[illegible]

F. 32. 116/b

Amerika
(Chili, Peru u. Mexiko)

Geogr.
391/2

Auszüge
aus einem
Tagebuche
geschrieben
auf den Küsten
von
Chili, Peru und Mexiko
in den Jahren
1820, 1821, 1822.

von

Basil Hall,
Kapitän der k. brittischen Flotte, Verfasser einer Reise nach Loo Choo.

Zweiter Band.

Aus dem Englischen übersezt.

BAMBERG

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1825.

Inhalt des zweiten Bandes.

Neüntes Kapitel.

Seite

Chili. — Coquimbo. — Gesellschaft. — Parallelstraßen. — Theorie derselben. — Guasco. — Verschiedene Ansicht der Küste. — Schmelzofen für Kupfer. — Ansehen der Einwohner. — Kupfermine. — Besuch auf dem Conway. — Copiago. — Messungen. — Erdbeben. — Silbermine. — Wirkungen des Erdbebens. — Goldmühle. — Besuch bei einer schönen Dame. — Erdbeben im April 1819. — Rückkehr in den Hafen. — Minen in Chili. — Wirkungen des freien Handels. — Tabelle der vorigen und gegenwärtigen Preise. — Minen-System. — Altes Minen-System. — Bergbauer. — Habilitador. — Neues System. — Irrthümer in Betreff der Minen. — Resultat des gegenwärtigen Systems. 1

Zehntes Kapitel.

Peru. — Ankunft in Lima. — Veränderungen in Callao. — Veränderungen in Lima. — Wahrscheinliche Wirkungen dieser Veränderungen. — Freier Handel. — Uebergabe von Callao. — Peruanische Mumie. — Verhaftung eines alten Spaniers. — Sein Charakter, Geschichte und Ruin. — Theater. — Sonnenorden. — Südamerikanische Politik. — Monteagudo. — Verbannung der Spanier. Niederlage der Patrioten. — Monteagudo's Verbannung. — Souveräner konstituirender Kongreß. — San Martins Abdankung. — San Martins Lebewohl. — Peruanischer Kongreß. — Fortschritte der Royalisten. — Bolivar. — San Martins Betragen. — Charakter. . . . 49

Eilftes Kapitel.

Payta. — Lord Anson. — Harfe in Payta. — Seltenheit des Wassers. — Guayaquil. — Bay. — Fluß. — Damen. — Sitten. — Eingeschränkter Handel. — Brief eines Kaufmanns. — Revolution. — Militärische Dazwischenkunft. — Weibliche Politik. — Zustand der Gesellschaft in Südamerika. — Nordamerikanische Fregatte.

Seite

Constellation. — Galapagos. — Katers Pendel. — Panama. — Gastfreiheit. — Wohlstand. — Sklaven. — Verfall. — Ruinen. — Bolivar's Officiere. — Insel Taboga. — Alcalde. — Merkwürdige Spitzen der Anden. — Sturm. — Acapulco. — Einwohner. — Hafen. — Erdbeben. — Land- und Seewinde. — Dampier. — Vulkan von Colima. 77

Zwölftes Kapitel.

San Blas und Tepic. — Spanische Kaufleute. — Merikanischer Wald. — Bergbewohner. — Tepic. — Fest von Santa-Cruz. — Kleidung der Frauen. — Kleidung der Männer. — Theater. — Abendgesellschaft. — Convité. — Ein Gewissensfall. — Bußübung. — Hochzeit. — Der hohe Ayuntamiento. — Merikanische Diplomatik. — Hochzeitfest. — Merikanische Braut. — Tanz. — Indianer. — Stachellose Bienen. — Gold und Silber. — Erziehung. 139

Dreizehntes Kapitel.

Revolution in Meriko. — Don Augustin Iturbide. — Plan von Iguala. — O'Donoju. — Traktat von Cordova. — Kongreß. — Iturbide der Erste. — Politische Gefühle in Meriko. — Spanier. — Persönlicher Werth der Spanier. 176

Vierzehntes Kapitel.

San Blas. — Einschiffung des Geldes. — Klima. — Plage von Insekten. — Die Tochter des Sekretärs. — Todbett. — Merikanische Phlebotomie. — Pendellänge. — Volksbewegung. — Leichtgläubiger Priester. — Minen-Spekulator. — Regnichte Jahrszeit. — Auswanderung. — Verödete Stadt. — Familiengemälde. — Abschied. — Tropischer Sturm. — Rückfahrt um das Kap Horn. 194

Beilagen.

I. Liste von Mineralien. 220
II. Bemerkungen über das Klima von Südamerika und Merico. 225
III. Zusätze über Iturbide. 230
IV. Skizzen der Pflichten, welche dem Oberbefehlshaber der Flotte auf der Südamerikanischen Station oblagen. 245

Auszüge aus einem Tagebuche.

Neuntes Kapitel.

Ausflucht in den Minen-Distrikt von Chili.

Den 14. November 1821 erhielt der Conway Befehl, von Valparaiso nach Lima zu segeln, und die dazwischenliegenden Häfen, auf den Küsten von Chili und Peru, zu besuchen. Der Zweck dieser Reise war, das brittische Interesse an diesen Plätzen wahrzunehmen, die handeltreibenden Engländer zu unterstützen und zu beschützen, und im Allgemeinen die Hülfsquellen des Handels auf dieser Küste zu vergewissern. Mehrere Punkte unsrer Nachforschungen sind der Gegenstand officieller Berichte gewesen; allein da das Interesse, welches sie haben mögen, nur in der Zeit beruht, so werde ich mich jezt auf eine allgemeine Skizze dessen, was wir auf dieser Reise bemerkten, einschränken.

Da das Schiff an einem bestimmten Tage zu anderm Dienst berufen war, so fand sich unsre Zeit sehr beschränkt, welches wir um so mehr bedauerten, als zufällige Umstände uns in den Stand gesezt hatten, mehrere der Minen auf eine sehr vortheilhafte Weise zu besuchen. So machte die Kürze der Zeit es uns unmöglich, mehr als einen oberflächlichen Blick auf diesen interessanten Theil des Landes zu

werfen; und wir suchten mehr die Wirkungen der neuesten politischen Veränderungen auf das Minensystem zu bemerken, als pünktlich nach den verschiedenen Arten der Erze, oder der Weise ihrer Bearbeitung zu forschen.

Wir segelten den 15. November von Valparaiso ab, und liefen den 16., ein wenig vor Sonnenuntergang, in die Bai von Coquimbo ein; nachdem wir die Anker ausgeworfen, landeten wir nahe bei einigen Hütten, um dem Wege nach der Stadt La Serena oder Coquimbo nachzufragen, welche zwei Stunden gegen Norden liegt.

Wenn man in einen entfernten Hafen einläuft, den Niemand an Bord des Schiffes früher gesehen hat, so entsteht immer ein angenehmes Gefühl der Neugierde und Ungewißheit, welches jene jugendlichen Bewegungen in unser Gedächtniß zurückruft, mit denen jeder Knabe Robinson Crusoe gelesen hat. Gewöhnlich entspricht die Wirklichkeit den lebhaften Erwartungen der Einbildungskraft, und die wiederholte Ansicht neuer Gegenstände vermindert dieß Interesse nicht, im Gegentheil scheint jeder neue Platz noch interessanter als der vorhergesehene; denn so wie sich die Sphäre unsrer Beobachtungen erweitert, so wird unsre Neugierde gespannter, wenn gleich auch leichter befriedigt. In der That ist die Welt allenthalben so mit neuen und verschiedenen Gegenständen angefüllt, daß Niemand hoffen kann, selbst mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit, gänzlich die Einzelnheiten jeder Scene zu bemerken; und so wird unsre Neugierde lebendig durch die Gewißheit erhalten, an jedem Orte etwas Neues zu finden; wenn nicht in den großen Umrissen und ausgedehnten Verschiedenheiten,

doch in den kleinern Schattirungen, welche die Erfahrung uns unterscheiden und mit vergrößertem Vergnügen bemerken lehrt, wenn die Gegenstände des Vergleichs sich vermehren und unsre Kenntnisse ausgebreiteter werden. Im ersten Augenblicke entspringt unser Vergnügen aus Unwissenheit — im Laufe der Zeit entspringt es aus unsern Kenntnissen.

Gerade, als wir unsre Pferde bestiegen, kamen zwei Engländer von Coquimbo auf uns zu galoppirt. Sie hatten unser Schiff für ein amerikanisches gehalten, an dessen Bord der eine von ihnen seinen Sohn vermuthete; der Vater ertrug seine getäuschte Hoffnung mit sehr guter Laune, und bestand darauf, uns in sein Haus zu bringen, wo wir an der Thüre seiner Frau, einer Eingebornen des Landes, und einem halben Dutzend Kindern begegneten, welche schlecht ihren Verdruß verbargen, als sie nur unbekannte Gesichter sahen. Allein dessen ungeachtet war unsre Aufnahme höchst gastfrei; unser neuer Freund beharrte darauf, Betten für die ganze Gesellschaft aufmachen zu lassen, obgleich sie aus fünf Personen bestand.

Wir blieben vier Tage in Coquimbo; unser Wirth unterhielt uns mit Morgen- und Abendgesellschaften in seinem Hause, und mit Besuchen bei den angesehensten Familien des Ortes. Obgleich der Versuch, einen Bericht über die Gesellschaft zu machen, in welcher wir so kurze Zeit zubrachten, lächerlich seyn würde, so gab es doch einige Züge, welche selbst bei einer so kurzen Bekanntschaft als hinlänglich charakteristisch unterschieden werden konnten. Freilich ist die Neuheit so anziehend für einen Reisenden, daß es schwer fällt, in einer Beschreibung das vorüberge-

hende Interesse, welches blos aus dieser Ursache entspringt, von dem dauernden Eindrucke zu unterscheiden, den wirkliche Vortrefflichkeit allein hervorbringt. Diese Leichtigkeit, Gefallen an Allem zu finden, welche die Reisenden so glücklich macht, ist das Unglück der Reisebeschreiber, von denen man, wie stark und aufrichtig sie sich auch selbst interessirt fühlen mögen, doch erwartet, daß sie einigen Grund für ihre Empfindungen angeben.

Die Einwohner von Coquimbo sind in ihren Manieren ungekünstelt und artig, und gewöhnlich wohl erzogen; allein ich glaube, sie handeln mehr aus natürlichen Gefühlen, welche zu allgemeiner Güte und Achtung führen, als nach förmlichen Regeln der Höflichkeit. Sie haben bis jezt wenig Verkehr mit Fremden gehabt, denn die Stadt liegt bedeutend außer dem Wege und hat niemals viel Handel getrieben; das Klima ist herrlich, und das Volk scheint so wohl und zufrieden mit seiner Lage, daß wir zuweilen geneigt waren, die Veränderungen zu bedauern, welche die Fortschritte der Civilisation bald in ihren einfachen Gewohnheiten machen werden.

Den 18. November begleitete unser freundlicher Wirth einen der Officiere des Conway und mich, auf einem ungefähr fünf und zwanzig Meilen weiten Ritte, in das Thal von Coquimbo; das Merkwürdigste, was wir sahen, waren mehrere Reihen horizontaler Schichten auf beiden Seiten des Thales, gleich den Parallelschichten von Glen Roy in den schottischen Hochländern, die von Sir Thomas Lauder Dick in dem 9ten Bande der Edinburgh Royal Society Transactions beschrieben worden sind. Sie sind so gele-

gen, daß sie auf beiden Seiten des Thales von gleicher Höhe erscheinen; sie sind ganz von losen Materialien, besonders Gerölle, gebildet, von der Größe einer Wallnuß, bis zu der eines Mannskopfes. Jede dieser Erhöhungen auf beiden Seiten gleicht einer Lage Schiefer, und Alles zeigt, daß diese Steine auf dem Ufer eines See's ausgeworfen worden sind, der einst das Thal bis zu dieser Höhe füllte. Diese gigantischen Dämme sind an einigen Stellen eine halbe Meile breit, ihre gewöhnliche Breite ist zwanzig bis fünfzig Yards. Es gibt drei deutlich unterschiedene Schichten, und eine niedrigere, welche undeutlich erscheint, wenn man sich nähert, allein aus einer gewissen Entfernung gesehen, zeigt sie ganz denselben Charakter wie die andern. Diese Dämme werden uneigentlich parallel genannt; horizontal würde ein richtigerer Ausdruck seyn. Die Flächen, in denen sie liegen, sind in der That einander parallel, und daher ist dieser irrige Ausdruck entstanden.

Die oberste Schichte liegt wahrscheinlich 3 oder 400 Fuß hoch über dem Meere, und 250 über dem Grund des Thales; die nächste zwanzig Yards tiefer, und die niedrigste des deutlich unterschiedenen Lagers noch zehn Yards tiefer. Es ist dieß eine unbestimmte Schätzung, die sich vielleicht nicht ganz richtig finden mag, denn es ist sehr schwer, Höhen und Entfernungen in einem ganz neuen Lande zu schätzen und ohne natürliche und bestimmte Gegenstände der Vergleichung; denn in diesem Thale sind weder Bäume, noch Häuser, noch Vieh, noch Menschen, und so wurde diese Schätzung einzig auf's Gerathewohl gemacht. Dieß hat indessen keinen Einfluß auf den Gegenstand im Allgemeinen, sondern nur auf

die Dimensionen. Wenn wir uns auf einer dieser horizontalen Schichten befanden, und durch das Thal herauf- oder herunterblickten, so sahen wir, so weit das Auge reichte, flache Plätze, dem Anscheine nach von derselben Höhe, als der, auf welchem wir standen; und wenn wir, um dieß genauer zu bestimmen, über den Rand des Dammes hinweggingen, und unsere Augen auf die Fläche von einer dieser Schichten richteten, so fanden wir beständig, indem wir rund um uns herumsahen, daß jede Fläche von derselben Höhe mit jedem Theile des Dammes erschien; gerade wie das Ufer eines See's mit allen seinen Windungen von derselben Höhe mit der Oberfläche desselben erscheint, wenn man beim Baden die Augen dicht über das Wasser hält und rund herumsieht. Ich bedauerte, nicht die Zeit zu haben, mit einer Weingeistwage zurückzukommen, um die Frage, wegen der Horizontalität, mit unfehlbaren Mitteln zu untersuchen.

In der Mitte des Thales, welches sechs oder sieben Meilen breit ist, fanden wir eine große, gegen das obere Ende enge, und sich gegen die See zu erweiternde Ebene, die das Thal in zwei Theile theilt. Dieser inselähnliche Platz war, allem Anscheine nach, ganz flach und horizontal, und, so weit man es mit dem Auge unterscheiden konnte, gerade von derselben Höhe, wie die höchste der oben erwähnten Schichten; so daß, wenn jemals ein See von der Höhe, wie diese Dämme, in diesem Thale stand, die gegenwärtige Oberfläche nur gerade mit Wasser bedeckt gewesen seyn muß. Es ist mehrere Meilen breit, und wie ein Delta geformt; seine Seiten sind von tiefen Schluchten

durchschnitten, welche zeigen, daß es von demselben Gerölle gebildet ist, wie die Dämme, welche auf beiden Seiten von derselben Höhe, und vollkommen denen auf der entgegengesezten Seite des Thales ähnlich sind. Die Steine sind hauptsächlich Granit und Gneis, mit Massen von Glimmerschiefer, Grünstein und Quarz, ohne Unterschied vermischt; alle tragen Zeichen an sich, daß sie unter dem Wasser abgerieben worden sind.

Die Theorie, welche sich darstellt, um diese Erscheinungen zu erklären, ist, daß ein See, gleichviel auf welche Weise, sich in diesem Thal gebildet und bis zu derselben Höhe, wie die höchste Schichte gestanden hat, bis ein flaches Ufer durch von oben heruntergespülte Steine gebildet wurde; man muß sich nachher vorstellen, daß das Wasser des See's quer durch das Thal weggeflossen sey, und einen Theil der Schranken durchbrochen habe. Dieß vergönnte dem See, einen Theil seines Wassers ins Meer zu ergießen, und folglich ward er bis zur nächsten Schichte erniedrigt, und so fort, bis der ganze Damm weggewaschen, und das Thal so, wie wir es jezt sehen, gelassen worden ist.

Die Steine tragen alle Zeichen an sich, daß sie aus einiger Entfernung gekommen sind, und wahrscheinlich hat ein Strom, der von den schneeigen Alpen herunterfloß, sie in alten Zeiten abgesezt; während irgend eine gewaltige, obgleich vorübergehende, Ursache das Thal ausgehöhlt, es mit Wasser gefüllt, und Schranken von hinlänglicher Stärke gelassen hat, um es für einige Zeit darin zu erhalten; durch eine Folge von plötzlichen Durchbrüchen durch

diesen Damm ist der Stand des See's zu verschiedenen Höhen verändert worden, und durch das Abwaschen des Wassers auf der Seite des Ufers sind lose Steine, Kies und Morast bis an den Rand des Wassers gebracht worden, wo ihr schneller Lauf aufgehalten und sie in der Form von Dämmen von gleicher Höhe abgesezt wurden. In den Alpenthälern von Savoyen fallen häufig ganz ähnliche Umstände vor, wenn eine starke Lawine einen Strom dämmt, und einen See bildet, der in verschiedenen Höhen steht, so wie die Eisschranken nach und nach niedergebrochen werden.

Zufolge Hutton's Theorie von der Erde wird vorausgesezt, daß große Massen festen Landes von Zeit zu Zeit aus dem Grunde des Meeres mit Heftigkeit emporgehoben worden sind. Wenn man dieß annimmt, so denke ich, ist hinlänglich gezeigt, daß eine mehr oder weniger starke Woge, verhältnißmäßig zu der Größe und Schnelligkeit der über dem Wasser erhobenen Masse unfehlbar hervorgebracht werden muß; und es gehört keine große Anstrengung der Einbildungskraft dazu, sich eine Woge zu denken, die groß genug wäre, diese ganze Küste zu überschwemmen; wenigstens werden diejenigen, welche die Alpen, die Anden, oder irgend eine andere hohe Bergkette untersucht und diese festen Felsenschichten gesehen haben, die, wenn gleich zu der Höhe von mehrern Tausend Fuß in die Luft erhoben, doch unzweifelhafte Zeichen an sich tragen, daß sie einst in einer horizontalen Lage und unter der See waren, nichts Ungereimtes in dieser Idee finden.

Wir konnten keine der Minen von Coquimbo besu-

chen, da sie zu weit von der Küste entfernt liegen, allein wir besahen mehrere der Goldmühlen, wo der ganze Prozeß durch Verquickung vor sich geht.

Montags den 19. November segelten wir von Coquimbo nach Guasco, einem andern Hafen, wo Minenprodukte ausgeführt werden. Wir ankerten dort um zwei Uhr den 20. November, und waren ungefähr eine Stunde nachher zu Pferde und auf dem Wege nach einem Dörfchen, Asiento genannt. Es liegt ungefähr fünf Stunden von der See entfernt, am linken Ufer eines Baches von Schneewasser, der, obgleich nur schmal, doch hinlänglich ist, dem flachen Grunde des Thales, durch welches er fließt, ein frisches Grün zu geben, wodurch es einen angenehmen Abstich mit der übrigen Gegend macht, welche seine Sandwüste, nach jeder Richtung zu, ist.

Während der Zeit eines Monats, hatten wir nun alle Zwischengrade der Fruchtbarkeit und Oede gesehen. Zu Conception entzückte das reichste und üppigste Laubwerk unser Auge: zu Valparaiso waren die Höhen kärglich mit kurzem Gesträuch und einem schwachen Graswuchs bekleidet; der Boden sah nackt und unfruchtbar aus; in Coquimbo war kein Gesträuch mehr, und nichts, um seine Stelle zu ersetzen, als eine schlechte Art Stachelfeigenbusch und einige, zuweilen graue und zuweilen purpurfarbne, Grashalme; zu Guasco erschien keine Spur von Vegetation mehr, und die Hügel und Ebenen waren mit bloßem Sande bedeckt, ausgenommen wo ein Wasserstrom sich von dem geschmolzenen Schnee der Anden bildet, der das ganze Flußbett belebt und erfrischt, wodurch er sich in die See

ergießt. Die verschiedenen Breiten dieser Plätze sind: 37°, 33°, 30° und 28½° S.

Das Dorf Asiento ist angenehm, auf dem Ufer eines Flusses gelegen, mit Gärten und Bäumen zwischen den Häusern und dem Flusse, und mit schattigen Alleen, die von den Thüren bis an das Wasser führen. Wir wurden sehr gütig von einem der Einwohner aufgenommen, der wegen Minengeschäfte in Verkehr mit unserm Wirthe in Coquimbo stand; dieser hatte uns auf unsrer Ausflucht begleitet.

Da unsere Zeit kurz war, so gingen wir sogleich, um den Prozeß der Schmelzung der Kupfererze nach der rohen Art des Landes zu sehen. Als wir an den Fluß kamen, fanden wir ihn ungewöhnlich angeschwollen, welches von dem Thau im obern Theile des Landes herrührt; der Führer zögerte eine Weile und überlegte die Möglichkeit hinüberzugehen, bis einer der Officiere des Schiffes den Knoten zerhieb, indem er sich hineinstürzte, der Rest der Gesellschaft folgte ihm, und obgleich wir alle ziemlich weit heruntergetrieben wurden, so erreichten wir doch endlich das gegenseitige Ufer tüchtig durchnäßt, allein ohne Unfall.

Der Schmelzofen gleicht einem kleinen Kalkofen, oben mit einer Art Kuppel, die auf einer Seite offen ist, und sich in einen Schornstein endigt. Das Kupfererz wird in kleine Stücke, von der Größe einer Wallnuß gebrochen und schichtenweise abwechselnd mit Brennholz gelegt, bis das Ganze bis zu der Oeffnung gefüllt ist. Sobald das Holz angezündet ist, wird ein beständiger Zugwind durch

zwei Blasebälge unterhalten, die durch Kurbeln, welche an der Achse eines Wasserrades befestigt sind, in Bewegung gesezt werden. Das Rad ist von sehr leichter Bauart, und statt mit Schöpfeimern versehen zu seyn, ist es mit vorspringenden Rändern umgeben, die gleich Löffeln gebildet sind, und auf welche das Wasser senkrecht herunterfällt. Wenn das Erz ganz geschmolzen ist, so fließt es in eine Höhlung in dem untern Theile des Ofens, die während der Schmelzung mit Lehm verstopft, und dann auf die gewöhnliche Weise geöffnet wird, indem man ein Loch mit einer eisernen Stange hineinstößt. Das Metall, welches nach diesem ersten Prozeß in einem sehr unreinen Zustande herauskommt, wird, während es heiß ist, ins Wasser geworfen, und dann mit eisernen Instrumenten abgeschabt, um die Schlacken und den Auswurf wegzuschaffen. Es wird dann in dem Raffinirofen geschmolzen, und in ungefähr zwanzig Zoll lange, zwölf breite und drei oder vier Zoll dicke Formen gegossen. In dieser Gestalt wird es ausgeführt.

Wir durchwateten den Fluß auf's neue, mit noch mehr Schwierigkeit als vorher, da er in der Zwischenzeit sehr angeschwollen war. Als wir glücklich die andere Seite erreicht hatten, machten wir einen Besuch bei einer Familie, die sich vor ihrer Thür versammelt hatte, um unsere gefährliche Wasserfahrt zu beobachten; es ist eine angenehme Mode in diesem Lande, daß ein Fremder in jedes Haus und zu jeder Stunde eintreten kann, und immer einer guten Aufnahme versichert ist. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit ward unser Besuch besonders wohl empfangen, da er den Leuten Gelegenheit gab, die Fremden näher zu betrachten,

welche, wie wir fanden, ein Gegenstand großer Neugier waren; wo wir auch hingingen, waren wir von einem Trupp neugieriger Kinder umringt, und längs den Straßen waren alle Thüren und Fenster mit gaffenden Köpfen gefüllt. Wir hatten nichts dagegen, uns betrachten zu lassen, besonders da es uns auf der andern Seite auch Gelegenheit gab, die Einwohner zu sehen. Sie hatten eine viel hellere Haut, als in den andern Theilen von Chili, und man kann es hier bemerken, daß wir die dunkle Farbe der Haut nicht so abhängig von den Graden der Breite und der Temperatur fanden, als man es gewöhnlich glaubt. Die Männer von Guasco waren von einer schönen Menschenrace, gut gewachsen und allgemein wohlgebildet, mit angenehmen und gefälligen Manieren; die meisten der Frauen waren sehr schön von Gestalt und Gesicht; wir sahen in der That kaum eine unter vielen Hunderten, welche nicht etwas Angenehmes in ihrem Blick oder in ihrer Person hatte. Was noch seltner in heißen Ländern ist, diese Bemerkung dehnt sich auf ältliche Frauen aus; und obgleich viel heller von Farbe, als irgend andre Südamerikaner, welche wir bis jezt gesehen hatten, waren sie doch alle durch die dunkeln Augen und die langen schwarzen Haare ihrer Voreltern charakterisirt.

21. November. — Unmittelbar nach dem Frühstück gingen wir in Gesellschaft aus, um die Kupferminen zu sehen. Wir hatten einen langweiligen sandigen Pfad heraufzugehen, der uns zu einem steilen Hügel führte, auf dessen Gipfel wir einen der Arbeitsleute fanden, der uns zu der Mündung einer, La Gloria genannten, Mine beglei-

tete. Die Oeffnung war nicht mehr als sechs Fuß weit, und da der Weg sich sehr krümmte, so waren wir schnell genöthigt Lichter anzuzünden, welche ein jeder von uns in einem gabelförmigen Stabe trug. Die Mine war so steil und die Decke so niedrig, daß es schwer und zuweilen gefährlich war, hinunterzufahren; indessen beharrten wir, und erreichten endlich den Grund in einer Tiefe von 150 Fuß unter der Oberfläche. Der ganze Felsen, der das Gebirge bildet, ist mit Kupfer gefüllt; jedoch sind einige Schichten, und zuweilen die Quarzadern, welche die Schichten durchkreuzen, so viel reicher als andre, daß es oft vortheilhafter für die Bergbauer ist, die Ausgabe von Fuhrwerken bis zu dem Gipfel des Hügels zu machen, wo das Erz mit großer Mühe ausgegraben wird, als die leichter zugänglichen, aber ärmern Felsen, die niedriger liegen, zu bearbeiten. Da die Arbeiter demnach die reichen Adern in allen ihren Windungen verfolgen, so werden die Schachte sehr verwickelt, und man baut Gänge zur rechten und linken, wo man nur immer Erze finden kann. Wir bemerkten, daß jeder Riß oder Bruch, von welcher Weite er auch seyn mochte, unveränderlich mit Krystallen von Kalkspath oder Quarz, die häufig metallisch sind, besezt war: wenn das Licht in diese Klüfte gebracht ward, so gab es ihnen ein glänzendes Ansehen gleich gefrornen Figuren. Das Kupfererz war am reichsten in den Quarzadern, allein man fand es häufig unvermischt mit demselben, und in verschiedenem Grade mit andern Substanzen verbunden. Nachdem wir eine sorgfältige Sammlung von Probestücken gemacht hatten, kehrten wir nach Asiento zurück.

Unsere schöne Wirthin hatte in unserer Abwesenheit eine Gesellschaft versammelt, um den Conway zu besuchen, warum ich sie ersucht hatte, da ich hörte, daß Niemand in Asiento jemals an Bord eines Kriegsschiffs gewesen sey: die meisten waren in der That niemals auf der See gewesen, und hatten in ihrem Leben kein Schiff gesehen. Ich gab ihnen ein Mittagessen an Bord und zeigte ihnen das Schiff, welches ihnen viel Vergnügen zu machen schien; allein Niemand zeigte jene kindische Art von Erstaunen, welche Leute, die nur wenig Kenntnisse von Dingen haben, leichter verrathen, als solche, die ganz unwissend darüber sind.

Die Spanier sind in allen Dingen, ausgenommen Politik, ein sehr überlegtes Volk, und da ihre Abkömmlinge denselben vorsichtigen Geist theilen, so ist es zu keiner Zeit leicht, in ihnen den Ausdruck irgend einer starken Gemüthsbewegung hervorzubringen. Da es mich ein wenig verdroß, daß meine Freunde so wenig über die neuen Wunder eines Kriegsschiffes verwundert waren, machte ich einen Plan, ihr Erstaunen zu erregen, der vollkommen gelang. Wir waren alle gelandet, und lagen in Gruppen auf der sonnigen Oberfläche des dem Schiffe gegenüberliegenden Felsens herum. Es war vollkommen still, und das Wasser so ruhig, daß, obgleich die ganze Südsee offen vor uns lag, doch keine Welle zu sehen war; das Wasser brach sich nur ein wenig, kaum hörbar zu unsern Füßen. Ich hatte Befehl gegeben, daß zu einer gewissen Stunde, wo wir einen kleinen Wind erwarteten, die Segel gelöset werden sollten. Demnach ward zu der bestimmten Zeit ein

helles Pfeifen gehört, welches die Aufmerksamkeit meiner Freunde auf das Schiff zog, das ungefähr 300 Yards von uns entfernt lag; im nächsten Augenblicke sahen wir die Matrosen auf die Raaen fliegen, um die Segel zu lösen. Als die Damen dieß sahen, schrieen sie unwillkürlich vor Schrecken auf, daß die Seeleute fallen möchten; während die Männer ein Jubelgeschrei erhoben und ganz entzückt und erstaunt über eine solche Geschicklichkeit waren.

Unser Abschied war sehr pathetisch, obgleich unsere Bekanntschaft nur dreißig Stunden alt war; und als wir absegelten, konnten wir die Damen auf dem Felsen wie verlassene Dido's sitzen sehen; sie ließen ihre Schnupftücher bis den Abend wehen, wo wir einander aus den Augen verloren.

22. November. — Wir hatten einige Schwierigkeit, den Hafen von Copiapó zu finden, der nicht deutlich auf unsern Charten gezeichnet war. Als wir nahe herankamen, bemerkten wir ein gefährliches Felsenriff, dessen weder unsere Bücher, noch unsere Charten erwähnten. Dieser Umstand bewog mich, die ganze Bai trigonometrisch ausmessen und sorgfältig sondiren zu lassen. Sobald also das Schiff vor Anker lag, sandte ich den Seekadetten Henry Foster, einen vortrefflichen Landmesser, zu diesem Behufe aus. Allein wir entdeckten bald, daß zwei Tage kaum hinlänglich zu dieser nothwendigen Arbeit seyn würden, und so beschloß ich, die Zwischenzeit anzuwenden, um die Stadt Copiapó zu besuchen, die achtzehn Stunden ins Innere hinein gelegen ist.

Die erste Sache, die unsere Aufmerksamkeit auf sich

zog, als wir geankert hatten, war ein sonderbarer Haufen, oder großer brauner Schober auf der Küste, dem Anscheine nach von gehauenen Steinen. Nachdem wir ihn durch unsere Ferngläser beobachtet hatten, belehrte uns unser Freund aus Coquimbo, daß es eine Parthie Kupfer sey, welches die Ladung eines Schiffes ausmachen solle, das er hier nach wenig Tagen herbefehligt hatte. Er war sehr zufrieden, seine Agenten so pünktlich zu finden, besonders da sie keine Idee davon hatten, daß er die Küste besuchen würde. Jezt sahen wir einen Mann an dem Felsenriff heraufreiten, welches sich über der Küste erhob, wo das Kupfer lag. Wir sandten ihm ein Boot zu, und es fand sich, daß es der Mann war, der die Besorgung des Kupfers hatte, und er war entzückt, daß sein Oberer ihn auf seinen Posten gefunden. Man schickte ihn sogleich ab, um uns Pferde für den folgenden Tag zu verschaffen.

Den 23. November gingen wir frühe nach Copiapó ab. Außer dem niemals fehlenden Beweggrunde der Neugierde, einen neuen Platz zu sehen, blos weil er neu ist, waren wir sehr begierig, die Wirkungen des großen Erdbebens im April 1819 zu beobachten, so wie die Silberminen in den Bergen nahe bei der Stadt. Unsere Gesellschaft bestand aus sechs Personen, drei waren Reisende aus Coquimbo und drei Officiere, mich eingeschlossen, vom Conway. Der erste Theil des Weges geht über einen flachen harten Boden, hauptsächlich Felsen, an einigen Stellen mit dünnem Erdreich bedeckt. Wir kamen dann in ein breites Thal, dessen Seiten ganz aus Gerölle und Kies bestanden, mit einer mehrere Yards dicken Schichte oder

Kruste, die ganz aus Stücken zerbrochner Schaalthiere bestand, überkleidet. Diese erstreckte sich, so weit wir sehen konnten, über die ganze Küste, nahe an der See hin. Das Thal war drei oder vier Meilen breit, und hatte ganz das Ansehen, als ob es in irgend einer frühern Periode das Bett eines mächtigen Stromes gewesen sey, ob dieser gleich jezt in einen schmalen Bach eingetrocknet war, der fast ungesehen zwischen Zwergweiden, kleinen Büschen oder langem geilen Grase hinfloß. Der Boden war in allen Theilen des Thales mit einem mehrere Zoll dicken Salzlager bedeckt, welches nach der Analyse für schwefelsaure Soda oder Glaubersalz erkannt worden ist. Es sah wie Schnee auf dem Boden aus, und selbst da, wo es auf dem Wege niedergetreten war, hatte es noch dasselbe Ansehen. Der Staub hatte uns fast erstickt, und die schreckliche Hitze einen großen Durst erregt; Alle erhoben ein Freudengeschrei bei dem Anblicke eines Baches, aber ach! — sein Wasser war so salzig, wie Salzlake.

Die Gegend, ausgenommen da, wo der Bach floß, war eine völlige Einöde, allein zu unserm Erstaunen fühlten wir nicht die Ermüdung und Niedergeschlagenheit, welche in einem besondern Grade einen jeden befällt, der durch ganz öde und ebene Wüsten kömmt. Dieser angenehme Unterschied zwischen unserer gegenwärtigen Reise und andern durch sandige Gegenden ward von mehrern aus der Gesellschaft bemerkt, und auf Rechnung des Umstandes geschrieben, daß wir einer beständigen Aussicht auf die aufgethürmte Andenkette genossen. Der Horizont war gegen Osten und Norden, und besonders gegen Süden, durch

hohe Gebirgsketten begränzt, die sich eine über die andere in unendlich verschiedenen Umrissen erhoben, so daß das Auge niemals müde ward, sie zu betrachten; und obgleich sie ebenfalls kahl waren, so gaben doch die abwechselnden Schattirungen der Lufttinten, welche die verschiedenen Höhen und Entfernungen der Berge verursachten, der Landschaft eine Mischung von Sanftheit und Erhabenheit, welche sich nicht in Worten beschreiben läßt.

In einer Entfernung von vierzig Meilen vom Hafen kamen wir zu einem Landhause, Ramadilla genannt, wo der verbindliche Eigenthümer uns einlud, abzusteigen, während seine Leute frische Pferde für den Rest der Reise nach Copiapó, noch vier oder fünf Stunden weiter entfernt, bereiteten. Kurz nachdem wir wieder auf dem Wege waren, gewann Alles eine neue und angenehme Ansicht; denn von dem Augenblicke unsers Eintritts auf den Boden der Ramadilla sahen wir angebaute Felder und Weiden, und Ueberfluß von Grün auf allen Seiten. Die Ursache davon war ein kleiner Bach, der Alles auf seinem Wege erfrischte, Man ist im Allgemeinen so an das gewöhnt, was man freiwillige Vegetation nennt, daß man das Bedürfniß des Bodens, befeuchtet zu werden, vergißt; allein in einem Lande, wo weder Regen noch Thau fällt, ist der Fall verschieden, und wo nur irgend ein Bach gefunden wird, erkennt man dankbar die Verbindlichkeit, welche man ihm schuldig ist.

Gegen Sonnenuntergang verirrten wir uns ganz in den niedern Anden, und ohne Führer hätten wir uns gänzlich darin verloren. Als es finster ward, befanden wir

uns in jenem mystischen Zustande der Ungewißheit, welcher den Nachtreisen in einem ganz neuen Lande angehört, und die Einbildungskraft so angenehm beschäftigt.

In Copiapó ward unsere Gesellschaft sehr gütig von einem äußerst einsichtsvollen und gebildeten Manne aufgenommen, einem Eingebornen aus der, auf der Südküste von Chili gelegenen, Insel Chiloe.

24. November. — Unsere Ungeduld, die Wirkungen des Erdbebens zu sehen, trieb uns, frühe des Morgens aufzustehen. Während der Nacht hatten wir schon etwas davon beim Kerzenlichte, von diesem Hause aus, sehen können, welches das einzige war, das in diesem Theile der Stadt nicht umgeworfen worden; allein es war auf die sonderbarste Weise aufgerissen und verschoben. Es war von Holz erbaut und mit Kalk überworfen; da die Hauptpfeiler tief in den Grund hinein getrieben waren, so hatte die aufgehobene Erde die Theile des Hauses auseinander geworfen, ohne es doch ganz umzustürzen, und ihm das zerrissene Ansehen gegeben, welches es noch jezt hatte. Auf der Plaza waren alle Häuser, außer dem ebenerwähnten und einer kleinen Kapelle, gänzlich zerstört. Die Mauern waren auf allen Seiten niedergefallen, einige nach Innen, andre nach Außen, und stellten eine traurige Scene der Zerstörung dar; denn es war auf den ersten Blick augenscheinlich, daß das, was wir sahen, nicht das Werk der Zeit, sondern einer in ihren Wirkungen zugleich allgemeinen und schnellen Ursache war. In einem Klima ohne Regen sind die Fußstapfen der Zeit so unmerklich, daß wir wahrscheinlich diese Ruinen in dem nämlichen Zustande fanden, als

den Tag, wo sie drittehalb Jahre früher umgestürzt wurden. Die Mauern waren drei bis vier Fuß dick, keine mehr als zwölf Fuß hoch, und aus breiten flachen, an der Sonne getrockneten Backsteinen erbaut; sie schienen darauf berechnet zu seyn, sogar den Stößen eines Erdbebens zu widerstehen; doch ungeachtet ihrer Stärke waren sie gleich Kartenhäusern umgeworfen worden. Die kleine obenerwähnte Kapelle war von den Jesuiten erbaut worden, und sie war mit einer Reihe ungeheurer Strebepfeiler unterstützt, welche einen bedeutend größern Platz, als die Kapelle selbst, einnahmen; allein dessenungeachtet war sie so zusammengeworfen, daß das Dach heruntergefallen, und die Mauern auf allen Seiten gesprungen waren. Mehrere Häuser waren so erschüttert, daß kein Stein auf seinem Platze geblieben war; die Wände standen noch, allein sie hatten ein so gespensterähnliches Ansehen, und waren so übergeneigt, daß wir uns im Vorbeigehen nicht ganz frei von Furcht fühlten; in der That gab es fast keine Mauer, die nicht mehr oder weniger überhing. An einigen Stellen waren die Strebepfeiler erschüttert und umgestürzt, indeß die zertrümmerten Mauern noch standen, und in manchen Fällen waren diese auseinandergetrieben, und neigten sich nach entgegengesezten Seiten. Die große Kirche, La Merced genannt, fiel den 4ten April 1819 um, einen Tag nach dem Anfange des Erdbebens, und sieben Tage vor dem großen Stoße, der die ganze Stadt zerstörte. Die Seitenmauern und ein Theil von einem Ende waren stehen geblieben, allein sie waren ganz verrückt, und übergeneigt, und von oben bis unten aufgerissen; auffallend war es, daß die Strebepfei-

ler, welche breit und dauerhaft gewesen zu seyn schienen, fast alle umgeworfen waren. Einer von ihnen, der noch aufrecht stand, war völlig von dem Hause getrennt, welches er unterstüzt hatte; an dem Boden berührte er noch die Mauer, allein am obern Ende war er anderthalb Yards davon entfernt. Man kann demnach voraussetzen, daß diese Stützen nichts zu der Festigkeit einer Mauer beitragen, die den Stößen eines Erdbebens ausgesezt ist; ihr wahrer Nutzen ist, einem Stoße von der Seite her und von Außen zu widerstehen; allein sie helfen zu nichts gegen eine schwankende Bewegung des Bodens, auf welchem sie stehen.

Während wir die Kirche La Merced besahen, kam einer der heiligen Väter des zerstörten Klosters in den Hof, und erzählte uns die verschiedenen Umstände, welche sich zugetragen hatten. Er selbst war kein übles Zugehör zu den Ruinen, und schien fast eben so erschüttert wie seine Kirche; ein wahrscheinlich nicht ganz zufälliger Umstand, denn der Wohlstand und die Wichtigkeit der Priester waren mit ihrer zerstörten Kapelle geflohen, und dieser abgelebte alte Mann war der einzig Uebriggebliebene, der seine Wohnung in den Ruinen des Gebäudes wählte, welches ihn ein halbes Jahrhundert hindurch geschüzt und bereichert hatte.

Nach dem Frühstücke begaben wir uns zu einer, zwischen den Hügeln in einiger Entfernung auf der Westseite der Stadt gelegenen Silbermine. Als wir eine Höhe von 4 bis 500 Fuß über den Grund des Thales erreicht, und unsere Blicke auf die Ruinen wandten, welche wir so eben verlassen hatten, so erschienen die Wirkungen des Erdbebens

deutlicher, als wir sie von unten unterscheiden konnten. Jedes Haus hatte früher einen dazu gehörigen Garten gehabt, von hohen Cypressen umgeben, von denen mehrere über die Ruinen hingen, oder sich eine gegen die andere lehnten: allein kein Haus war zu sehen, obgleich die Lagen der Straßen und Quadras oder Abtheilungen der Stadt deutlich durch Schutthaufen bezeichnet waren. Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß ein ausgebreiteter Distrikt der Stadt, die Chimba genannt, welches, wie ich denke, Vorstadt bedeutet, vergleichungsweise nichts gelitten hat, obgleich er keine anderthalb Meilen von der Scene der Verwüstung entfernt liegt. Mehrere der Häuser in den Vorstädten standen ebenfalls noch, woraus wir schlossen, daß die Wirkung des Stoßes sich auf eine nicht sehr breite Linie beschränkt hatte. Wahrscheinlich hat sich ein großer Riß, oder vielmehr Spalte in der Erde gefunden, und der Grund ist vielleicht auf der einen Seite in eine sehr heftige Bewegung gesezt worden, während dieselbe zerstörende Ursache den auf der andern nicht erreichte.

Unser Weg, der längs des Grundes einer Schlucht hinlief, führte uns bald aus dem Thale, und wir sahen um uns her nichts, als das weite Meer von sandigen Gebirgen, woraus die Gegend besteht. Als wir den Gipfel des Passes erreichten, hatten wir das Vergnügen, uns an einem Orte zu finden, der eine freie Aussicht auf beiden Seiten bis zu einer großen Entfernung beherrschte; allein Alles war völlig öde. Unser Führer brachte uns quer durch eine sandige Ebene und dann längs des scharfen Rückens von mehrern Hügeln hin, bis wir uns ganz in den Bergen

verirrten, und jede Spur von dem Eingange in dieß wilde Labyrinth verloren. Endlich führte er uns über einen hohen engen Strich Landes, zu einem hohen steilen Hügel, in der Mitte einer Ebene, um welchen sich der Weg in einer Spirallinie wand, bis wir die Mündung der Santa Clara, einer Silbermine, erreichten. Hier stiegen wir ab, und bereiteten uns zum Herunterfahren, indem wir unsere Hüte und Kleider ablegten, und uns mit Lichtern versahen. Da die Mine gegen den Horizont in einem Winkel von ungefähr 25° geneigt, und die Decke an einigen Stellen nicht über drei Fuß hoch ist, so war es zugleich schwierig und unangenehm hinunterzufahren. Das Lager, welches ursprünglich das Silber enthielt, ist bis zu einer großen Ausbreitung bearbeitet worden, so daß sich hier ein weiter Raum zwischen zwei Felsenschichten befand. Die Oberfläche war glücklicherweise unregelmäßig, allein so von den Füßen der Bergleute ausgearbeitet, wenn sie ihre Last aufwärts tragen, und so geglättet, wenn sie wieder herunterglitten, daß wir es nicht leicht zu vermeiden fanden, auf einmal von oben bis unten herunter zu glitschen. Der Führer hatte unsere Neugier durch den Bericht über einen See erregt, der, wie er sagte, im Grunde eines der großen Werke läge; allein er verfehlte den Weg, und kein See belohnte unsere Mühe, als wir herunterkamen. Da er indessen versicherte, der nächste Versuch würde besser gelingen, so willigten wir ein, ihn zu wiederholen, stiegen ungefähr 150 Schritte wieder herauf, und glitten hernach in einen neuen Schacht, dessen Neigung so stark war, daß das Abentheuer etwas gewagt schien. Am Ende erreich-

ten wir, nach unzähligen Windungen und Krümmungen, fast erschöpft [illegible] der außerordentlichen Hitze, einen kleinen Keller oder Winkel, der in dem festen Felsen ausgehöhlt war, mit dem See in der Mitte. Wir kosteten das Wasser, und fanden es sehr salzig und scharf. Unglücklicherweise hatten wir kein Mittel etwas davon mitzunehmen, allein ein Einwohner von Copiapó sagte uns, daß er es untersucht habe, und es enthalte eine Auflösung von Antimonium, Schwefel, Arsenik und Soda mit etwas Kupfer und Silber vermischt. Ich kann indessen nicht für diese Analyse gut sagen. Der Rand des See's war mit Salzkrystallen besezt; die Decke und die Seiten der Höhle waren ebenfalls mit glänzenden Krystallen eingesprengt. Jede Spalte und Höhlung, deren es eine große Menge in dem Felsen gab, war mit Nestern von Quarz und Kalkspathkrystallen besezt. Das Silber in diesen Minen ist häufig in Verbindung mit Kalkstein; allein viele reiche Erzstufen werden in den Quarzadern gefunden, welche die Schichten durchkreuzen. Die Bergleute waren nicht an der Arbeit, allein wir untersuchten den Ort, wo sie kürzlich gegraben hatten, und brachen Probestücke von verschiedener Art ab. Es gibt keine Maschine von irgend einer Art in diesen Minen, und alles Erz, welches man bricht, wird auf dem Rücken der Werkleute zu Tage gefördert. Man gebraucht freilich Schießpulver, um den Felsen zu sprengen; allein, mit dieser einzigen Ausnahme, wird das ganze Geschäft durch Handarbeit getrieben. Nachdem das Erz die Oberfläche erreicht hat, bringt man es auf Maulthieren in das Thal von Copiapó, wo es durch Verquickung od[illegible]

Schmelzung, je nachdem die Umstände sind, gereinigt wird.

Durch Zählung der Stufen und Berechnung der Neigung des Schachtes, fanden wir, daß wir 250 Fuß senkrecht in die Mine heruntergefahren waren. Man betrachtete sie als eine der reichsten in der Nachbarschaft, bis die Tiefe so groß ward, daß die Kosten, das Erz bis an die Mündung zu bringen, seinen Werth überstiegen, wenn es hier angekommen war, und es vortheilhafter ward, einige weniger reichhaltige, aber leichter zugängliche Erze zu bearbeiten. Man sagt, daß man die Absicht hatte, einen horizontalen Schacht, auf der Seite des Berges, in die Mine hereinzugraben, in derselben Höhe, wie der See, um so die Arbeit, das Erz heraufzubringen, zu ersparen; allein es ist die Frage, ob man in diesem Augenblicke Muth genug im Lande zu einem solchen Unternehmen hat. Doch läßt sich nicht sagen, was brittisches Kapital und brittischer Unternehmungsgeist, durch Hülfe von Maschinen, mit der Zeit hervorbringen können, besonders da in diesem Augenblicke nur wenige Silberminen in Chili bearbeitet werden.

Nachdem wir nach der Stadt zurückgekehrt waren, und zu Mittag gegessen hatten, streiften wir auf's Neue herum, um noch einen Blick auf die Ruinen zu werfen, welche wir niemals müde wurden zu betrachten; denn kaum eins oder zwei der Häuser waren auf die nämliche Art niedergeworfen.

Es ist nicht weniger interessant, die Wirkungen des Erdbebens auf den gesellschaftlichen Zustand zu beobach-

ten. Mehrere der wohlhabendsten und fleißigsten Einwohner sind in andere Gegenden gezogen; einige aus Furcht vor einem neuen Uebel, und einige wegen der natürlichen Wirkung des zerstörten Eigenthums, welche für lange Zeit jede Thätigkeit zu lähmen schien. Eine sehr ernsthafte Folge des Erdbebens ist die Verminderung der einzigen Wasserquelle, welche die Stadt versorgt, und dieser Ursache schreiben die verständigsten Einwohner den größten Theil der Auswanderungen zu. Da die Bevölkerung abnimmt, so sind natürlich mehrere reiche Minen verlassen worden. Doch so groß ist die Neigung der Menschen, sich lieber auf ein zufälliges gutes Glück zu verlassen, als durch Erfahrung zu lernen, daß die Masse des Volks beschäftigt ist, die Häuser wieder aufzubauen, und auf's Neue in den Minen zu arbeiten: eine merkwürdige, allein vielleicht glückliche Blindheit für die Zukunft, da Copiapó alle drei und zwanzig Jahre einmal zerstört worden ist: die lezten sehr authentischen Perioden dieser Katastrophen sind 1773, 1796, 1819.

Auf unserm Gange entdeckten wir einen Hain nahe dem Flusse; in der Mitte desselben stand ein nettes Landhaus, mit Höfen, Wirthschaftsgebäuden und einem Garten umgeben; Alles in dem ländlichsten Style, ausgenommen eine Goldmühle, welche, obgleich charakteristisch genug für Copiapó, doch in der That nicht an ihrem Platze zu seyn schien. Dieses Landhaus gehörte einem Manne, der ein sicheres Vermögen durch eine Kupfermine erwarb, bis sie unglücklicherweise in eine Goldmine ausartete; von diesem Augenblicke an hörte die Flut sei-

nes Glücks auf, und es ist seitdem beständig in der Ebbe gewesen. Dieß, was im ersten Augenblicke parador klingt, muß beständig erwartet werden, denn die Seltenheit des Goldes, die Ungewißheit seiner Ausbreitung in irgend einer Lage, und die großen Unkosten in seiner Bearbeitung, die ihm einen so hohen Werth im Vertausche geben, machen die Goldminen-Spekulationen unausbleiblich gewagt. In diesen Gegenden ist es daher ein Gemeinspruch geworden, daß ein fleißiger Mann, der eine Kupfermine bearbeitet, des Gewinnens versichert ist; der, welcher Silber gräbt, kann entweder gewinnen oder verlieren, allein der Besitzer einer Goldmine ist seines Ruins gewiß.

Die Mühle besteht aus einem aufrechtstehenden Schaft, dessen unteres Ende an einem horizontalen Wasserrade befestigt ist, welches in einem niedrigen Wasserlaufe arbeitet, und der Spindel, die durch die Mitte eines weiten cirkelförmigen Troges, der auf der Erde steht, geht, eine kreisförmige Bewegung gibt. In diesem Troge wird ein Mühlstein um den Rand getrieben, der auf einer horizontalen Achse ruht, welche aus der Spindel vorspringt. Kleine Stücke von dem Erze werden in den Trog geworfen, der durch einen beständigen kleinen Wasserzufluß voll erhalten wird; und wenn man die Maschine in Bewegung sezt, so dreht sich der Stein schnell herum, und quetscht und mahlt das Metall unter dem Wasser. Sobald das Ganze durch diesen Zerreibungsprozeß in einen feinen Schlamm verwandelt worden ist, sezt man Quecksilber hinzu, und es bildet sich schnell ein Amalgama durch die Verbindung mit den abgelöseten Stückchen

Gold. Dieser Prozeß wird, sagt man, durch die Bewegung des Wassers und die Reibung des Mühlsteins beschleunigt. Das Wasser kann durch eine, in den Rand des Troges geschnittene Kerbe herauströpfeln, und wird in langen hölzernen Rinnen aufgenommen, die mit grobem Tuche bedeckt sind, und jeden Abfall des Goldes und Amalgama's aufnehmen, welche die Bewegung des Wassers aus dem Troge geworfen hat. Wenn man glaubt, daß alles Gold mit dem Quecksilber verbunden ist, so wird das Wasser abgelassen, und das Amalgama in, diesem Behufe angemessnen, Gefäßen der Hitze ausgesezt, wodurch das Quecksilber ausgeschieden wird, und das Gold rein zurückbleibt.

Nachdem wir ziemlich lange bei der Goldmühle verweilt hatten, streiften wir auf den Höhen herum, welche an vielen Stellen Kupferminen oder vielmehr Brüche enthalten, denn der Felsen ist hier so reich an Erzen von diesem Metalle, daß es zuweilen an der Oberfläche ausgebrochen und sogleich geschmolzen wird.

Es war interessant zu bemerken, wie beständig das Erdbeben die Gedanken aller Leute hier beschäftigte, wie sehr sie auch von andern Gegenständen angezogen scheinen mochten. In den frühern Abendstunden nahm mich ein zu Copiapó wohnender Engländer zu einem Besuche in einer Familie von seiner Bekanntschaft mit, die in der unzerstörten Vorstadt Chimba wohnte. Obgleich ganz abgemattet von dem Tagewerke, ließ ich mich doch bewegen ihm zu folgen, da er mir versprach mich der schönsten jungen Dame in Chili vorzustellen. Wir waren in

der That nach Copiapó, mit allen unsern Gedanken voll Minen und Erdbeben gekommen; oder wenn wir im Anfange einige Ideen hatten, uns in die Gesellschaft zu mischen, so hatte die Ansicht der zerstörten Stadt sie verscheucht: dessen ungeachtet konnten wir es nicht ausschlagen, eine Dame von solchen Ansprüchen zu besuchen. Wir fanden sie sehr hübsch und angenehm; allein was uns besonders belustigte, war ihr heftiger Wunsch, einen weitern Spielraum für ihre Reize zu haben, welche, um der Schönen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sehr ausgezeichnet selbst in diesem Lande voll Zauber waren. Die Berichte, welche sie über die modische Welt in Santjago und Coquimbo gehört, hatten der jungen Dame so völlig den Kopf verdreht, daß das Erdbeben nicht mehr den gewöhnlichen Eindruck auf sie machte. „„Ich sehe,““ sagte sie, „„die Leute aus ihren Häusern laufen, voll Schrecken ihre Brust zerschlagend, und um Barmherzigkeit schreiend; natürlich zwingt mich der Anstand, das Nämliche zu thun, allein ich fühle keine Furcht — alle meine Gedanken sind in Coquimbo. Wie kann mein Onkel so ungefällig seyn, nicht seine Einladung zu wiederholen!““ Wir trösteten das Fräulein so gut wir konnten, und da sie vom Erdbeben gesprochen hatte, so fragten wir, ob kürzlich eins gewesen sey? „„Nein,““ antwortete sie, „„nicht seit einiger Zeit — ich denke wirklich, ich habe keins diese lezten drei Tage gefühlt — Jemand sagte mir, es wäre ein Stoß die lezte Nacht gewesen, allein ich weiß nichts davon — ich bin dieser Erdbeben müde, — und ich wollte nimmermehr daran denken, wenn ich nur einmal in dem lieben Coquimbo wäre!““

Da ich dieselbe Frage an eine andere gegenwärtige Person that, antwortete man mir, es sey keins seit dem April gewesen, womit, wie ich nachher entdeckte, der April 1819 drittehalb Jahr zuvor gemeint war, da man nicht begriff, wie man einiges Interesse an so kleinen Stößen nehmen könne, die keine Stadt zerstörten. Ein alter Mann in der Gesellschaft, der sah, daß hier ein Mißverständniß obwaltete, erklärte uns, daß man seit langer Zeit keinen bedeutenden Stoß gefühlt habe; und als wir in ihn drangen zu sagen, was er lange nenne, so antwortete er: „„es ist wenigstens ein Monat.""

Bei unserer Zurückkunft hatten wir das Vergnügen, zwei sehr angenehme und verständige Personen zu finden, welche unser Wirth eingeladen hatte, um uns zu sehen; sie waren sehr willig, örtliche Berichte gegen Nachrichten aus andern Theilen der Welt zu vertauschen, womit sie wenig Verkehr zu haben schienen. Wir zogen sie bald in eine Unterredung über das Erdbeben. Es fing den 3. April zwischen 8 und 9 Uhr des Morgens an, sagten sie, und es folgten kleine Stöße während dieses Tages und des nächsten. Um 4 Uhr Nachmittags den 4ten kam ein heftiger Stoß, welcher eine wellenförmige oder rollende Bewegung des Bodens hervorbrachte, wie die eines Schiffes auf der See, dieß dauerte zwei Minuten. Vor den Stößen hörte man jedesmal ein lautes rollendes Geräusch, welches der eine mit dem Echo des Donners in den Gebirgen verglich, und ein Anderer mit dem Rauschen eines unterirdischen Stromes, der über eine ungeheure Masse von Felsen und Steinen rollt. Jedermann sprach von diesem Getöse mit

dem Ausdrucke des größten Gräuels. Einer der Männer sagte, es wäre „„Espantoso““ (schrecklich). „„Ja““, sezte ein anderer schaudernd hinzu, „„Horroroso!““

Etwas besonders in den Stößen des 4. Aprils, hatte eine mehr als gewöhnliche Furcht in den Gemüthern der Einwohner hervorgebracht, und in einem Augenblick stürzte sich das Volk in Masse, Niemand konnte uns eigentlich sagen, warum, auf die große Kirche La Merced zu. Der Mann, der uns dieß erzählte, stand von ungefähr nahe bei der Kirche zu dieser Zeit, und da er vermuthete, daß sie bald umstürzen würde, so schrie er den Leuten zu, nicht hinein zu treten, sondern lieber die Heiligenbilder auf die Straße zu bringen, wo ihre Fürbitte wahrscheinlich eben so kräftig seyn würde. Glücklicherweise sah der Prior der Kirche, der gerade in den Vorhof trat, den Werth dieses Rathes ein, und rief denen, welche schon hineingetreten waren, zu, sogleich die Bilder auf die Straße zu bringen. Der lezte Mann war kaum über die Schwelle getreten, als der Stoß kam, der in einem Augenblicke das Dach und ein Ende der Kirche umwarf, und sie in dem obenbeschriebenen Zustande ließ. Wäre nicht das Volk verständigerweise in der freien Luft zurückgehalten worden, so würde fast die ganze Bevölkerung von Copiapó umgekommen seyn.

Nach dem Einsturze von La Merced flohen die Einwohner auf die benachbarten Hügel; nur zwei oder drei tollkühne Menschen beschlossen zurückzubleiben. Unter diesen war ein Deutscher, der, wie er mir selbst erzählte, seine Zeit auf der Plaza zubrachte, wo er die verschiedenen

Phänomene aufzeichnete und Aguardiente, welches der Branntwein des Landes ist, trank. Leichte Stöße folgten von Zeit zu Zeit bis zum 4ten, allein es war erst den 11. April, sieben Tage nach dem Falle der Kirche La Merced, daß der gewaltige Stoß kam, der in einem Augenblicke die ganze Stadt zerstörte. Er war von einem unterirdischen Geräusch begleitet, welches, obgleich zuerst nur schwach, nach und nach in einen hellen schrecklichen Ton überging, wovon Niemand, selbst nach so geraumer Zeit, ohne ein unwillkürliches Schaudern sprechen konnte.

Nach diesem ersten starken Stoße, welcher fast die ganze Stadt umstürzte, blieb die Erde noch während sieben Minuten in steigender und fallender Bewegung; am häufigsten erzitterte der Boden mit großer Schnelligkeit; dann blieb er für einige Minuten ruhig, und erbebte aufs neue und so immer fort, während mehrern Tagen, ohne eine längere Zwischenzeit als eine Viertelstunde. Dann besänftigte sich das Erdbeben etwas, die Zwischenzeiten wurden länger, und die Stöße waren nicht so heftig, allein erst nach sechs Monaten konnte man sagen, daß es ganz vorüber sey; denn die Erde war während dieser Zeit nie lange fest, und das fürchterliche, unterirdische Geräusch ließ beständig neue Schrecknisse ahnen.

In dieser interessanten Beschreibung fiel uns das gelegentliche Vorkommen von kleinlichen und charakteristischen Umständen auf, die, obgleich an sich selbst unbedeutend, doch dazu dienten, die Authenticität des Ganzen zu bestätigen. Einer aus der Gesellschaft beschrieb z. B. die Wirkung eines heftigen Stoßes, welcher, wie er sagte, um 4 Uhr Nach-

Nachmittags statthatte. „O nein," sagte ein Andrer, „es war später, ich versichere Sie." „Nein, gewiß nicht," antwortete der erste, „erinnern Sie sich nicht, wir spielten Kugeln zu dieser Zeit, und als das Geräusch erschallte, hörten wir auf, und Sie riefen mir zu, nach der Uhr zu sehen; ich zog sie heraus, und sagte Ihnen, es sey 4 Uhr vorbei." Bei einer andern Gelegenheit sagte unser Wirth: „Ich ging gerade, um zu sehen, wie viel Uhr es sey, als auf einmal dieß unterirdische Rollen gehört ward; meine Aufmerksamkeit ward von der Uhr durch einen fürchterlichen Schrei des Schreckens abgezogen, den eine Person ganz nahe neben mir ausstieß. Es war so ein kleiner, unbedeutender Wicht, daß ich es nicht für möglich gehalten hätte, daß ein solcher gellender Schrei aus seinem elenden Körper kommen könnte; wir vergaßen alle den Stoß in der Betrachtung dieses Männleins (hombrecito)." „Dessen ungeachtet," sezte er ernst hinzu, „obgleich ich nicht der Mann bin, zu schreien und in solchen Gelegenheiten den Narren zu spielen, so gestehe ich doch, daß dieß Erdbeben ein furchtbares Ding ist, und daß man es gefühlt haben muß, um sich einen Begriff davon zu machen. Noch ehe man das Getöse hört, fühlt man, ich weiß nicht recht wie, daß etwas Ungewöhnliches vorgehen soll: Alles scheint von Farbe zu wechseln; unsre Gedanken sind unbeweglich gefesselt; die ganze Welt scheint in Unordnung zu seyn; die Ansicht aller Dinge in der Natur ist verändert; wir fühlen uns unterdrückt und überwältigt durch irgend eine unsichtbare, über die menschlichen Begriffe gehende Macht. Dann fängt das furchtbare Getöse

an, es wird deutlich gehört, und unmittelbar darauf ist die ganze feste Erde in Bewegung, hin und her wogend, wie die Oberfläche der See. Glauben Sie, ein heftiges Erdbeben ist vermögend, das standhafteste Gemüth zu erschüttern. Die Gewohnheit sezt uns in den Stand, jeden Ausdruck von Unruhe zu unterdrücken; allein keine Gewohnheit kann irgend Jemand dahin bringen, ein Erdbeben, ohne die tiefste Bewegung des Schreckens zu fühlen."

25. — Ungeachtet der Ermüdung des regnigten Tages war unsre Gesellschaft um halb sechs Uhr des Morgens auf, und geschäftig, Vorbereitungen zur Rückkehr nach dem Hafen zu machen. Unser verbindlicher Wirth begleitete uns mehrere Sunden weit, und kehrte dann zu seinen Minen und seinem Erdbeben zurück, während wir eilten, so viel als möglich die Kühle des Morgens zu benutzen. In diesen Gegenden bricht der Tag immer mit entzückender Frische an, welche Reisende bald schätzen lernen; selbst da, wo kein Thau fällt, um den Boden zu erfrischen, ist die Luft angenehm, und die langen Schatten der östlichen Berge, die sich über das Thal hin erstrecken, schützen nicht allein gegen die Hitze, sondern auch gegen den blendenden Glanz, den die Sonne über alle Dinge verbreitet, und der fast noch unerträglicher als alles Andere ist.

Als wir das Schiff erreichten, fanden wir Herrn Fosters Messungen geendigt, und gegen Sonnenuntergang lichteten wir die Anker und steuerten längs der Küste mit einem sanften Südwinde hin.

Der folgende Bericht über das Minensystem in Chili

beruht hauptsächlich auf den Nachrichten, welche ich von einer Person eingezogen, die lange im Herzen dieses Distrikts gewohnt, und da wir mehrere andere Quellen hatten, um diesen Bericht zu vervollständigen und zu berichtigen, so hoffe ich, daß man sich auf die Genauigkeit desselben verlassen könne.

Kupfer, Silber und Gold werden in dem Distrikt hervorgebracht, den wir so eben besucht hatten. Dasjenige dieser Metalle, welches den wenigsten innern Werth hat, ist die Hauptwaare dieses Landes. Mehrere Hundert Kupferminen werden in Chili bearbeitet, und es kann nicht mehr als eine Goldmine auf fünfzig Kupferminen, und wahrscheinlich nur eine Silbermine auf fünfzehn Kupferminen gerechnet werden.

Im Durchschnitt hat sich das Produkt des Kupfers auf mehr als 60,000 Centner, der Centner zu 100 spanische Pfund gerechnet, erhoben. Der größte Theil geht nach Calcutta, ein kleiner Theil nach China, und das Uebrige nach den Vereinigten Staaten und Europa.

Die jährliche Ausfuhr des Silbers kann auf 20,000 Mark, das Mark zu 8 Dollars gerechnet, geschätzt werden, doch ändert dieß oft. Es ist schwer, etwas Genaues über das Gold zu sagen, allein es wird in sehr geringer Menge ausgeführt, und diese Ausfuhr hat sich neulich noch vermindert, indem das Minenkapital vortheilhafter zur Bearbeitung des Kupfers angewandt werden kann.

Dieser Gegenstand hat jezt ein neues Interesse gewonnen, da er ein merkwürdiges Beispiel von den praktischen Wirkungen des freien Handels darstellt. Drei bedeutende

Handelsvortheile sind durch die Revolution hervorgebracht worden: die Erweiterung des Marktes, durch Oeffnung des Verkehrs mit der ganzen Welt; der erhöhte Preis des Kupfers, in Folge einer ehrlichen Mitbewerbung, und neuerlich die Verminderung der Kosten in seiner Bearbeitung, durch die verminderten Preise aller in den Minen gebrauchten Artikel.

Um dieß in einem auffallenden Gesichtspunkte darzustellen, setze ich eine Liste der Preise vor und nach der Revolution her.

Liste der Preise.

Artikel.	Frühere Preise in Dollars.	Preise von 1821 in Dollars.
Kupfer, den Centner von 100 spanischen ℔	6½ bis 7	12 bis 13
*Stahl dito.	50	16
*Eisen dito.	25	8
*Weizen, die Fanega zu 150 ℔	5	2½
*Bohnen dito	6	5
*Getrocknetes Rindfleisch, den Centner zu 100 ℔ . . .	10	7 bis 7½
*Fett oder Schmalz, die Botica zu 50 ℔	8	6 bis 6½
*Wein und Branntwein. . .	Keine Veränderung bis jezt, 1821.	
Feines Tuch der Yard. . .	23	12
*Grobes Tuch dito. . . .	5	3
Gedruckte Kattune dito. . .	18—24 Realen.	2½ bis 3
Manchester dito.	26 Realen.	2
Irdenes Geschirr, die Crate.	250	40
Stahl- und Eisenwaaren. .	300	100
Glas.	200	100

Die mit einem Sterne bezeichneten Artikel werden in den Minen gebraucht.

Der Preis der Arbeit in den Minen ist bis jezt noch nicht gestiegen, allein es ist augenscheinlich, daß er steigen muß, wenn das Land in der Civilisation vorwärts rückt, und ein größeres Kapital angewandt werden wird, um neue Gruben zu öffnen.

Die obige Liste zeigt die Preise von Santjago und Valparaiso, allein die Bergbauer genießen noch eines andern Vortheils in der wohlfeilern und sichern Zufuhr aller in den Minen nöthigen Artikel: früher ließ man alle diese Dinge, als Stahl, Eisen, Kleidung und Eßwaaren, durch Coquimbo gehen, aus der mißverstandnen Idee, der Stadt gut zu thun. Dieser Mißbrauch ist nun abgeschafft, und die Schiffe, welche bestimmt sind das Kupfer zu verführen, segeln, wenn sie ihre Ladung in Valparaiso abgesezt, mit Ballast nach den Häfen der Küste, wo die Minen liegen, und bringen für eine sehr geringe Fracht Alles, was die Bergleute brauchen, so daß die schwere Ausgabe des Verführens zur Achse erspart wird. Der praktische, öffentliche und Privatvortheil, der durch diese Veränderungen in den Beschränkungen, Begünstigungen und Monopolien hervorgebracht worden ist, erscheint unmittelbar und augenscheinlich, und dieß Beispiel ist um so bemerkenswerther, da selten eine Handlungsangelegenheit in der Staatswirthschaft hinlänglich von untergeordneten Schwierigkeiten entwirrt wird, um die deutliche Aufstellung der theoretischen Grundsätze zu erlauben, durch welche die Operation geregelt wird.

Fast in jeder Mine sind zwei Hauptpersonen interessirt, der Besitzer und der Habilitador. Der erste ist der

wirkliche Bergbauer, lebt in seiner Hacienda oder Landhause gewöhnlich in der Nähe der Mine, und hat Acht auf die Einzelnheiten in der Bearbeitung der Erze und auf die Schmelzung. Der Habilitador wohnt in einem der drei hauptsächlichsten Seehäfen, Coquimbo, Guasco, oder Copiapó: er ist ein Kapitalist, der sein Geld auf die Minen verwendet, sein Charakter ist der eines fleißigen, sparsamen Geschäftsmannes, er ist sehr verschieden in seinen Gewohnheiten von dem Bergbauer, der gewöhnlich ein unverständiger und unvorsichtiger Mensch ist. Habilitar bedeutet in den Stand setzen, und daher kommt das Wort Habilitador, da dieser vermittelst seines Kapitals den Bergbauer in den Stand sezt, sein Geschäft zu betreiben.

Der Besitzer einer Mine baut gewöhnlich sein eignes Gut auf dem Ufer eines der wenigen Ströme an, welche diese öde Gegend durchkreuzen. Sein Landgut oder Hacienda bringt Gemüse und andere Dinge für den Unterhalt der Bergleute hervor. Der Schmelzofen ist ebenfalls neben dieser Hacienda, und das Erz wird bis zu derselben auf Maulthieren gebracht. Diese Landbesitzer unternehmen es selten, mit ihrem eigenen Kapital, ohne fremde Hülfe, eine Mine zu bearbeiten; in der That sind sie nicht oft wohlhabend genug dazu; und wenn sie es sind, so hat man doch in dieser langen Zeit noch keine so vortheilhafte Methode gefunden, als die Geschäfte mit einem Habilitador zu theilen, der den Handelsverkehr übernimmt. Zuweilen jedoch macht der Eigenthümer den Versuch, seine Mine selbst zu bearbeiten, allein gewöhnlich schlägt dieß fehl. Um dieß völlig ins Licht zu setzen, werde ich einen

Fall erzählen, welcher mehrere verschiedene Umstände in sich begreift, und wovon ich von ungefähr genau unterrichtet bin.

Ein Gutsbesitzer, der in dem Asiento von Guasco wohnte, und mit dem ich mich oft über den Gegenstand unterredet habe, öffnete eine Kupfergrube ungefähr achtzehn Monate vor unserm Besuche bei ihm. Er besaß einige Kapitalien und ein kleines Landgut nahe dem Flusse. Seine Geschäfte hatten einen sehr guten Fortgang; allein alle seine Wünsche waren auf eine größere und fruchtbarere Besitzung gerichtet, welche ungefähr eine Meile höher hinauf an dem Strome lag. Durch die Hoffnung getäuscht, daß er bald eine hinlängliche Summe gewinnen würde, um dieses Landgut zu kaufen, unternahm er es unbesonnen, die Mine selbst zu bearbeiten; allein er hatte seine Mittel falsch berechnet, und verbrauchte sein ganzes Kapital, bevor er eine angemessene Einnahme erhielt. Seine Mine war reich und versprach viel; er hatte eine große Masse Erz zu Tage gefördert; allein er hatte kein Geld, um Oefen zu bauen, oder Brennmaterialien zu kaufen, und seine Arbeitsleute verlangten ihren Lohn. Kurz, die Bearbeitung der Mine stockte, und gänzlicher Ruin stand ihm bevor. Als die Sache auf diesen Punkt gekommen war, trat einer der Habilitadors, der die ganze Zeit die Dinge im Stillen beobachtet hatte, vor, und erbot sich, die Mine in den Stand zu setzen, wie man es nennt. Der Handel, den er vorschlug, und den der unglückliche Besitzer ohne Wahl gezwungen war anzunehmen, war, daß der Habilitador die Arbeitsleute bezahlen, sie ernäh-

ren und kleiden, und Werkzeuge und andere zur Bearbeitung der Mine nöthige Artikel herbeischaffen solle; er unternahm es außerdem, Schmelzöfen zu bauen, Brennholz zu kaufen, und gelegentlich den Grubenbesitzer mit Geld zu seinem Unterhalte zu unterstützen. Zur Wiederbezahlung der zu diesen verschiedenen Behufen vorgestreckten Summen forderte er, daß ihm das, aus der Mine gezogene, Kupfer zu einem bestimmten Preise geliefert würde, nämlich der Centner für acht Dollars, bis die ganze Schuld abgetragen sey. Der Besitzer versuchte die Festsetzung eines höhern Preises für das Kupfer zu erhalten, weil er voraus sah, daß er bei einem so niedrigen, als acht Dollars, niemals aus der Schuld kommen würde. Er wußte auch wohl, daß in Folge des erweiterten Handels der Preis des Kupfers sich in den lezten Jahren fast verdoppelt hatte, und er fühlte sich natürlich berechtigt, eine gleichere Theilung zu seinem Vortheile zu fordern. Allein der Andre, der kein Geld bedurfte, hatte keine Eile, den Handel zu schließen, und war taub für alle Gründe; endlich ging der Bergbauer die harten Bedingungen, die er ihm vorschlug, ein, lieber als sein kleines Gut zu verkaufen, und ein Bettler zu werden.

So ward nun die Grube auf's Neue geöffnet, und brachte Kupfer in Ueberfluß hervor, welches Alles dem Kapitalisten übergeben ward, der keine Zeit verlor, es nach Guasco zu senden: hier verkaufte er es für 12 bis 13 Dollars den Centner, und gewann folglich 4 oder 5 Dollars über jede 8 der Auslage. Allein sein Gewinn blieb nicht dabei stehen; denn da er die Bergleute mit Nahrung, Klei-

dung und Werkzeugen zu versehen hatte, so machte er hierauf neuen Vortheil. Als Kapitalist konnte er alle Artikel im Großen aufkaufen, und trug Sorge, sie zu beträchtlich erhöhten Preisen in der Mine abzusetzen. In der Bezahlung der Werkleute suchte er ebenfalls bedeutend zu gewinnen. Durch festgesezte Regeln ist der Habilitador berechtigt, für jedes Paar Arbeitsleute, oder, was man eine Bareta nennt, eine Summe von 45 Dollars monatlich in Rechnung zu bringen; d. h. 16 für Arbeitslohn und 29 für Kleidung und Nahrung. Der Habilitador bezahlte ehrlich der Bareta die 16 Dollars, nämlich 10 dem ersten Arbeiter, welcher der Baretero genannt wird, und 6 dem andern, oder dem Apire, der ein bloßer Karrenführer ist; allein er sezte dem Bergbauer 29 Dollars mehr für Kleidung und andere Dinge, für jede Bareta, an, obgleich es bekannt war, daß die wirklichen Kosten für alle diese Artikel weit geringer als diese Summe waren.

So arbeitete denn der arme Bergbauer ganz für den Vortheil des Habilitadors, ohne die geringste Verminderung seiner Schuld, und ohne einige Aussicht, jemals Geld genug zu gewinnen, um den gewünschten Kauf des größern Gutes zu bewerkstelligen; der Leztere war freilich willig, ihm kleine Summen vorzuschießen, um zu verhindern, daß er nicht ganz verzweifeln und die Mine aufgeben möchte; allein er hatte den Verdruß zu sehen, daß er für jede 8 Dollars, die er borgte, verbunden war Kupfer zu geben, welches der Habilitador für 10 oder 12 verkaufte, während die laufenden Ausgaben der Mine ihn von Tage zu Tage tiefer verwickelten und ihn endlich da-

hin brachten, ganz von dem Willen des Kapitalisten abzuhängen.

Diese und ähnliche Verhandlungen, wo der Preis des Habilitadors ungefähr 8 Dollars ist, beziehen sich einzig auf eine neue Periode, d. h. seitdem der Preis des Kupfers, in Folge des stärkern Handelsverkehrs, welches trotz allen spanischen Beschränkungen, um das Gegentheil zu bewirken, in Südamerika eingedrungen und hernach von der Regierung bis zu einem gewissen Grade berechtigt worden war. Vor dieser Periode, als die spanische Autorität unbeschränkt, und die Preise so wie in der vorstehenden Liste waren, machten die Habilitadores Contrakte, welche in demselben Verhältnisse vortheilhaft für sie und hart für die Bergbauer waren.

Die Befreiung von Chili und die daraus folgende Niederlassung englischer und nordamerikanischer Handelsleute hat eine große Veränderung in dem ganzen System hervorgebracht, wie man sogleich aus der Erzählung von dem sehen wird, was in dem hier angeführten Falle geschah; und dieß Beispiel mit verschiedenen Modificationen, die für das allgemeine Prinzip unwesentlich sind, kann dazu dienen, um die Art zu erklären, wie jezt der größte Theil der Minen in Chili bearbeitet wird.

Ein englischer Kaufmann, der lange genug in Coquimbo und andern Theilen von Chili gelebt hatte, um hinlänglich mit dem Minendistrikte und dem persönlichen Charakter der meisten Bergbauer bekannt zu seyn, hörte von ungefähr von der Lage, in die der oben erwähnte Gutsbesitzer versezt war; und da er ihn als einen ehrli-

chen und höchst arbeitsamen Mann kannte, fragte er der Sache nach. Er erfuhr, daß seine Schuld an den Habilitador sich auf 8000 Dollars belief, und daß Erze genug zu Tage gefördert waren, um in 1000 Centner verschmolzen zu werden; und nach dem festgesezten Preise von 8 Dollars den Centner war dieß gerade hinreichend, um die Schuld zu bezahlen. Allein der Bergbauer hatte nicht Geld genug, um diesen Prozeß und die laufenden Unkosten des Grubenbaues zu bestreiten.

Als der englische Kaufmann hörte, wie die Sache stand, erbot er sich, ihn aus seiner Verlegenheit zu ziehen, und einen für ihn vortheilhaften Handel zu schließen. Zuerst machte er sich anheischig, dem Bergbauer 1000 Centner Kupfer zu leihen, um es in Guasco an den Habilitador abzuliefern und so dessen Ansprüche auf die Mine zu tilgen. Hernach erbot er sich, das Gut zu kaufen, nach welchem die Wünsche des Bergbauers so lange gestanden hatten, und ihn auf einmal in Besitz desselben zu setzen. Dann schlug er vor, die Mine nicht auf die Weise, wie der Habilitador, bearbeiten zu lassen, sondern dem Eigenthümer Geld vorzuschießen, damit er selbst die Arbeitsleute bezahlen und ihnen ihre Bedürfnisse liefern könne, anstatt diese Ausgabe durch einen andern berechnen zu lassen. Endlich war er willig, das Kupfer für 11 Dollars anstatt für 8 anzunehmen.

Natürlich war der Bergbauer entzückt über dieses Anerbieten, das er sogleich annahm, da er dadurch unmittelbar mehrere sehr wesentliche Vortheile gewann. Er ward frei von den Bedrückungen des Habilitadors, er

erreichte das Ziel seiner Wünsche, den Besitz des größern Landgutes; er versicherte sich eines höhern Preises für sein Kupfer, und, was er wahrscheinlich höher als alles Uebrige schätzte, er hatte das Vergnügen, Alles, was zu der Mine gehörte, selbst zu besorgen, und sahe sich von der drückenden Ueberzeugung befreit, in jedem Umstande der Verhandlung hintergangen zu seyn.

In dem Augenblicke, wo der Vertrag geschlossen war, wurde das neue Gut gekauft und übergeben; die Schmelzung ging vorwärts; der Bergbauer gab schnell die 1000 Centner, die er entlehnt hatte, zurück; die Bergleute wurden angewiesen, mehr Erz zu Tage zu fördern: und so war am Ende von fünf Monaten Kupfer genug abgeliefert, um zwei Drittel der ursprünglichen Schuld abzutragen, den Einkaufpreis des Gutes eingeschlossen. Als man die Rechnung verglich, fand sich indessen, daß der Eigenthümer dem englischen Kaufmann noch 9000 Dollars schuldig war, wegen neuer Vorschüsse, die er ihm auf die Mine gemacht. Als ich den Ort besuchte, war er noch bedeutend im Rückstand, allein vollkommen zufrieden, und eben so der Kapitalist; der Bergbauer erhielt einen guten Preis für seine Arbeit, und der Kaufmann war zufrieden mit dem Vortheil, welchen er gewann, denn obgleich er das Kupfer zu 11 Dollars einkaufte und für 12 oder 13 wieder verkaufte, so war er doch versichert über die Mine, so lange es ihm gefiel, bestimmen zu können, denn es war höchst unwahrscheinlich, daß der Bergbauer jemals seine Schuld völlig abtragen würde.

Die Meinung mehrerer Leute im Lande selbst über die Größe des Gewinns, welchen die Minen gewähren, beruht auf einem Trugschluß, der wahrscheinlich aus dem über die Natur des Geldes herrschenden Mißverständnisse entsteht, oder, welches auf eins hinausläuft, über den wahren Werth der kostbaren Metalle, als Vermögen betrachtet. In Folge eines großen Gewinns, der gelegentlich bei Bearbeitung der Minen gemacht worden ist, hat man irrigerweise vermuthet, daß die Einkünfte von den auf diese Art angewandten Kapitalien größer, als die von den auf den Ackerbau oder Handel verwendeten, sind; und man hat manche falsche Spekulation gemacht, blos weil man nicht daran dachte, die Menge der verfehlten in Anschlag zu bringen, welche die zufällig glücklichen aufwogen, und so den Vortheil, im Ganzen genommen, auf denselben Fuß wie jeden andern Erwerbszweig sezten. Selbst wenn diese Ungewißheit des Erfolgs nicht charakteristisch für den Minenbau wäre, so könnte sich doch dieser Erwerb, gleich allen andern, nicht lange auf einer außerordentlichen Höhe erhalten, weil man, wenn die Kapitalien in den Minen vortheilhafter als anderswo angewendet werden könnten, dieselben von andern Spekulationen abziehen und auf diese verwenden würde, bis die Mitbewerbung auf's Neue das Produkt zu der gewöhnlichen Regel heruntergebracht hätte. Da dieß unvermeidlich der Fall ist, so folgt daraus, auf welche Weise wir auch immer die Sache betrachten mögen, daß ein Bergbauer, der das Kapital von andern entlehnt, um im Stande zu seyn, in seinen Spekulationen vorwärts zu gehen, sich

gerade in derselben Lage befindet, wie ein Pächter oder Kaufmann, der Schulden macht, um sein Geschäft zu betreiben. Und obgleich eine Art eingebildeter Wohlhabenheit mit der Idee einer Mine verbunden ist, so wird doch der Besitzer derselben ohne Zweifel eben so viel Schwierigkeit finden, sich von der Schuldenlast zu befreien, als ein Kaufmann oder Pächter. In der Praktik führt dieß indessen zu keiner übeln Wirkung, sondern es ist leicht zu zeigen, daß der jetzige Zustand der Minen in Chili vielleicht der günstigste ist, um National-Wohlfahrt hervorzubringen.

Der englische Kapitalist hätte natürlich in dem oben beschriebenen Falle einen scheinbar viel bessern Handel machen, und z. B. festsetzen können, das Kupfer nicht für mehr als 9 oder 10 Dollars statt 11 zu empfangen; allein sein Hauptzweck war, jede Mitbewerbung auszuschließen, und, indem er einen Vertrag einging, der ihm nur einen mäßigen Vortheil gewährte, sich des ganzen Produkts der Mine für immer zu versichern, da der Bergbauer es auf diese Weise vortheilhaft fand, mit ihm in Verkehr zu bleiben. Solche Grundsätze sind der Praktik und den Ideen der eingebornen Habilitadors ganz fremd, welche sich, ungeachtet der großen Veränderung in der Ausbreitung und dem Ertrage des Handels, nicht entschließen können, einen geringen, aber sichern Vortheil zu ziehen. Im Laufe der Zeit werden sie sich freilich wohl dazu bequemen müssen, wie sie es zum Theil schon genöthigt gewesen sind zu thun: allein während dieser Zeit haben sich die thätigen, fremden Kapitalisten schon festgesezt und verdrängen sie.

Der Vortheil, den die Kaufleute daran haben, sich

auf diese Weise des beständigen Ertrages zahlreicher, ihnen zu Gebote stehender Minen zu versichern, besteht darin, mit Vertrauen als Agenten für die Handelshäuser in der Hauptstadt handeln zu können. Dieser Handelszweig wird auf folgende Art betrieben. Man sendet von England oder Calcutta Waaren, die für den chilischen Markt passend sind, und an brittische oder amerikanische Kaufleute abgeliefert werden, die in Santjago wohnen. Die Bezahlung für diese Waaren kann durch Wechsel, baares Geld oder Kupfer gemacht werden. Wenn dieß Lezte der Fall ist, so schreibt der Kaufmann von Santjago an seinen Korrespondenten, den oben erwähnten englischen Kaufmann in Coquimbo, daß er den und den Tag ein Schiff für so und so viel Centner Kupfer nach der Küste senden werde, und trägt ihm auf, es zu einem bestimmten Preise aufzukaufen, und Wechsel auf Santjago für den Betrag zu ziehen. Alles, was der Kaufmann in Coquimbo zu thun hat, ist, zu sorgen, daß ein hinlänglicher Vorrath Kupfer an dem bestimmten Tage bereit liegt. Um ihn in den Stand zu setzen, dieß zu jeder Zeit ohne Fehl thun zu können, ist es wesentlich, daß ihm mehrere Hundert Minen völlig zu Gebot stehen. Seine Methode, um diesen Einfluß zu erhalten, ist oben erläutert worden; doch um seinen Plan nach einem größern Maßstabe auszuführen, muß er Kapitalien haben, und demzufolge versehen ihn die Kaufleute von Santjago von Zeit zu Zeit mit Kreditbriefen.

So werden durch ein glückliches System eines Austausches der Vortheile die Wohlthaten eines unbeschränkten Handels sehr klar ins Licht gesezt. Man sendet den euro-

päischen oder ostindischen Kaufleuten Ladungen von Werth für ihre Waaren zurück; die Bevölkerung von Chili erhält zu niedrigen Preisen die Bedürfnisse, welche das Land nicht hervorbringt; wenn der Faktor die verlangten Rimessen gemacht und seine Kommission erhoben hat, so gewinnt er noch ferner in der einzelnen Vertheilung der eingebrachten Ladung; der Agent in Coquimbo erhebt außer dem Gewinne von dem Verkaufe des Kupfers, den er auf die oben beschriebene Weise zieht, noch seine Procente von der Verhandlung, und endlich wird der Werth des Minenprodukts für den Eigenthümer erhöht, während sich die Ausgaben für alle seine Operationen vermindert haben.

So augenscheinliche Vortheile haben natürlicherweise mehrere Kapitalien zu dieser einträglichen Quelle des Wohlstandes hingezogen, und frische Minen werden auf allen Seiten des Minendistrikts durch den natürlichen Einfluß des neuen Systems geöffnet. Da man erwarten kann, daß die Vermehrung des Produkts die Preise niedriger machen wird, so muß ein ausgebreiteterer Verbrauch des Artikels unausbleiblich folgen, wodurch natürlicherweise eine größere Nachfrage hervorgebracht werden wird. Es ist jedoch nothwendig zu bemerken, daß Alles dieß neu, und ausschließlich die Wirkung der lezten Umwälzungen ist. Diese folgenreichen Fortschritte sind auch wesentlich durch das verständige Benehmen der chilischen Regierung befördert worden, die jeden Zweig des Gegenstandes ganz sich selbst überlassen hat.

Zehntes Kapitel.

Lima.

Durch die Revolution hervorgebrachte Veränderungen. — Daraus folgende Begebenheiten in Lima. — San Martins Charakter.

Unser Aufenthalt in Lima war dießmal kurz, aber sehr interessant. Wir kamen den 9ten December 1821 an und segelten den 17ten wieder ab. In den vier Monaten, welche verflossen waren, seit wir Peru verließen, hatten die merkwürdigsten Veränderungen in dem Ansehen der Dinge stattgefunden. Die spanische Flagge war vom Kastell Callao heruntergenommen, und an ihrer Stelle war die Fahne der Unabhängigkeit aufgepflanzt; der Hafen, den wir vom Feinde blokirt verlassen hatten, war jezt frei und offen für die ganze Welt, und, anstatt nur einige abgetakelte Kriegsschiffe und ein halbes Dutzend leere Kauffahrtheischiffe zu enthalten, war er jezt gedrängt voll von Fahrzeugen, welche reiche Ladungen landeten, während die Bai bis zu der Entfernung von einer Meile vom Hafen mit andern bedeckt war, die auf Platz warteten, um ihre Waaren zu landen. Auf der Küste war Alles voll Thätigkeit und Geschäftigkeit. Die Leute hatten keine Zeit mehr zum Argwohn; weit entfernt, uns mit Haß und Mißtrauen zu betrachten, empfingen sie uns mit lautem Jubel als Freunde,

und zum Erstenmale landeten wir ohne Furcht vor Beleidigung in Callao. Die Officiere der chilischen Expedition, deren Erscheinung früher einen blutigen Tumult verursacht haben würde, waren jezt die bedeutendsten und geachtetsten Personen im Orte, und in vollkommen freundlichem Vernehmen mit denselben Leuten, welche wir uns wohl erinnerten als ihre bittersten und, wie sie schwuren, unversöhnlichsten Feinde gekannt zu haben. Freilich ist in dieser politischen Veränderlichkeit nichts Neues, allein es ist dessen ungeachtet merkwürdig, die Leichtigkeit und völlige Gleichgültigkeit zu sehen, mit welcher die Gefühle einer ganzen Stadt auf einmal umgeworfen werden, wenn es zu dem Vortheil der Leute paßt. Da die Erhaltung der Bevölkerung von Callao ganz davon abhängt, daß der Hafen offen ist, so hatten sie früher den heftigsten Haß gegen die Chilier gezeigt, weil diese ihn schlossen, und auf diese Weise Mangel an Geschäften und daraus folgendes Elend über das Volk brachten. Allein jezt hat die Parthei der Independenten nicht allein dem Hafen seine Geschäftigkeit zurückgegeben, sondern diese weit über die frühere Ausbreitung vermehrt. Die Bewohner von Callao, deren politische Gesinnungen ganz von ihrem Vortheile, unabhängig von irgend einer spekulativen Meinung, beherrscht wurden, waren nun entzückt über die neue Ordnung der Dinge.

In der Hauptstadt war ebenfalls eine große Veränderung sichtbar. Die Zeiten waren indessen noch viel zu bewegt, um Wohlbehagen oder Vertrauen in der Gesellschaft zu erlauben. Die alten Herren der Stadt waren entfernt; die alte Regierung umgestürzt; die Gesetze und viele der

Gewohnheiten verändert; allein bis jezt hatte man nichts Bleibendes an die Stelle gesezt, und da die Umstände mit jeder Stunde wechselten, so konnte noch nichts von den neuen Dingen befestigt seyn. Das äußere Ansehen der Sachen war ebenfalls verschieden; anstatt der weitschweifigen Art die Geschäfte zu besorgen, die in vorigen Tagen herrschte, war Alles Entschlossenheit und Thätigkeit; sogar das Geräusch in den Straßen erschien uns ganz außer dem peruanischen Charakter zu liegen. Die Laden waren mit brittischen Manufakturwaaren gefüllt; in den Straßen drängten sich geschäftige Handelsleute aller Nationen, anstatt einiger Gruppen träger Spanier, welche, mit Cigarren im Munde und in ihre Mäntel gewickelt, in vergangenen Tagen gewohnt waren, die Welt gehen zu lassen, wie es ihr gefiel, unbesorgt um Alles, was geschehen mochte, wenn es ihnen nur keine Unruhe kostete. Die Bevölkerung schien uns wunderbar gewachsen, und beladene Karren und Maulthiere versperrten die Straßen.

Wenn man Alles dieß betrachtete, so erschien das wahrscheinliche Resultat davon ein interessanter, aber verwickelter Gegenstand zu Spekulationen. Es kann keinen Zweifel darüber geben, daß auf jeden Fall Gutes aus den vermehrten Kenntnissen und der Macht der freien Thätigkeit entspringen wird, welche die neuesten Veränderungen eingeführt haben; allein auf welche Weise dieß Gute vermittelt werden und wenn und wie es bewerkstelligt werden kann, kurz, auf welche Art die Regierung endlich festgestellt werden wird, kann meinen Begriffen nach nicht wohl vorausgesagt werden. Indessen ist es mitten in der großen Ver-

wirrung und Ungewißheit, die in diesen Ländern herrscht, ein befriedigender Gedanke, daß es unter allen verschiedenen Ansichten, unter denen die Sache betrachtet werden kann, keine gibt, in der es nicht wahrscheinlich wäre, daß das Volk die Vortheile eines freien Handels behalten wird, wovon es mit wundervoller Schnelle eine klare und verständliche Ansicht gewonnen hat, und sie als ganz dem alten Beschränkungssystem entgegengesezt ansieht. In der That bedarf es weder Zeit noch Erziehung, um Menschen aus allen Klassen die unmittelbaren Vortheile kennen zu lehren, welche eine große und beständige Zufuhr aller nützlichen Waaren zu niedrigen Preisen gewährt; und obgleich sich die Mittel zum Einkaufe und die Neigung, Kapitalien auf diese Weise zu verwenden, sehr mit der Feststellung einer kräftigen Regierung vermehren müssen, so wird man doch sogar in dem unregelmäßigsten und unsichersten Zustande der öffentlichen Sache in diesem Lande beständig ausgedehnte Mittel finden, die nöthigen Rückzahlungen im Handelsverkehr zu machen. Ich denke, daß man niemals einen Mangel an Vermögen, eingebrachte Waaren zu bezahlen, zu befürchten hat, sondern eher den Mangel an Bedürfnissen, Gewohnheiten und eines Geschmacks, welche durch die Hoffnung sie zu befriedigen, die sie erregen, in jedem Lande der sicherste Sporn der Industrie sind. Die Hülfsquellen, welche die Minen und der Ackerbau in Südamerika gewähren, sind sehr groß, wie wir es schon in den ungünstigen Umständen des alten Systems gesehen haben, und nach Allem, was wir in diesen lezten Jahren erfahren, ist es höchst unwahrscheinlich, daß selbst bei der schlechtesten

Regierungsform, die man möglicherweise einführen könnte, diese Hülfsquellen weniger reichhaltig wie vormals seyn würden. Der Wunsch, Luxus und Bequemlichkeiten genießen zu können, der den Einwohnern jezt zum Erstenmale erreichbar erscheint, ist wahrscheinlich das am allgemeinsten verbreitete Gefühl, und das, was am schwersten beschränkt oder erstickt werden kann. Vielleicht bewegt in diesem Augenblicke das Verlangen nach Unabhängigkeit die Gemüther noch lebhafter; allein es wird nicht so allgemein empfunden als jenes: für die große Masse des Volks ist die abstrakte Idee, wenn sie ganz allein steht, völlig unverständlich; allein wenn sie sich mit den praktischen Vortheilen verbunden zeigt, von denen wir geredet haben, so erhält sie eine Deutlichkeit, die durch kein anderes Mittel bewerkstelligt werden kann. Wären die Spanier vor einigen Jahren verständig genug gewesen, den Kolonien einen freien Handel zu gewähren, so ist wenig Zweifel, daß, obgleich sie dadurch unwillkürlich die Saat einer künftigen politischen Freiheit ausgestreut hätten, indem sie den Einwohnern einen Vorschmack ihrer Genüsse gegeben, sie doch den Unglückstag, wie sie ihn nennen, bis zu einer weit spätern Periode hinausgeschoben hätten; und der Schrei nach Unabhängigkeit, der jezt so laut und unwiderstehlich ist, wäre vielleicht noch nicht in Südamerika gehört worden.

Man wird sich erinnern, daß General San Martin, als wir Peru den 10ten August verließen, in Lima eingerückt war und sich zum Protektor erklärt hatte; daß Callao sich aber noch hielt, und so lange dieß der Fall war, blieb die Sache der Independenten in augenscheinlicher Ungewiß-

heit. San Martin wandte demnach alle Mittel an, um das Schloß durch Intrigue einzunehmen, da er nicht militärische Macht genug hatte, um es förmlich zu belagern. Es ward vermuthet, daß es ihm im Laufe der Zeit gelingen würde, die Garnison zur Kapitulation zu zwingen, allein den 10ten September erschien zu Jedermanns Erstaunen eine starke spanische Macht aus dem Innern, marschirte an Lima vorbei, und rückte in Callao ein. San Martin stellte seine Armee vor der Hauptstadt auf, wollte aber keinen Angriff wagen. Die Spanier blieben indessen nur wenige Tage in Callao, und zogen sich dann aus Mangel an Vorrath in das Innere zurück, indem sie den im Schlosse aufbewahrten Schatz mitnahmen. Als sie an Lima wieder vorbeizogen, zeigte sich eine neue Gelegenheit zum Angriff, allein San Martin versagte es, das, was die Officiere der Armee und mehrere andre Personen einen sehr günstigen Augenblick nannten, zu benutzen, um einen bedeutenden Vortheil über die Royalisten zu erhalten. Alle Partheien erhoben demnach ein großes Geschrei gegen ihn, wegen seiner anscheinenden Apathie; und der Verlust seiner Popularität kann von diesem Augenblicke an gerechnet werden.

Die Festung Callao ergab sich dessen ungeachtet einige Tage hernach an San Martin, und hiemit erklärte er sich befriedigt. Da er versichert war, wie er sagte, diesen höchst wichtigen Gegenstand zu erreichen, so hielt er es nicht für rathsam, den Feind zum Gefecht zu zwingen. Man sagt zwar, daß San Martins Armee der des spanischen Generals Canterac an Zahl weit überlegen war; allein seine Freunde, indem sie dieß zugestehen, versichern, daß es ihr

zugleich nothwendig an Mannszucht und Erfahrung fehlen mußte: denn mehr als zwei Drittel der ersten Expedition waren unter der Wirkung des Klima's von Huaura gefallen, und die neuen Aushebungen bestanden aus rohen Truppen, welche neulich von den Bergen und aus der umliegenden Gegend zusammengerafft waren. Auf der andern Seite bestand Canterac's Armee ganz aus Veteranen, die lange in dem Kriege in Ober-Peru geübt worden waren. San Martin hielt es demnach für besser, sich des Kastells zu bemächtigen, als die ganze Sache auf den zweifelhaften und nicht zu verbessernden Ausgang eines Gefechts zu setzen. Mit Callao im Besitz und der offnen See vor sich, konnten die Patrioten niemals aus Peru vertrieben werden. Allein das leichteste Kriegsunglück würde in diesem Augenblicke die ganze Sache umgekehrt haben; die Spanier hätten Lima genommen, und die Unabhängigkeit des Landes wäre unendlich verzögert worden.

13. December. — Ich ging diesen Morgen nach dem Pallaste, um mit dem Protektor zu frühstücken und eine sonderbare Mumie zu sehen, welche man den Tag zuvor aus einem peruanischen Dorfe nordwärts von Lima gebracht hatte. Es war die Gestalt eines Mannes, der auf der Erde saß und dessen Knie fast das Kinn berührten. Die Ellbogen waren in die Seiten gedrückt und die Hände an die Backenknochen geklammert. Der Mund war halb geöffnet und zeigte zwei Reihen schöner Zähne. Der Körper, obgleich bedeutend eingeschrumpft, hatte ganz das Ansehen eines Mannes; die Haut war unversehrt, ausgenommen an einer Schulter. In dem Gesichte war ein Ausdruck von

Agonie sehr deutlich gezeichnet. Die Tradition sagt in Rücksicht dieser und andrer ähnlicher Körper, daß in den Zeiten der Eroberung von Peru mehrere der Inkas und ihre Familien auf eine Weise verfolgt wurden, daß sie es vorzogen, sich selbst lebendig begraben zu lassen, als sich dem Schicksale zu unterwerfen, womit die Spanier sie bedrohten. Man hat sie gewöhnlich in der oben beschriebenen Stellung in Gruben, welche mehr als zwölf Fuß tief in den Sand gegraben waren, gefunden, statt daß Menschen, welche eines natürlichen Todes starben, beständig in den gewöhnlichen Begräbnißplätzen der Indianer in ihrer ganzen Länge ausgestreckt lagen. Nahe bei demselben Orte, wo diese Mumie gefunden worden, hatte man eine weibliche Figur ausgegraben, mit einem Kinde in ihren Armen. Die Frau war in Staub zerfallen, als man sie an die Luft brachte, allein das Kind, welches man uns zeigte, war unversehrt. Es war in ein baumwollenes Gewand gewickelt, welches sehr nett gewoben war und eine große Verschiedenheit von glänzenden Farben zeigte, und Alles war ganz frisch. Theile der Kleidung der weiblichen Figur waren eben so vollkommen erhalten und die Fibern sehr stark. Diese Körper wurden in einem Theile des Landes ausgegraben, wo niemals Regen fällt, und wo der Sand folglich vollkommen trocken ist und die Feuchtigkeit so schnell absorbirt, daß keine Fäulniß möglich ist.

Die männliche Figur ward in dem Conway nach England gesandt, und ist jezt in dem brittischen Museum.

Ungefähr um diese Zeit entstand eine große Bewegung unter den Engländern sowohl, als unter dem größten Theil

der Einwohner von Lima, durch die Verhaftung und Festsetzung eines alten Spaniers, der viele Jahre den höchsten Einfluß über alle Klassen der Gesellschaft ausgeübt hatte; ein Einfluß, den er nicht sowohl seinem großen Vermögen, als seinen Talenten und Kenntnissen, und seinen liebenswürdigen Eigenschaften verdankte. Als Geschäftsmann besaß er den höchsten Ruf von Redlichkeit, Freigebigkeit und Standhaftigkeit. Um seinen Unternehmungsgeist zu bezeichnen, ist es hinlänglich, zu sagen, daß er der erste war, der nach England schrieb, um Dampfmaschinen nach Südamerika kommen zu lassen; und er hatte wirklich eine in den Minen des Innern, in einer Entfernung von mehrern Hundert Meilen von der Hauptstadt, aufgerichtet. Er hatte sehr viel gereiset und einen großen Theil der Welt besucht; er sprach und schrieb englisch und mehrere andre europäische Sprachen mit großer Leichtigkeit und Korrektheit. Lange bevor der Angriff auf Lima gemacht wurde, hatte er vergebens seinen ganzen Einfluß angewandt, um die Regierung zu vermögen, den Hafen für den freien Handel zu öffnen, was, wie er versprach, nicht allein dem Volke Vertrauen einflößen und es zu einer aufrichtigen Mitwirkung bewegen, sondern auch den Schatz mit den Mitteln versorgen würde, dem Feinde zu widerstehen, wenn er mit einem Einfalle drohen sollte. Sein Rath ward indessen von den Kaufleuten überschrieen, welche ein geschlossenes Monopol des peruanischen Handels besaßen, und durch keine Gründe dahin zu bringen waren, den kleinsten Theil ihrer ausschließenden Privilegien aufzugeben. Es half zu nichts, ihnen zu beweisen, daß man ohne Handel keine Abgaben empfangen,

und daß ohne Abgaben der Schatz in einem Zustande bleiben müsse, in dem er unmöglich Mittel zum Widerstande darbieten könne, wenn sich ein Kampf erhöbe. Alle solche patriotische Ansichten wurden von dem Eigennutze verschlungen, der ein Monopol besitzen und keine Modificationen ertragen wollte: der vereinigte Einfluß der Kaufleute behielt die Oberhand, und die von dem verständigen Manne vorgeschlagenen Maßregeln fanden nicht statt, bis lange, nachdem es zu spät war — bis Lord Cochrane den Hafen blokirte und dem Handel in dieser Gegend ein Ende machte, und San Martin mit seiner Armee landete, um dem unterdrückten Volke zu lehren, seine Rechte auf die Vortheile zu behaupten, welche die andern Theile von Südamerika genossen. So bahnten diese abergläubischen und hartnäckigen Menschen, indem sie unter dem Einflusse von tief eingewurzelten Vorurtheilen und engherzigen Ansichten von dem wahren Werthe des Handels wirkten, nicht allein den Weg zur Eroberung der Kolonie, sondern stürzten sich auch am Ende selbst völlig ins Verderben.

Obgleich der Einfluß dieses fähigen und aufgeklärten Spaniers der Aufgabe, sich den Monopolen mit Erfolg zu widersetzen und der Regierung die Mittel zu verschaffen, das Land zu vertheidigen, nicht gewachsen war, so läßt sich doch leicht begreifen, daß ein Mann von so ausgebreiteten Einsichten, Talenten, Kenntnissen und Vermögen einen bedeutenden Platz in einer Gesellschaft, wie die von Lima, behauptete. Sein Einfluß erstreckte sich in der That von dem Pallaste bis zu der niedrigsten Hütte; er war der Gefährte und Rathgeber der höchsten, der Tröster und Beschützer der

elendesten Klasse; und der Freund und Rathgeber aller Fremden, denen seine gastfreie Thür stets geöffnet war. Niemand in Lima vermochte ohne seinen Rath zu handeln; ein oder zwei Worte von ihm waren zu einem jeden Projekte, es mochte groß oder klein seyn, nothwendig; sein Haus war allzeit von einem Gedränge umlagert, und auf der Straße ward er an jeder Ecke von Hülfsbedürftigen angehalten.

Mit aller dieser Wichtigkeit, welche man ihm beilegte, besaß er nicht einen Funken von Dünkel; er war einfach und ungekünstelt in seinen Sitten; immer guter Laune; sah immer die helle Seite der Dinge; erhob das Gute, und versprach die Verbesserung des Uebels; sein Herz war jedem großmüthigen Eindrucke offen, und es war unmöglich, nicht in seiner Gegenwart etwas von der unwillkürlichen Ehrfurcht zu fühlen, welche Geschmack und Vortrefflichkeit uns bei dem andern Geschlechte einflößen.

Doch als San Martin in Lima einrückte, fand eine neue Ordnung der Dinge statt. Dieser kräftige Führer bedurfte keines Rathgebers; er leitete Alles selbst, und mit der Bestimmtheit eines Kriegers verstattete er nicht, daß man sich auf andere berief; er raffte ganze Klassen hinweg, führte neue Gesetze und Einrichtungen ein, und veränderte die ganze Ansicht der Gesellschaft. Alle Fremden wurden in den Hafen gelassen und eingeladen, sich ohne Einschränkung und Rückhalt in der Hauptstadt niederzulassen; und da Jedermann vollkommne Freiheit zu handeln hatte, so bedurfte man weder Einfluß noch Unterhandlungen mehr, und so war das Geschäft unsers trefflichen Freundes geendet. Er ward nicht länger im Pallaste gesucht, noch in den

Straßen umringt, noch in seinem Hause belagert. Während der Belagerung von Lima und während die Einnahme noch zweifelhaft war, hatten die Emissarien der Patrioten sein Wohlwollen emsig gesucht; allein sobald die Eroberung vollbracht war, bedurfte man seiner Unterstützung nicht mehr, und der alte Mann, der von seiner Höhe herabgesunken war, hatte nicht Vorsichtigkeit genug, seinen Gram zu verbergen, und drückte sich wahrscheinlich in Unterredungen unbesonnen in Rücksicht auf die herrschende Macht aus. Dem sey wie ihm wolle, man ergriff die erste Gelegenheit, um ihm eine strenge Lektion in der Klugheit zu geben. Er erhielt eines Morgens einen Besuch von zwei Mönchen, welche ihm sagten, sie kämen aus dem Theile des Landes, wo seine Minen lagen, und der jezt von den Spaniern besezt war. Sie gaben vor, Ueberbringer einer Botschaft des Vicekönigs zu seyn, welche besagte, daß, wenn er nicht genaue Nachricht von dem Zustande der Dinge in Lima gäbe, seine Dampfmaschinen und andere Werke zerstört werden sollten. Er versuchte sich von den Mönchen loszumachen, ohne sich so ernsthaft auszusetzen und ihnen die Nachrichten zu geben, welche sie verlangten; allein sie erklärten, nicht zurückkommen zu dürfen, ohne irgend ein Zeichen zu bringen, welches bewiese, daß sie ihn wirklich gesehen und mit ihm gesprochen hätten. Der alte Mann widerstand lange: endlich ergriff der eine ein Buch, worin sein Name stand, und sagte, es würde als Zeugniß dienen; er erlaubte ihm unvorsichtigerweise, es mitzunehmen. Die Mönche wurden an demselben Tage, mit dem Buche in ihrem Besitze, verhaftet, und zuerst als Spione behandelt,

so daß man vermuthete, sie würden auf der Stelle gehangen werden; allein zu Jedermanns Erstaunen sezte man sie beide in Freiheit, und der alte Spanier allein blieb im Gefängniß. Dieß erregte den Glauben, daß man sie blos gebraucht habe, um unserm unbesonnenen Freunde eine Falle zu stellen. Es ward bald bekannt, daß er durch eine Militärkommission gerichtet werden sollte, und Unruhe und Angst verbreitete sich von einem Ende von Lima zum andern: hätte sich das öffentliche Gefühl nicht so laut zu seinen Gunsten ausgesprochen, so wäre er in der That, aller Wahrscheinlichkeit nach, zum Tode verurtheilt worden, um Schrecken über die Gemüther aller zurückgebliebenen Spanier zu bringen und sie zu bewegen, das Land zu verlassen.

Während er noch in Verhaft war, ging ich eines Tages zu ihm, sobald das Verbot des Besuchens aufgehoben war. Ich fand ihn so heiter wie gewöhnlich, obgleich er völlig seine Gefahr kannte. Die Wände des Zimmers, in welchem man ihn gefangen hielt, waren mit alten Gemälden bedeckt, worunter ein heiliger Franciscus von Velasquez war, welchen er gesucht hatte von den Mönchen zu kaufen, in der Hoffnung, daß ich ihn annehmen und in meinem Schiffe aufhängen würde. So waren seine Gedanken zu allen Zeiten mehr darauf gerichtet, Andern Vergnügen zu machen, als seine eignen Geschäfte abzuwarten; eine liebenswürdige Unbesonnenheit, welche aber nicht für solche Zeiten paßte, und wahrscheinlich die Ursache seines Verderbens war.

Am Ende ward dieser treffliche alte Mann aus dem Gefängnisse befreit, allein er ward hernach immer mit arg-

wöhnischen Augen bewacht, und als die große Verfolgung gegen die Spanier im Anfange des Jahres 1822 begann, ward er verbannt und seine Güter eingezogen. Niemals kam ein unverdienteres Unglück über einen würdigeren Mann; und dieß ist einer von den unzähligen Fällen, in denen wir genau erkennen konnten, wie hart und ungerecht die Wirkungen des Streites zuweilen waren. In gewöhnlichen Revolutionen entstehen die Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten meistentheils aus gesetzlosen und tumultuarischen Volksversammlungen; und dieß ist die natürliche und vorauszusehende Folge der in die Hände unerfahrner Menschen gegebenen Macht. Allein in Südamerika sind die politischen Convulsionen mit wenigen Ausnahmen unter einer Art von Aufsicht gehalten und gewöhnlich von Männern geleitet worden, welche einen verständigen und preiswürdigen Zweck hatten. Dessen ungeachtet ist eine Revolution in jedem möglichen Falle nothwendig ein großes, wenn gleich vorübergehendes, Uebel, und hat allzeit ihren vollen Theil an Verbrechen und Elend: Privatgefühle, Interesse und Rechte müssen in solchen Fällen Gefahr laufen, von dem Strome der Neuerungen hinweggeschwemmt und zuweilen der öffentlichen Politik und vielleicht oft dem individuellen übeln Willen, Geldgeize oder Ehrgeize aufgeopfert zu werden. Daß die Sachen in Südamerika jemals, unter welchen Umständen es auch seyn möge, wieder in den traurigen Zustand heruntersinken werden, worin sie früher waren, ist unmöglich; daß sie sich im Ganzen verbessern werden, ist eben so klar; zugleich ist es aber ungeachtet dieser Ueberzeugung schwer, wenn man sich an Ort und Stelle befindet, die Augen vor

den Leiden zu schließen, welchen das Land in seiner jetzigen heftigen Feuerprobe ausgesezt ist.

Den 14ten. — Des Abends war Schauspiel, allein die Leute, welche wir gewohnt waren vor der Revolution darin zu sehen, waren fort, und ihre Stelle nahmen chilische Officiere, englische, amerikanische und französische Kaufleute ein, so wie unzählige hübsche Bewohnerinnen von Lima, ein Geschlecht, welches allen Partheien gleich zulächelt. Es waren dieselben Schauspieler, dasselbe Stück, allein alle andre Dinge — Kleidung, Manieren, Sprache waren verschieden; sogar die eingewurzelte Gewohnheit des Tabakrauchens im Theater war durch ein Dekret abgeschafft worden.

Sonntag, 16ten Decbr. — Die Ceremonie der Einsetzung des Sonnenordens hatte heute im Pallaste statt. San Martin versammlte die Officiere und Civilbeamten, welche zu Mitgliedern des Ordens ernannt waren, in einem der ältesten Säle des Pallastes. Es war ein langes, schmales, altväterisches Zimmer, mit einem dunkeln Täfelwerk mit vergoldeten Verzierungen überladen, einem geschnizten Karnieß und phantastischer halberhobener Arbeit an der Decke. Der Boden war mit reichen Gobelins belegt, und auf jeder Seite stand eine lange Reihe von Sopha's und hohen Armstühlen, mit vergoldeten Nägeln und Schnitzwerk um die Füße und Armlehnen und mit purpurfarbnem Sammt überzogen. Die hohen schmalen, gleich einem Gefängniß vergitterten Fenster gingen auf einen großen viereckigen Hof, der dicht mit Orangen, Guaras und andern Fruchtbäumen des Landes bepflanzt war; Springbrunnen

in jeder Ecke erhielten ihn kühl. Ueber die Wipfel der Bäume, zwischen den Thürmen des Klosters San Francisco hindurch, erblickte man die in Wolken gehüllten Spitzen der Anden. Dieß war der große Audienzsaal der Vicekönige von Peru.

San Martin saß am obern Ende des Saals vor einem ungeheuern Spiegel mit seinen Ministern zur Rechten und Linken. Am andern Ende des Saals hing der Präsident des Raths den verschiedenen Rittern ihre Bänder und Sterne um; doch ward das Ehrenwort, womit sie sich verpflichteten, die Würde des Ordens und die Unabhängigkeit des Landes aufrecht zu erhalten, von dem Protektor selbst empfangen.

Nach einem geschäftigen und sehr unterhaltenden Aufenthalte von einer Woche, während welchem unsre Aufmerksamkeit beständig durch die Menge und Verschiedenheit der Gegenstände in dieser erneuten Hauptstadt lebendig erhalten wurde, segelten wir wieder ab, mit dem Befehle, die Küsten von Südamerika bis zu dem Isthmus von Panama zu befahren; dann weiter längs den von der Südsee bespülten Küsten von Mexiko zu steuern, in den verschiedenen Häfen unterwegs einzukehren, und dann nach Peru und Chili zurückzusegeln.

Umstände verhinderten die Ausführung dieses Plans, und zwangen mich, wieder um das Kap Horn herum zu segeln, ohne auf's Neue die westliche Küste zu besuchen. Ich kann demnach nicht, nach persönlichen Beobachtungen und Nachfragen an dem Orte selbst, einige Umständlichkeiten über die interessanten und wichtigen Vorfälle berichten,

welche

welche nach unsrer Abreise erfolgt sind. Die folgende kurze Skizze kann dessen ungeachtet dazu dienen, die Nachrichten, welche ich schon gegeben, zu vervollständigen. Die Thatsachen sind meiner Ueberzeugung nach genau dargestellt: irgend ein nützliches Urtheil darüber aufzustellen, ist eine schwierige Aufgabe, für die ich nicht vorbereitet bin. Wenigen Personen in England ist es gelungen, eine deutliche Idee von der südamerikanischen Politik aus den Zeitungsnachrichten oder andern Bekanntmachungen zu erhalten, nu des mag ein Trost für Andere seyn, zu hören, daß sogar diejenigen, welche an Ort und Stelle waren und alle Partheien kennen, große Schwierigkeit finden, zur Wahrheit zu gelangen. Selbst mit Hülfe von glaubwürdigen Korrespondenten und mit der Leichtigkeit, authentische Dokumente zu erhalten, haben sie noch große Schwierigkeiten, wenn sie ihre Berichte ordnen, die wichtigen Fragen genau zu würdigen, von denen das Schicksal dieses Landes abhängt. Eine vorurtheilsfreie und zusammenhängende Erzählung, durch einen unpartheiischen Augenzeugen geschrieben, ist das einzige Mittel zur Lösung der Aufgabe. Der Gesichtspunkt ist in der That so unermeßlich ausgedehnt, so entfernt von uns und so gedrängt voll neuer Gegenstände; die Berichte, welche wir erhalten, sind durch eine solche Atmosphäre von Vorurtheilen und Selbstsucht gegangen, und kommen uns so unregelmäßig zu, daß es fast außer dem Reiche der Möglichkeiten für Jedermann liegt, der nicht an Ort und Stelle ist, hinlängliche Mittel zu erhalten, um ein richtiges Urtheil über das, was in Südamerika vorgeht, zu fällen.

Wir haben berichtet, daß San Martin sich im August

1821 selbst zum Protektor von Peru erhob; hierauf beschäftigte er sich, seine Armee zu verstärken und zu üben, örtliche Mißbräuche abzuschaffen und den Geschäftsgang zu verbessern; ein Statut ward bereitet und bekannt gemacht, wornach das Land verwaltet werden sollte, bis eine bleibende Konstitution eingeführt wäre. Da San Martin einige Geschäfte in Truxillo, einem Hafen nordwärts von Lima, zu besorgen hatte, so bestellte er den Marquis von Torre=Tagle, als ersten Bevollmächtigten in seiner Abwesenheit. Indessen war es Don Bernardo Monteagudo, der in der That mit der executiven Verwaltung beauftragt war; ein sehr fähiger Mann und höchst eifriger Patriot, der aber nicht allein unpopulär in seinen Sitten, sondern auch ein bitterer Feind aller Alt=Spanier war. Nach einer kurzen Abwesenheit kehrte San Martin zurück, allein er nahm scheinbar die Zügel der Regierung nicht wieder auf, und wohnte nicht in dem Pallaste, sondern zog sich nach La Magdalena, seinem nicht weit von Lima gelegenen Landhause, zurück.

Gegen das Ende des Jahres 1821 ward ein Dekret gegeben, welches jedem unverheiratheten Spanier befahl, das Land zu verlassen und ihn der Hälfte seiner Güter verlustig erklärte; einige Monate später ward das Dekret auch auf verheirathete Männer ausgedehnt. Bei einer Gelegenheit wurden nicht weniger als 400 Spanier, die vermögendsten Personen in Lima und aus den ersten Familien, gewaltsam aus ihren Häusern gerissen und zu Fuß nach Callao geführt; sie waren von Wachen umgeben, gefolgt von ihren Weibern und Kindern, von denen man ihnen nicht erlaubte

Abschied zu nehmen, bis man sie alle an Bord eines Schiffes gebracht hatte, das unmittelbar darauf nach Chili absegelte. Obgleich nach dem ersten Dekrete nur die Hälfte des Eigenthums der Spanier eingezogen werden sollte, so ward dieß doch bald auf das Ganze ausgedehnt, und im Juli 1822 war der Ruin der Alt-Spanier vollkommen. Man sagt auch, daß die Art, wie diese Verfolgung ausgeführt ward, Mangel an Gefühl nnd richtiger Urtheilskraft zeigte; man gab die beleidigendsten Dekrete, als: „kein Spanier solle einen Mantel tragen, damit er nicht Waffen darunter verberge,“ — „Keiner solle sich auf der Straße nach der Vesperzeit sehen lassen.“ — „Niemals sollen mehr als zwei beisammen seyn,“ und man behauptet, daß eine spanische Frau sogar wirklich an den Schandpfahl geschlossen wurde, weil sie unehrerbietig von der Sache der Patrioten gesprochen habe.

Alle diese willkürlichen Maßregeln wurden während der Nominalverwaltung des Marquis Torre-Tagle ins Werk gesezt; und man glaubte allgemein, daß ihre feindselige und grausame Ausführung von dem ersten Minister Monteagudo herrühre. Allein, wenn sie an sich selbst nicht zu rechtfertigen sind und den Namen einer Tyrannei verdienen, so kann es San Martins Freunden nichts helfen, zu sagen, daß es die Handlungen eines Andern sind; denn er war augenscheinlich die Hauptfeder der ganzen Regierung, und er selbst würde nicht suchen, sich durch eine solche Ausflucht dem Tadel zu entziehen.

Im Mai ward die Armee der Patrioten unter dem General Tristan, welche San Martin gegen die Spanier

gesandt hatte, geschlagen: doch blieb er selbst noch unthätig. Im Juli verließ er Lima und ging nach Guayaquil, wo er eine Zusammenkunft mit Bolivar hatte. Während seiner Abwesenheit sezte das Volk von Lima, gereizt durch die eigenmächtigen Maßregeln des Ministers Monteagudo, denselben gewaltsam ab, warf ihn ins Gefängniß und verbannte ihn hernach nach Panama. Ein neuer Minister ward von dem ersten Bevollmächtigten ernannt, und von San Martin bei seiner Zurückkunft von Guayaquil bestätigt, von wo er im August mit einer von Bolivar gestellten Armee abgesegelt war.

Der souveräne Kongreß, aus den verschiedenen von den befreiten Provinzen erwählten Repräsentanten bestehend, war mehrere Male zusammen berufen, und eben so oft wieder aufgeschoben worden; bis San Martin am Ende zum großen Erstaunen vieler Leute, welche glaubten, daß er eine beständige Macht bezweckte, den allgemeinen Wunsch des Volkes erfüllte und wirklich die Deputirten den 20sten Sept. 1822 versammelte. In ihre Hände legte er sogleich die höchste Gewalt nieder, welche er ein Jahr zuvor übernommen hatte. Der Kongreß erwählte ihn dagegen durch ein einstimmiges Dekret zum Oberbefehlshaber der Armee von Peru. Er schlug es aber bestimmt aus, mehr als den bloßen Titel anzunehmen, welchen er als einen Beweis der Zufriedenheit und des Vertrauens der Peruaner zu tragen einwilligte; er erklärte, daß, seiner Meinung nach, seine Gegenwart in Peru nicht mit der Autorität der Repräsentanten bestehen könne. Hier

ist die Uebersetzung seiner Antwort an den Kongreß, auf die Ernennung zum Generalissimus:

„Bei der Beendigung meiner öffentlichen Laufbahn, nachdem ich die höchste Staatsgewalt in die Hände des erlauchten Kongresses von Peru niedergelegt, konnte ich mich durch nichts so geschmeichelt fühlen, als durch den feierlichen Ausdruck Ihres Vertrauens, welches Sie mir durch eine Deputation aus Ihrer Versammlung bezeigt, durch die Sie mir die Ernennung zum Oberbefehlshaber der Nationalmacht zu Wasser und zu Lande übersandt haben. Ich habe die Ehre gehabt, den Deputirten meine tiefste Dankbarkeit auszudrucken, und mit Vergnügen den Titel allein angenommen, weil er Ihren Beifall für die kurzen Dienste beweist, welche ich diesem Lande geleistet habe.

„Allein um nicht gegen meine eigenen Gefühle und das Interesse der Nation zu handeln, so erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß ich mich durch eine lange und mühevolle Erfahrung überzeugt habe, daß der ausgezeichnete Rang, zu welchem Sie mich erheben wollen, weit entfernt, der Nation nützlich zu seyn, nur Ihre Absicht betrügen würde, wenn ich diese Autorität ausübte, indem er die Eifersucht solcher erregte, die eine vollkommene Freiheit wünschen; die Meinungen des Volks würden getheilt und das Vertrauen in Ihre Beschlüsse verhindert werden, welches eine völlige Unabhängigkeit allein einflößen kann. Meine Gegenwart in Peru kann in Betracht der Autorität, die ich neulich besaß, und der Macht, welche ich noch behalten soll, nicht mit Ihrer souveränen Versammlung und mit meinen eignen Meinungen bestehen; keine Klugheit,

keine Vorsicht auf meiner Seite würde die Pfeile der Bosheit und Verläumdung zurückhalten.

„Ich habe das heilige Versprechen erfüllt, das ich Peru geleistet; ich habe der Versammlung der Volksrepräsentanten beigewohnt; kein Platz, der Freiheit wünscht, und die Mittel, sie zu erhalten, besitzt, ist mehr vom Feinde bedroht. Eine zahlreiche Armee von kriegerischen Führern befehligt, ist in wenigen Tagen bereit vorzurücken und den Krieg zu beendigen. Es bleibt mir nichts zu thun übrig, als Ihnen meinen aufrichtigen Dank auszudrücken, und zu versichern, daß, wenn jemals die Freiheit der Peruaner bedroht werden sollte, ich um die Ehre ersuche, sie zu begleiten, und ihre Unabhängigkeit gleich einem ihrer Mitbürger zu vertheidigen."

Der Kongreß, welcher entweder nicht wünschte, oder nicht zu wünschen schien, daß San Martin sein Anerbieten in diesem Lichte betrachten möchte, sandte ein andres Schreiben, um ihn zu bewegen, den wirklichen Befehl über die Armee anzunehmen; in diesem Briefe führte man seine eignen Ausdrücke in seiner Adresse an die Versammlung an, wo er sagt: „San Martin wird allezeit die Stimme der souveränen Autorität mit Ehrfurcht hören, als ein Bürger von Peru, und ihr Gehorsam leisten, als der erste Soldat der Freiheit."

Dieses Schreiben änderte indessen nicht San Martins Entschluß, und nachdem er die folgende Proklamation erlassen, begab er sich nach Callao, schiffte sich auf seiner Yacht ein, segelte sogleich nach Chili ab, und über-

ließ die Peruaner, wie sie es gewünscht hatten, der Leitung des von ihnen erwählten Kongresses.

Proklamation.

„Ich habe der Erklärung der Unabhängigkeit von Chili und Peru beigewohnt; ich hielt die Fahne in meinen Händen, welche Pizarro herüberbrachte, um das Reich der Inka's zu unterjochen. Meine öffentliche Laufbahn ist geendigt, und ich halte mich mit Wucher für zehn in Revolution und Krieg verlebte Jahre bezahlt.

„Die Versprechungen, welche ich den Ländern, für die ich Krieg führte, geleistet habe, sind erfüllt, — und ich gab ihnen Unabhängigkeit und überließ es ihnen dann selbst, ihre Regierungen zu wählen.

„Die Gegenwart eines glücklichen Kriegers, wie uninteressirt er auch seyn mag, ist jedem neukonstituirten Staate gefährlich, auf der andern Seite mißfällt mir das Gerücht, welches man verbreitet, daß ich mich selbst auf den Thron zu erheben wünsche. Dessen ungeachtet werde ich allezeit bereit seyn, der Freiheit des Landes jedes Opfer zu bringen, allein in dem Charakter eines Privatmannes und in keinem andern (en clase de simple particular, y no mus.)

„Was mein öffentliches Benehmen betrifft, so werden, wie gewöhnlich, die Meinungen meiner Landsleute getheilt seyn: ihre Kinder werden das wahre Urtheil sprechen.

„Peruaner! Eure Nationalrepräsentation ist festgestellt; habt unumschränktes Vertrauen zu ihr und Euer Triumph

ist gesichert, — wenn nicht, so wird Anarchie Eure Freiheit verschlingen."

„Gott gebe, daß ein günstiger Erfolg Eure Schicksale begleite, und daß ihr den Gipfel der Glückseligkeit und des Friedens erreichen möget!"

„Gegeben in der freien Stadt (Pueblo libre) 20sten Sept. 1822."

(Unterzeichnet) Jose de San Martin.

Der souveräne Kongreß, der auf diese Weise sich selbst überlassen war, ernannte eine Junta von drei bewährten Männern. Diese gaben ebenfalls eine Menge Dekrete zu geringem oder gar keinem Zwecke, und Alles fiel, unter ihrer unerfahrnen Leitung, sehr schnell in die tiefste Verwirrung. In der That waren die meisten der Deputirten Männer, die wenig von der Gesetzgebung kannten. Im November 1822 segelte eine Expedition von Lima nach der Südküste, allein im Januar 1823, kurz nach ihrer Landung, wurde sie völlig geschlagen. Allgemeines Mißvergnügen folgte diesem Unfalle, die Sitzungen des Kongresses wurden durch den Präsidenten Rivaaguero im Februar suspendirt, und er lösete denselben hernach auf eine sehr rasche, und, wie man sagt, höchst unkonstitutionelle Weise auf.

Die königlichen Truppen zogen bald Vortheil aus der Schwäche der Patrioten, welche ohne Führer waren; und im Juni 1823 rückte General Canterac wieder in Lima ein, nachdem er die Patrioten in Callao hinein getrieben hatte; er erhob schwere Contributionen an Geld und Gütern von den Einwohnern, zerstörte die Münze, und zog sich

nach einem Aufenthalte von nicht mehr als 14 Tagen wieder nach Ober-Peru zurück.

Während diese unglücklichen Vorfälle statthatten, war Bolivar beschäftigt, den Krieg in Colombia zu endigen, und da er wohl einsah, daß, wenn die Sachen in Lima nicht auf einen bessern Weg gebracht würden, die Spanier in kurzer Zeit ihre Autorität wiederherstellen, und wahrscheinlich die Macht der Independenten in Colombia erschüttern würden, so beschloß er nach Peru mit einer bedeutenden Macht vorzurücken. Die Spanier hatten sich vor Bolivar's Annäherung zurückgezogen, und da wir hören, daß er sehr gut von der chilischen Regierung unterstüzt wird, welche eine frische Expedition nach Peru gesandt hat, so ist Grund zu glauben, daß der Krieg bald zu Ende gehen, und dieser beste Platz, über welchen die Spanier noch einige Herrschaft haben, ebenfalls seine Unabhängigkeit erhalten wird.

Da San Martins Charakter und Benehmen der Gegenstand einer Streitfrage sind, in welche ich mich um mehrerer Ursachen willen nicht zu mischen wünsche, so werde ich blos die Hauptpunkte für diese Untersuchung aufstellen, deren wahrer Werth meinen Begriffen nach, in einer solchen Entfernung von dem Orte, nicht völlig verstanden werden kann.

Der erste Vorwurf, den man ihm macht, ist sein Mangel an Thätigkeit und Energie in der Leitung des peruanischen Krieges; der zweite seine despotischen Verbannungen der Alt-Spanier von Lima; und endlich, daß

er die Sache der Patrioten in einem Augenblicke von großer Gefahr und Verwirrung verlassen habe.

In Betracht auf die erste Beschuldigung ist vielleicht schon genug gesagt worden; indem wir die Wirkungen beschrieben und die Grundsätze seines vorsichtigen und zögernden Systems, das Land eher zu revolutioniren, als zu erobern, erklärt haben.

Die Verbannung und den Ruin der Spanier rechtfertigen San Martins Freunde, indem sie die Hartnäckigkeit dieser Leute anführen, welche, wie man versichert, jedem Versuche widerstanden, sie zu einer aufrichtigen Mitwirkung mit den Patrioten zu bewegen, und allezeit in ihren Intriguen zur Wiederherstellung der alten Regierung beharrten. Seine Anhänger führen ebenfalls an, daß man in Colombia und Mexico eine ähnliche Strenge gegen die Spanier ganz nothwendig für die Erhaltung der neuen Regierungen gefunden hat. In Chili und Buenos-Ayres wurde eine ähnliche Politik auch für nöthig gehalten; allein da diese Revolutionen langsam vor sich gingen, so war die Ausrottung der Spanier, obgleich eben so vollständig, mit mehr Mäßigung begleitet.

In Rücksicht auf die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit von San Martins Zurückziehung von den Peruanern, indem er sie der Regierung eines Kongresses ohne seine Mithülfe überließ, ist es schwer, bestimmt zu sprechen, ohne genauere und bestimmtere Nachrichten über den Gegenstand zu haben, als bis jezt bekannt geworden sind. Er machte niemals ein Geheimniß aus seinem Wunsche nach Ruhe, und verlor keine Gelegenheit, sowohl gegen

seine Freunde als öffentlich seine Absicht zu erklären, diese Neigung zu befriedigen, sobald die Unabhängigkeit von Peru bestimmt sey. Die Frage scheint indessen nicht zu seyn, ob er zu rechtfertigen sey, die Peruaner verlassen zu haben, sondern ob er den rechten Augenblick dazu gewählt habe, als er es that. Es ist wahr, er hatte es unternommen, Peru Beistand und Schutz zu gewähren, als die Sache in seine Hand gegeben war; allein als die Einwohner es nach einem ganzen Jahre Ueberlegung für passend hielten, ihr Vorrecht, durch von ihnen selbst gewählte Repräsentanten regiert zu werden, bei ihm geltend zu machen, so glaubte er nicht das Recht zu haben, ihr Verlangen abzuschlagen; noch mag er sich zugleich als Unterthan eines andern Staates durchaus nicht berufen gefühlt haben, einem Lande zu dienen, welches seinen Schutz nicht mehr suchte, sondern sich im Gegentheile hinlänglich stark zu seiner eigenen Vertheidigung glaubte, und zu einer selbstständigen Regierung berechtigt fand, welche es seiner Meinung nach nicht besitzen konnte, so lange er gegenwärtig war.

Wenn man die Sachen betrachtet, so wie sie jezt standen oder zu stehen schienen, und San Martins Charakter bedenkt, so ist es ganz augenscheinlich, daß er nicht allein ein sehr ausgezeichneter Krieger und Staatsmann ist; sondern daß er auch in bedeutendem Grade die große und wichtige Eigenschaft besizt, die Achtung andrer Menschen zu gewinnen, und sie sich zu den eifrigsten Diensten zu verpflichten. Diesen großen Eigenschaften verdankt er den Ruf, den er durch die Eroberung von Chili und die

Einsetzung einer Regierung und Befestigung der Freiheit in diesem Staate erhielt; und wie auch sein leztes Betragen in Peru gewesen seyn mag, so kann er doch mit vollem Rechte auf die Ehre Anspruch machen, ebenfalls den Weg zur Befreiung dieses Landes gebahnt zu haben.

Dieß sind keine geringen Dienste für einen Mann, und wenn wir San Martins Wunsch nach Zurückgezogenheit für aufrichtig halten, so haben wir um so mehr Ursache, seinen unintereſſirten Gemeinsinn und seine Liebe zur Freiheit zu achten, welche für so viele Jahre jede Privatbetrachtung überwinden konnte. Es ist so selten, solche Kräfte, wie er unbestreitbar besizt, mit einem Geschmacke für ein häusliches und zurückgezogenes Leben vereint zu finden, daß es schwer fällt, an den Ernst desselben zu glauben. Wenn indessen dieser Zweifel beseitigt, und der obige Charakter als richtig gezeichnet angenommen wird, so kann man zu einer Erklärung seines Betragens gelangen, die vielleicht nicht weit von der Wahrheit entfernt liegt; man kann vermuthen, daß er in dem Augenblicke, wo er sich zurückzog, genug gethan zu haben glaubte, und es nicht für möglich hielt, in Uebereinstimmung mit seinem wahren Charakter und seinen Gefühlen den Peruanern fernere Dienste leisten zu können.

Dieß ist nicht zu seinem Lobe oder Tadel gesagt; sondern blos um einige Erläuterungen über eine in der That merkwürdige historische Begebenheit darzubieten. Ob es besser für die Sache der Unabhängigkeit gewesen wäre, wenn ein Mann von strengerer Natur die Hauptrolle gespielt hätte, ist eine ganz andre Frage; mein einziger

Zweck bei dieser Skizze war, ein so treues und unpartheiisches Gemälde, als es in meinen Kräften stand, von dem zu entwerfen, was wirklich vorgefallen ist.

Eilftes Kapitel.

Küstenreise.

Payta — Guayaquil — Die Galapagosinseln — Panama — Acapulco — San Blas de California.

Den 17. December 1821 segelten wir von der Rhede von Callao ab, und steuerten längs der Küste nordwärts, bis zum 20., wo wir vor der Stadt Payta, einem Platze, der aus Ansons Reisen sowohl als in der Geschichte der alten Bukanier bekannt ist, ankerten.

Lord Ansons Reisen waren zu unserm Erstaunen noch durch Tradition in Payta bekannt, und es ist ein merkwürdiges Beispiel von dem Eindrucke, welchen die Sitten auf die Meinung der Menschen machen, daß die Güte, womit dieser verständige Officier, ohne Ausnahme, die spanischen Gefangenen behandelte, noch jezt, nach einer Zeit von 80 Jahren, besser von den Einwohnern in Payta gekannt und in ihrem Gedächtnisse aufbewahrt ist, als die Wegnahme und Zerstörung der Stadt.

Wir hatten kaum die Anker ausgeworfen, als der Kapitän, der den Hafen befehligt, an Bord kam, von einem Manne begleitet, den es ihm beliebte, einen Dol-

metscher zu nennen, welcher aber, als man ihn auf die Probe stellte, so betrunken war, daß er kein Wort in irgend einer Sprache artikuliren konnte.

Die Hitze ist beständig sehr stark in Payta, und da kein Regen fällt, so sind die Häuser leicht von durchsichtiger, geflochtner Arbeit gebaut, durch welche der Wind zu allen Zeiten bläset; die hohen und spitzen Dächer sind mit Blättern bedeckt; einige Häuser sind mit Lehm überzogen, allein im Allgemeinen werden sie offen gelassen. Nachdem wir die Stadt betrachtet hatten, machten wir den Plan, die benachbarten Höhen zu besuchen, von wo aus wir in jeder Richtung eine öde, ununterbrochne, dürre Sandwüste sahen. Unser Führer, der ein ziemlich verständiger Mann war, drückte viel Erstaunen über unsern Eifer, Felsenstücke abzubrechen, aus, und über die Sorgfalt, womit wir diese Proben aufbewahrten. Er konnte nicht begreifen, daß irgend ein Stein Werth haben könne, wenn er nicht Gold oder Silber enthielte, und da er vermuthete, daß hier ein Mißverständniß über die Natur der Felsen obwalte, bat er uns zu wiederholten Malen, sie wegzuwerfen, indem er uns versicherte, es wären blos „piedra bruta" und zu keiner Art von Gebrauch.

Als wir durch die Stadt zurückgingen, wurden wir durch den Ton einer Harfe angezogen, und nach der Gewohnheit des Landes traten wir in das Haus. Die Familie stand auf, um uns ihren Sitz anzubieten, und da sie hörten, daß die Musik uns hergelockt habe, so hießen sie den Harfner fortfahren. Nachdem er einige spanische Nationalgesänge gespielt hatte, baten wir ihn, uns eine

Melodie des Landes hören zu lassen; allein er verstand uns nicht, und gab uns mit viel Munterkeit einen Walzer, den ich nicht lange vorher als einen modischen Tanz in London gehört hatte — und der hier in Payta ebenfalls populär war — an einem der entlegensten und am wenigsten besuchten Orten in der civilisirten Welt. Sie wußten nichts von dem Tanze, als ihn zu spielen; sie hatten niemals den Namen davon gehört, noch den des Komponisten, oder aus welchem Lande er sey; noch konnten sie uns sagen, wann und auf welche Weise sie ihn erhalten hatten.

Während unser Boot von dem Schiffe nach der Küste zu ruderte, um uns an Bord zurückzubringen, traten wir in ein Haus, nahe an dem Landungsplatze, wo wir gastfrei von einer Gesellschaft Damen aufgenommen wurden, die sich an dem Kai versammelt hatten, um, wie wir vermutheten, die Fremden bequemer zu betrachten, wenn sie sich einschifften; wenigstens schien unser Besuch ihnen viel Vergnügen zu machen.

Der Staub hatte uns fast erstickt, und so fing ich die Unterredung mit der Bitte um ein Glas Wasser an, worauf eine der Frauen einen Schlüssel aus der Tasche zog und ihn einem jungen Mädchen gab, die in einen Winkel des Zimmers ging, den metallenen Deckel eines großen Kruges aufschloß, und ein kleines Glas voll Wasser für mich einschenkte, den Krug wieder verschloß und dann den Schlüssel ihrer Mutter zurückgab. Diese außerordentliche Sparsamkeit mit Wasser kam, wie man uns sagte, daher, daß man nicht einen Tropfen näher als

drei oder vier Stunden von da haben konnte, und daß es sogar in dieser Entfernung oft daran fehlte, so daß man Wasser in Payta nicht allein als ein nothwendiges Lebensbedürfniß betrachtete, sondern es, wie in einem Schiffe auf einer langen Reise, für eine Art von Luxus ansah. Dieser Vorfall gab uns einen weitläufigen Gegenstand zum Gespräch, und indem wir über das Land redeten, hörten wir mit Vergnügen, daß wir endlich fast die nördliche Gränze der mächtigen Wüste erreicht hatten, an welcher wir beständig, seit wir Coquimbo verließen, während einer Strecke von 1600 Meilen herauf gesegelt waren.

Wir lichteten die Anker, sobald der Landwind anfing sich ein wenig zu erheben, und steuerten längs der Küste hin. Die See war spiegelglatt, und man hörte nur leise die schwache Brandung gegen das Ufer. Den 22. December, Abends, ankerten wir vor dem Eingange der Bai von Guayaquil, allein des schwachen Windes und der Ebbe wegen konnten wir erst Abends den 24. December die Mündung des Flusses erreichen. Das Wetter war während des Tages schwül und unerträglich heiß gewesen: des Nachts war der Landwind, welcher dem Hauch eines Ofens glich, schwer und feucht und roch sehr stark nach nassen Blättern und andern verfaulten Vegetabilien. Wir ankerten nahe bei einem kleinen Dorfe auf der großen Insel Puna, welche der Mündung des Flusses gegenüber liegt, und gleich darauf kam ein Lootse an Bord, welcher es zu unserm Erstaunen übernahm, das Schiff während der Nacht stromauf, bis zu der Stadt zu führen.

ren. Es war kein Mondschein und sehr finster; niemand auf dem Schiffe war jemals hier gewesen; indessen schien der Lootse sein Handwerk vollkommen zu verstehen, und ich nahm seinen Vorschlag an, da er uns erklärte, daß während des größten Theils der Nacht Wind und Fluth günstig wären, anstatt daß bei Tage wahrscheinlich beide uns entgegen seyn würden.

Der Fluß war im Ganzen breit und tief, obgleich er an einigen Orten ziemlich plötzliche Wendungen machte und manche Untiefen hatte, welche uns zuweilen zwangen, uns so nahe am Ufer zu halten, daß es in der Finsterniß schien, unsere Segelstangen müßten sich mit den Baumzweigen verwickeln, welche bis an den Rand des Wassers hinunterhingen. Der Wind war schwach, aber beständig und gerade hinreichend, um, bei so vollkommen stillem Wasser, die Segel ein wenig gespannt zu erhalten.

Mit Hülfe dieses gelinden Windes und der Fluth schossen wir schnell den Fluß herauf, indem wir unsern Weg durch die Wälder suchten, welche sich dunkel und still gleich zwei hohen schwarzen Mauern auf beiden Ufern des Stromes erhoben. Matrosen standen bei den Ankern; Jedermann war auf seinem Posten, bereit jede Bewegung auf das erste Zeichen zu machen: kein Wort ward gesprochen, außer wenn der Lootse sich an den Steuermann wendete, und seine Antwort erhielt; nicht das leiseste Geräusch ward gehört, außer dem Plätschern des Senkbleies und dem Tröpfeln des Thaues von dem Takelwerk und den Segeln auf das Verdeck herab. Die Fluth, welche wir gerade bei der Wendung in der Mündung des Flus-

ses gewannen, diente uns, ganz zu der Stadt heraufzuführen, welches eine Entfernung von vierzig Meilen ist; und um 4 Uhr, nachdem wir die ganze Nacht mit dieser seltsamen und feierlichen Schiffahrt zugebracht hatten, ankerten wir zwischen der Flotte vor der Stadt. Bei Tagesanbruch wurden die Häuser allmählig sichtbar; und Formen und Verhältnisse zeigten sich, die jeden Augenblick abwechselten, so wie ein neues Licht die vorigen Täuschungen zerstreute. Endlich stand diese alte Stadt deutlich in einer wahrhaft malerischen Verwirrung vor uns.

Ich hatte einen Empfehlungsbrief an einen der Einwohner, von dem ich nach der gefälligen Sitte des Landes aufgenommen wurde; er erbot sich, sogleich uns anzuweisen, wo wir frischen Vorrath und andere Bedürfnisse finden könnten; ging mit mir zu dem Gouverneur, um ihm den gewöhnlichen Ceremonienbesuch zu machen, und schlug vor, meine Officiere und mich in verschiedene Familien von seiner Bekanntschaft einzuführen. Wir waren ein wenig erstaunt, bei unserm Eintritte in das erste Haus die Damen in einer ungeheuren, von einer starken Grasart geflochtnen Hangmatte, die von verschiedener Farbe war und an der zwanzig Fuß hohen Decke hing, zu finden. Einige von ihnen saßen aufrecht, andere lehnten sich in ihre Hangmatte zurück; ihre Füße oder wenigstens ein Fuß hingen herunter und waren so nahe an dem Boden, daß sie ihn mit den Zehen erreichen und durch einen leichten Stoß die Hangmatte in Bewegung setzen konnten. Diese Familie bestand aus nicht weniger als drei Generationen: die Großmutter lag in einer Hangmatte

ausgestreckt, welche in einer Ecke des Zimmers aufgehangen war: die Mutter saß in einer andern und wiegte sich von einer Seite zur andern; und drei junge Mädchen, ihre Töchter, schwangen sich in einer Hangmatte, welche an Haken von einem Ende des Zimmers zum andern aufgehangen war. Diese ganze Gesellschaft schaukelte sich auf eine so wüthende Weise, daß wir zuerst ganz verwirrt und schwindlicht durch den Anblick dieser Bewegungen, nach verschiedenen Richtungen, wurden. Es gelang uns dessen ungeachtet, unsern Weg bis zu einem Sopha auf der andern Seite des Zimmers zu finden, obgleich nicht ohne Furcht, unterwegs einen Stoß zu erhalten. Die Damen, welche unsre Verlegenheit sahen, unterbrachen ihre Schwingungen, bis unsre Einführung vorüber war, und wiegten sich dann auf's Neue, indem sie den Boden mit den Füßen berührten, ohne daß die Unterredung dadurch auf irgend eine Weise unterbrochen ward.

Wir hatten früher oft von der weißen Haut der Frauen in Guayaquil gehört, allein wir glaubten, dieß sey blos vergleichungsweise zu verstehen. Zu unserm Erstaunen fanden wir aber, daß diese Damen eine so helle und weiße Haut hatten, als irgend eine Europäerin; ihre Augen waren auch blau und ihre Haare von heller Farbe, ungleich den Spanierinnen. Die ganze Gesellschaft hatte den vorherrschenden Charakter von Schönheit, für welchen Guayaquil in ganz Südamerika bekannt ist; sogar die ehrwürdige Großmutter hatte ihr Ansehen auf eine Weise bewahrt, wie man es selten zwischen den Wendekreisen findet. Dieß ist um so merkwürdiger, da Guayaquil wenig

mehr als zwei Grad südwärts von der Linie und auf derselben Höhe mit der See liegt, weßhalb während des ganzen Jahres eine unerträgliche Hitze herrscht. Einige schreiben die helle Haut der Frauen und die Beständigkeit ihres guten Aussehens der Feuchtigkeit der Luft zu, indem die Stadt auf der einen Seite einen großen Sumpf, und auf der andern einen breiten Fluß hat; das ganze umgebende Land in der Entfernung von fast 100 Meilen ist ein ebener Morast, dick mit Bäumen besezt. Allein wie dieß beitragen kann, um die gewöhnliche Ordnung der Dinge umzukehren, habe ich niemals Jemand versuchen hören, zu erklären; gewiß ist, daß alle Frauen, die wir sahen, von heller Farbe und in dieser Rücksicht ganz den Bewohnerinnen kalter Länder gleich waren.

In dem nächsten Hause war die merkwürdigste Person, die uns aufstieß, ein großer, vornehm aussehender, fast grandioser Mann, in einem fleckigen leinenen Schlafrocke und grünen Pantoffeln mit sehr sonderbar gestuzten und gekräuselten Haaren. Seine Frau, die groß und schön war, und seine Tochter, ein ernsthaftes, hübsches, kleines Mädchen voll Sommersprossen, welche uns 16 Jahr alt zu seyn schien, in der That aber nur 13 war, saßen in einer Hangmatte, welche sie mit den vereinten Kräften ihrer Füße bis zu einer großen Höhe schwangen. In einer andern Hangmatte befand sich ein schönes kleines Mädchen, ungefähr 5 Jahre alt, und wartete ungeduldig, daß Jemand kommen und sie schwingen möchte. Auf einem über 20 Fuß langen Sopha saßen zwei oder drei junge Mädchen, die Töchter der Dame in der Hangmatte, und

mehrere andre, welche zum Besuche gekommen waren, außerdem 5 oder 6 Herren, von denen mehrere, wie der Hausherr, in Pantoffeln und Schlafröcke von verschiedener Farbe und die leichtesten Stoffe gekleidet waren.

Als wir zuerst in das Zimmer traten, waren wir erstaunt über das gewaltige Geschnatter in so lauten und gellenden Tönen und mit solchem lebhaften Stampfen mit den Füßen und heftigen Gesticulationen begleitet, daß wir dachten, es wäre ein großes Gefecht zwischen den Damen entstanden. Doch sahen wir mit Vergnügen, daß dieß ein Mißverständniß war; es schien die Mode des Landes zu seyn, in vertraulichen Gesprächen auf diese Weise zu schreien, oder vielmehr zu bellen.

Nicht lange nachdem wir uns niedergesezt und der Wort- und Geberdenkrieg wieder anfing, der durch die Ceremonie unsrer Einführung unterbrochen worden war, kam eine andre Tochter des Hauses, eine junge verheirathete Frau, in das Zimmer getrippelt, und mit einem hübschen und fröhlichen Aussehen und zierlichen Manieren ging sie in der Gesellschaft herum und bat um Erlaubniß, ein Paar Tropfen Lavendelwasser auf jedes Schnupftuch zu gießen. Sie richtete an jede Person einige artige und passende Worte, indem sie mit den Fremden begann, die sie willkommen hieß, und ihnen einen langen und angenehmen Aufenthalt wünschte. Sie zog sich dann mitten unter den Beifallsbezeigungen der Gesellschaft zurück, welche entzückt über die Art waren, mit welcher sie die Ehren des Hauses gemacht hatte; allein sie kam sogleich zurück, und brachte eine Guitarre mit, die sie in die Hände eines jungen Mädchens,

ihrer Freundin, legte, und sich dann bescheiden und still auf der entfernten Seite eines großen Sopha's niedersezte.

Während dieser Zeit saß der Hausherr allein in einer Unterredung mit einem neulich von Lima gekommenen Manne vertieft, der seinem Freunde die verschiedenen Abgaben herzählte, welche in Lima unter San Martins Verwaltung erhoben wurden. Er hörte sehr ruhig zu, bis der Erzähler der Taxe auch Kokosnüsse erwähnte. Die Wirkung war rasch; er sprang halb von seinem Sitze auf, und mit einem Blicke des Aergers und der betrogenen Erwartung war er auf dem Punkt eine wüthende Philippica gegen San Martin zu halten. Der Andre, der den Ausdruck auf seines Freundes Gesicht sahe, welcher dem eines grimmigen Streithahns glich, der gerade auf seinen Feind losfahren will, übernahm es, seine Blicke in Worte zu übersetzen, und diese dann wieder zu beantworten; und alles dieß mit einer solchen Geläufigkeit, daß der unglückliche Hausherr, obgleich er fast vor Ungeduld starb zu sprechen, doch niemals Gelegenheit finden konnte, ein einziges Wort vorzubringen. Die Scene war an sich selbst im höchsten Grade komisch, allein die Folgerung, welche man daraus ziehen kann, verdient ebenfalls beachtet zu werden. In frühern Zeiten, als Monopole und Einschränkungen jede Handels- oder Ackerbauspekulation zerstörten, und die Wünsche der Individuen niemals in Rechnung gebracht wurden; und jede Bemühung und jeder Versuch von Einmischung mit der Mauth durchaus hoffnungslos war, hatte sich dieser jezt so lebhafte Mann ganz der Trägheit hingegeben, und nichts, was mit den Taxen in Verbindung stand, hatte ihn jemals zu dem leichte-

sten Grade von Thätigkeit vermocht. Allein seit der Handel geöffnet war, hatte er den lebhaftesten Antheil an Allem genommen, was die Einfuhrtaxen in Lima betraf, besonders rücksichtlich der Kokosnüsse, wovon er sehr ausgebreitete Pflanzungen hatte.

In frühern Zeiten, wo alle diese Dinge unwiderruflich bestimmt waren, konnten weder die Bemühungen dieses Mannes, noch irgend eines andern den schlechten Einrichtungen abhelfen, welche, indem sie alle Anstrengungen der Einwohner nutz- und hoffnungslos machten, jede Energie im Lande niederdrückten und die Beschuldigung, welche die Spanier oft den Einwohnern gemacht haben, daß sie dumm und unfähig, solche Gegenstände zu verstehen, wären, war ein grausamer Spott über Menschen, denen man allezeit jede Gelegenheit versagt hatte, irgend etwas Nützliches zu unternehmen. Jezt ist es glücklicherweise ganz anders, das Volk hat Kenntnisse von seiner eignen Wichtigkeit und Macht erhalten, und, anstatt sich wie vorher ruhig allen Hindernissen zu unterwerfen, die man ihm bei jeder Gelegenheit in den Weg legte, und alle Dinge durchgehen zu lassen, ohne darauf zu achten, weil jede Hoffnung zu einer Verbesserung verloren war, nahm jezt Jedermann ein tiefes und thätiges Interesse an Allem, was nur irgend Bezug auf Vermögen und Handel hatte. Dieser Geist, der Personen, welche nur einseitige Kenntnisse von der Sache haben, zuerst zu manchen Irrthümern in der Praktik leitet, wird ohne Zweifel in kurzer Zeit die besten Wirkungen hervorbringen, indem er das große Feld des Handels bereichert, das nur

den fruchtbringenden Einfluß der Freiheit erwartet, um Früchte im Ueberfluß zu tragen.

Der bedeutendste praktische Irrthum, den die Bewohner von Guayaquil begingen, und unter welchem sie zu der Zeit unsers Besuches litten, war der Ausschluß der Fremden von ihren Handelsniederlassungen; Niemand als ein Eingeborner des Landes hatte die Erlaubniß, an der Spitze eines Handelshauses zu stehen, und die Abgaben von fremden Waaren beliefen sich so hoch, daß es fast einem Verbote gleichkam. Sie hatten sich also freiwillig wieder in hohem Grade in den Zustand zurückversezt, in dem sie vor der Revolution waren. Freilich entsprang dieß aus Unwissenheit, allein Unwissenheit ist sehr bei Leuten zu entschuldigen, welche mit Fleiß in ihrer Erziehung mißleitet worden sind. Es war jedoch befriedigend, nach und nach richtigere Begriffe entstehen zu sehen, und gerade in einer Klasse, wo man sie mit der wenigsten Wahrscheinlichkeit erwarten konnte, — bei den Kaufleuten selbst, für deren Vortheil diese abgeschmackten Einrichtungen gemacht worden sind. Die folgende Uebersetzung eines Schreibens, welches in einer Guayaquiler Zeitung stand, wird die Fortschritte zeigen, die man schon auf dem rechten Wege gemacht hat. Es ist von einem der Kaufleute geschrieben, welcher wahrscheinlich mehr Vortheil als irgend ein Anderer von den Einschränkungen zog, die er verdammt; allein sein gesunder Verstand und seine liberalen Ansichten zeigten ihm, daß sein Gewinn, wenn man sie abschaffte, noch größer seyn würde.

Denjenigen, welche sich des Zustands der Presse und aller andern Dinge in frühern Zeiten erinnern, muß ein

solches Schreiben in einem spanischen Kolonialpapier als ein wunderbares Phänomen erscheinen; und obgleich es nichts als Gemeinplätze enthält, so gibt es doch Gelegenheit zu interessanten und nützlichen Bemerkungen.

„An den Herausgeber.

„Mein Herr!

„Nichts würde mir weher thun, als zu hören, daß meine vorigen Bemerkungen irgend Jemand beleidigt hätten; und ich erkläre, daß mein einziger Zweck war, meine Meinung über einen Gegenstand auszusprechen, von dem, meinem Erachten nach, ein großer Theil der Wohlfahrt der Provinz abhängt. Ich meine die Handelsgesetze; die ganze Welt weiß, daß diejenigen, welche vor unsern politischen Umwälzungen statthatten, das ganze Land den schimpflichsten Monopolien unterwarfen, da das Recht, Güter einzubringen und die Produkte des Landes auszuführen, einzig den Kadizer Kaufleuten angehörte, wodurch jeder Wohlstand in der Provinz gehemmt ward. Nach unsrer Verwandlung in einen freien Staat hatte das Volk ein Recht zu hoffen, daß man die Mittel gegen das Uebel anwenden würde, sobald man dasselbe erkannt hätte, und ich für mein Theil bekenne, daß ich wirklich glaubte, dieß würde der Fall seyn. Ich hoffte, wir würden sogleich liberale Institutionen entstehen sehen, die gerade auf die Wohlfahrt des Landes hinzielten; allein es ist traurig, sagen zu müssen, daß dieselben Monopolien noch im hohen Grade herrschen. Ich sehe, daß die Wirkungen noch die nämlichen sind, und daß das Volk im Allgemeinen keine

Erleichterung von der Feststellung neuer Einrichtungen erhalten hat.

„Die neulich bekannt gemachten Handelsgesetze beweisen die Wahrheit dessen, was ich gesagt habe. Ich verehre die Autorität, welche diese Gesetze gegeben hat, allein es sey mir erlaubt, zu bemerken, daß bei ihrer Feststellung das wahre Interesse des Volks nicht zu Rathe gezogen worden ist. Die ausschließenden Vorrechte, welche diese Gesetze den Kaufleuten gewähren, liegen sehr schwer auf dem übrigen Theil der Bevölkerung, wie ich versuchen werde zu zeigen. Es ist ein wohlbekannter Grundsatz, daß die Wohlfahrt eines Volkes darauf beruht, seine Bedürfnisse zu den möglichst wohlfeilen Preisen zu befriedigen, und seine eignen Produkte so hoch als möglich zu verkaufen. Die oben erwähnten Gesetze zielen gerade darauf ab, dieß für immer zu verhindern. Die Netze, womit der fremde Verkehr in dem dritten, zwölften und fünfzehnten Gesetze umgeben wird, müssen denselben für immer aus unserm Hafen ausschließen, und die Käufer und Verkäufer in unsrer Provinz auf eine außerordentlich kleine Zahl beschränken; dieß Resultat, obgleich man es nicht als solches erkennt, ist gerade dasselbe, wie das der alten Monopolien, ein unglückliches System, unter welchem das Land niemals gedeihen kann. Die oben erwähnten Gesetze geben unsern Kaufleuten eine unumschränkte Macht über alle andre Leute — sie legen den fremden Kaufleuten die unwürdigsten Verbindlichkeiten auf, und unterwerfen sie den erniedrigendsten Bedingungen. Es kann in der That keinen Zweifel geben, daß unser Handel, wenn man

auf diese Weise fortfährt, in demselben beschränkten Zustande, wie früher, bleiben, und das Interesse des ganzen Landes dem eines neuen Monopols aufgeopfert werden wird.

„Ich bin ein Kaufmann, der die ausschließenden Vorrechte dieser Gesetze völlig genießt, und da ich Gelegenheit gehabt, die im Handel nützlichen Sprachen zu lernen, so besitze ich einen Vortheil über die meisten meiner Gefährten; nichts kann mir also dem Anscheine nach günstiger seyn, als die Ausführung der obigen Artikel. Allein so lange ich das Wohl des Landes wünsche, und das öffentliche Beste meinem eignen vorziehe, so werde ich nie aufhören zu verlangen, daß diesem Uebel, welches jeden Handel zerstört, abgeholfen werde.

Laßt uns diese drei Artikel auslöschen, und ich verbürge mich, daß man, ehe ein Jahr vergeht, anfangen wird, den wohlthätigen Einfluß eines wahrhaft freien Handels zu fühlen. Wenn fremde Kaufleute sich von den Gesetzen beschützt, und ihre Spekulationen auf jede Weise ermuntert sehen, die dem öffentlichen Besten nicht entgegen ist, so werden sie zu unserm Markte strömen; diese Mitbewerbung wird die Preise der in unserm Lande verbrauchten Artikel niedriger machen und die der Ausfuhrprodukte erhöhen, und so wird Wohlhabenheit bald allgemein unter uns herrschen.“

Der erste dieser oben erwähnten Artikel verbietet die Einführung irgend einer Waare, wenn sie nicht einem Einwohner der Stadt und einer naturalisirten Person angezeigt worden ist. Der zweite verbietet jedem Fremden,

eine Manufaktur oder ein Handelshaus im Lande anzulegen; und der dritte gibt den eingebornen Kaufleuten so große Vortheile, daß jede fremde Mitbewerbung verhindert werden muß.

Wie man vermuthen mag, fingen englische und andere Kapitalisten an, diesen Gesetzen auszuweichen; sie ließen sich hier nieder, und ohne daß ihre Namen erschienen, betrieben sie in der That das ganze Geschäft. Die Regierung ward durch diese und andre Umstände dazu gebracht, wirklich die Abgeschmacktheit solcher Einschränkungen zu fühlen, und ich habe erfahren, daß seitdem eine neue und liberale Einrichtung gemacht worden ist.

In der lezten Zeit des Jahres 1819 erklärte sich Guayaquil unabhängig von der spanischen Autorität, richtete eine neue Regierung ein, bestimmte Gesetze und öffnete den Hafen für fremden Handel. Indessen ward dieser unverständiger Weise auf die oben beschriebene Art beschränkt, und wenig Gutes entstand aus der Veränderung, oder auf jeden Fall weit weniger Vortheil, als ein liberaleres System hervorgebracht haben würde.

Die Bevölkerung ist ungefähr 20,000 Seelen, und in der umliegenden Gegend ungefähr 50,000;) und obgleich es augenscheinlich ist, daß eine so kleine Stadt und eine so beschränkte Bevölkerung nicht hinlänglich sind, einen abgesonderten Staat zu bilden, so waren doch zu der Zeit, von der ich rede, die umliegenden Staaten in einer Lage, die ihnen keine Einmischung in die Sache verstattete, und Guayaquil erklärte sich unabhängig. Es ist einer der hauptsächlichsten Häfen von Quito, welches zu dieser Zeit

im Besitz der Spanier war, die keine Truppen zur Wiederherstellung ihrer Autorität senden konnten, indem ihre ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet war, zu versuchen, die Patrioten, unter Bolivar, niederzuhalten. Dieser hatte anderseits keine Truppen übrig, um Guayaquil unter seine Gewalt zu bringen. Die einzige andre Macht, welche sich hierein hätte mischen können, war die peruanische Regierung unter San Martin; allein dieser hatte außerdem genug zu thun, so daß in der allgemeinen Geschäftigkeit Guayaquil die Fahne der Unabhängigkeit aufpflanzen und sich unangefochten einen selbstständigen Staat nennen konnte. Alle verständige Personen in der Stadt sahen dessen ungeachtet ein, daß es durchaus unmöglich wäre, sich in einer solchen Lage zu erhalten, und daß sie früher oder später unter eine der großen Mächte Colombia oder Peru fallen müßten. Die Meinungen der Einwohner waren über diesen Punkt getheilt, und wie unbedeutend auch die Erörterung seyn mochte, so hat man doch niemals einen heftigern Partheigeist gesehen. Ein beständiger Wortkrieg ward geführt, denn kein Schwert wurde aus der Scheide gezogen; die verschiedenen Partheien trugen unterscheidende Zeichen, und Alle schrieen in den Straßen oder aus den Fenstern die Namen ihrer Günstlinge, Bolivar oder San Martin. Vielleicht war etwas Lächerliches in der Idee, sich eine unabhängige Nation zu nennen und eine unabhängige Fahne aufzustecken (ich vergaß ganz ihre Farbe oder Devise), während sie in demselben Augenblicke ihren Entschluß aussprachen, sich dem Willen eines militärischen Führers zu unterwerfen, und sich unter sich selbst zankten,

blos um zu wissen, von welchem dieser beiden Führer sie beherrscht seyn wollten. Indessen fanden Wahlen statt, an welchen alle Klassen thätig und aufrichtig Theil nahmen. Dieß war eine neue Sache für die Südamerikaner, und deßhalb erhob sie die Gemüther in dem Gefühle der Freiheit, welches die Ausübung des Wahlrechts mehr als irgend etwas anders erregt. Die ganze Scene war demnach sehr lebendig und den englischen Wahlen ähnlicher als irgend eine Sache, die ich früher im Auslande gesehen habe.

Sie bedurften auch einer Armee, und da in Revolutionszeiten die Militärpersonen es sich allzeit herausnehmen, ein reflektirendes Corps zu werden, und sie einige mächtige und wirksame Beweisgründe besitzen, so bemächtigen sie sich gewöhnlich eines bedeutenden Einflusses. Demzufolge rückte den Abend vor Weihnachten die ganze Armee von Guayaquil, aus einem Regimente bestehend, aus der Stadt, und nachdem sie eine Stellung eine halbe Stunde davon genommen hatte, sandte sie bei Tagesanbruch eine Botschaft an den Gouverneur, um ihm wissen zu lassen, sie wollten unter keiner Fahne als unter Bolivar's dienen, und wenn man ihnen nicht in diesem Punkte nachgäbe, so würden sie augenblicklich die ganze Stadt in Brand stecken. Der Gouverneur, mit der gesunden Vernunft und Vorsicht der äußersten Hülflosigkeit, ließ den Truppen seine Empfehlung vermelden, und sie bitten, gerade das zu thun, was ihnen gefällig wäre. Nach dieser höflichen Botschaft gefiel es der Hälfte des Regiments sehr wohl, daß man die Sache ihrer eignen, freien Wahl überließ, und da sie

wahrscheinlich auch ihr Frühstück wünschten, welches sie erwartete, so gaben sie den Charakter von Rebellen auf und kehrten ruhig zu ihrer Pflicht zurück.

Die Regierung, welche sich nun stärker fühlte, ergriff kräftigere Maßregeln, und verlor keine Zeit, den Wünschen der Zurückbleibenden nachzugeben, welche man am Morgen unsrer Ankunft einschiffte und den Fluß heraufsandte, um sich mit Bolivar's Truppen zu vereinen, die in diesem Augenblicke Quito einschlossen; diese Maßregel ward auf General Sucre's Rath genommen, einer von Bolivar's Officieren, dessen Hauptquartier, ungeachtet der gerühmten Unabhängigkeit, in Guayaquil war. Die ganze Sache war in der That die Parodie einer Revolution; glücklicherweise ward kein Blut vergossen; denn da sowohl die Soldaten, welche aus der Stadt zogen, als diejenigen Militärpersonen, welche blieben, und die Einwohner Waffen in Händen hatten, so ist es schwer zu sagen, wie tragisch die Katastrophe dieser Farce hätte ausfallen können, wenn es nicht zu einem solchen Vergleiche gekommen wäre. Obgleich Alles so friedlich endigte, so herrschte doch große Unruhe in der Stadt während der ganzen Weihnachtsfeier und keine Fahne von irgend einer Art wehte bis Mittag, wo man, nach Unterdrückung der Rebellion, die unabhängige Nationalflagge auf's Neue aufzog.

Den 26sten war der Lärm gänzlich gestillt, und Alles ging wie zuvor; allein da es ein Festtag war, so konnten keine Geschäfte gemacht werden, und alle Leute, welche ich zu sehen wünschte, waren in der Messe; ich nahm denn die Gelegenheit wahr, um einige astronomische und

magnetische Beobachtungen auf der linken Seite des Flusses, gerade der Stadt gegenüber, zu machen; der Ort schien wegen seiner Einsamkeit recht gut zu unserm Vorhaben zu passen. Allein da wir einen kleinen Meerbusen heraufruderten, kamen wir unerwartet zu einem großen hölzernen, durch die Bäume halbversteckten Hause; hier fanden wir eine lustige Gesellschaft von Damen, welche, den Abend vor Weihnachten, während der Unruhen geflohen waren. Sie brachten uns in den Wald, um uns eine Pflanzung von den Bäumen zu zeigen, welche die Cacaonuß tragen, woraus die Chocolade gemacht wird. Die Nuß, so wie wir sie erhalten, befindet sich in einer Schale von der Gestalt einer Melone und ist so groß als zwei Fäuste; die Nüsse oder Kerne sind im Innern eingeschlossen. Diese Frucht wächst hauptsächlich an dem Stamm, oder wenn man sie an den Aesten findet, behält sie denselben Charakter, und wächst an dem Hauptast und nicht an den Nebenzweigen.

Während wir unsre Zeit mit diesen muntern Schwäzzerinnen verloren, kam ein Bote, um den Damen zu melden, daß man ein Boot gesandt habe, um sie nach der Stadt zurückzuführen, die nun beruhigt sey. Wir begleiteten sie nach dem Meerbusen und sahen sie in ihr Boot einschiffen; wir hatten in einer Stunde mehr Fortschritte in unsrer Bekanntschaft mit ihnen gemacht, als es in, von der Sonne entfernteren, Gegenden und welche die Zerstörungen der Revolution nicht erreicht hatten, in einem Monate möglich gewesen wäre.

Es war um Mittag noch Zeit genug für unsre Beobachtungen; allein die Hitze war um diese Zeit unerträglich;

lich; es war kein Windhauch; und sobald die Beobachtungen des Meridians geendigt waren, zogen wir uns unter einen dichten Platanenhain zurück, um einige Experimente mit der Magnetnadel zu machen. Hier waren wir ganz vor der Sonne geschützt, und hatten eine reizende Aussicht auf den Fluß und die Stadt hinter demselben. Der an dieser Stelle ungefähr zwei Meilen breite Strom war spiegelglatt, und floß majestätisch dahin; er führte große Baumstämme und Aeste und breite Grasstücke mit sich fort. Die Stadt Guayaquil, welche wir durch den von dem Flusse aufsteigenden Dunst sahen, und die glühenden Ufer waren in einer beständigen zitternden Bewegung — kein Ton ward gehört, als dann und wann das Zirpen einer Heuschrecke, — die Vögel, welche sich schläfrig in die Luft aufschwangen, schienen keinen Ton in der Kehle zu haben — kurz, Alles was uns umgab, verkündigte den Sinnen ein heißes Klima.

Ich aß zu Mittage mit dem Verfasser des oben angeführten Schreibens, und ritt hernach mit ihm, um die Werke zu sehen, welche man aufgeworfen hatte, um die Spanier zurückzuhalten, wenn sie, wie man fürchtete, von Quito aus eine Landung in Guayaquil unternehmen sollten. So unregelmäßig und schnell aufgeführte Werke, um eine offene Stadt zu vertheidigen, würden, glaube ich, von Kriegsleuten nicht sehr geachtet werden, doch mag sich die moralische Wirkung solcher Unternehmungen dessen ungeachtet, wie in diesem Falle, wohlthätig erweisen, indem sie dem Volke, das sich damit beschäftigt, glauben machen, daß es die Sache ernstlich meint, und den Leuten, die

sich zu einem gemeinsamen Werke vereinen, Vertrauen in ihre gegenseitige Aufrichtigkeit einflößt; ein Gefühl, welches, wenn es gehörig geleitet wird, weit furchtbarer gemacht werden kann, als die künstlichen Vertheidigungsmittel selbst.

Des Abends versammelte sich eine Gesellschaft Damen in unsers Freundes Hause, allein da sie sich in zwei Reihen, eine der andern gegenüber, in eine schmale Verandah gesezt hatten, so war es unmöglich, weder zwischen noch hinter ihnen durchzugehen. Am Ende entdeckte ich ein kleines Fenster, das von dem Saale auf die Verandah ging, nahe bei der Mitte der Position, welche die Damen so entschlossen eingenommen hatten. Zu dieser Zeit sprachen sie Alle auf einmal, mit einem so lauten und gellenden Tone und so deutlich, daß ich keine Schwierigkeit hatte, die Worte zu unterscheiden; allein während langer Zeit konnte ich nichts aus der Unterredung machen, welche ganz auf lokale Gegenstände und Anspielungen, auf Charaktere und Vorfälle, die an der Tagesordnung waren, beruhte; doch am Ende ward der Gegenstand geändert, und ein sehr lebhaftes Gespräch über Politik begann. Diesem konnte ich folgen; und es war besonders interessant, in dem Eifer dieser Debatten die schnelle Wirkung zu bemerken, welche die veränderten Zeiten hervorgebracht hatten, indem sie sogar die Damen anspornte, sich mit einer Klasse von Gegenständen bekannt zu machen, an welche zwei oder drei Jahre zuvor der entschlossenste Mann kaum zu denken und noch weniger seine Meinung darüber auszusprechen wagte.

Da ich entschlossen war, etwas mehr von diesen guten Leuten zu sehen, als in einem Abend möglich war, so lud ich die ganze Gesellschaft auf den folgenden Tag zum Frühstücke an Bord ein, welches einstimmig mit großer Freude angenommen ward, denn sie hatten schon sehr eifrig gewünscht, ein Schiff zu sehen. Sie waren bei weitem das lustigste und leichtherzigste Völkchen, so wie das weißeste und schönste, das wir in Südamerika gesehen hatten.

27. Decbr. — Indem wir uns ein wenig zusammenpreßten, gelang es uns, die ganze Gesellschaft zum Sitzen bei einem kräftigen, englischen Frühstück zu bringen. Da die meisten Officiere des Schiffes Spanisch sprachen, so konnten wir die beste Sorge für unsre Gesellschaft tragen, die sich in Gruppen vertheilte und auf dem Schiffe herumschwärmte, wie es ihr gefiel; eine Art Freiheit, welche die Leute weit lieber haben, als mechanisch herumgeführt zu werden, um Alles der Ordnung nach zu sehen. Da unser Spielmann unglücklicherweise unpäßlich war, so konnten wir keinen Tanz haben, welches augenscheinlich für mehrere unsrer schönen Freundinnen ein großer Strich durch die Rechnung war; allein obgleich uns dieses mächtige Hülfsmittel fehlte, um Bekanntschaft zu machen, so waren wir doch Alle bald in wundersam gutem Vernehmen miteinander.

Es that mir wahrlich leid, daß meine Pflicht mich nöthigte, so plötzlich einen Ort zu verlassen, der eine so angenehme Gesellschaft versprach, und wo alle andre Dinge, sowohl häusliche als öffentliche, so ganz geschaffen waren,

um den Volkscharakter darzustellen; und darauf berechnet schienen, ein stärkeres Licht, als es in ruhigern Zeiten möglich gewesen wäre, auf den wahren Geist und das Wesen eines Landes zu werfen, dem man niemals hat volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und von dem wir in Europa so wenig kennen.

Vielleicht hat es selten in der Welt eine interessantere Scene gegeben, als die, welche jezt in Südamerika vorgeht; oder eine, in welcher der menschliche Charakter in allen seinen Modifikationen einen so bedeutenden Sporn zu unversuchten Handlungen erhalten hat; wo das Feld so ausgebreitet, und die Schauspieler so zahlreich sind; wo jede Verschiedenheit der moralischen und physischen Umstände so völlig einer wirklichen Probe unterworfen ist; wo eine so große Anzahl von Staaten, in einem verschiedenen Klima lebend, und einen so verschiedenen Boden besitzend, in demselben Augenblicke zur Uebersicht gebracht werden; mehrmale und miteinander in ähnliche Lagen versezt werden; zum ersten Male gezwungen sind, für sich selbst zu denken und zu handeln; wo alte Gefühle, Gewohnheiten, Gesetze und Vorurtheile mit neuen Einrichtungen, neuen Kenntnissen, neuen Gewohnheiten und neuen Grundsätzen vermischt, und alle frei sind, das hervorzubringen, was das Ungefähr und tausend unvorhergesehene Fälle wollen; mitten unter streitenden Interessen und Leidenschaften jeder Art, die losgelassen sind, um sich über die Gesellschaft zu verbreiten. Zeuge der Wirkungen eines so mächtigen politischen und moralischen Experiments zu seyn, wie dieses, war im höchsten Grade interessant und

unterrichtend, selbst wenn man Alles auf eine so übereilte Weise, wie wir genöthigt waren, betrachten mußte. Allein die Unmöglichkeit, das Ganze mit Muße zu beobachten, die Fortschritte zu berechnen, die verschiedenen Theile miteinander zu verbinden und zu ordnen, und das, was zufällig oder vorübergehend war, von dem Allgemeinen und Beständigen zu trennen, war zugleich eine Quelle großen Verdrusses.

Da wir unsern Vorrath eingenommen und alle unsre Geschäfte in Guayaquil geendigt hatten, so beschloß ich abzusegeln, und auf den Rath des Lootsen willigte ich ein, diesen Abend die Anker zu lichten. Es würde angenehm gewesen seyn, den Weg bei Tage zurückzulegen, um das Land zu betrachten, welches wir vorher bei Nacht gesehen hatten, allein die Ebbezeit hatte sich während unsers Aufenthalts verändert, und würde uns jezt bei Tageszeit entgegen gewesen seyn.

Ich nahm ein Abschiedsmahl auf der Küste ein, und am Abend, gerade als ich in mein Boot treten wollte, ward ich von einer großen Gesellschaft Damen bestürmt, die auf dem Wege zu einem Balle waren, bei welchem, wie sie sagten, die ganze Welt gegenwärtig seyn würde. Die Versuchung, einen Tag länger zu bleiben, war groß, und ich möchte ihr vielleicht nachgegeben haben, hätte ich nicht vorausgesehen, daß diese guten und lustigen Leute Mittel gefunden haben würden, jeden Tag unsre Abreise mehr und mehr schwierig zu machen. Als ich an Bord kam, fand ich, daß der Lootse es bis 11 Uhr aufgeschoben

hatte, die Anker zu lichten, da um diese Zeit, wie er sagte, die Ebbe stark herunterfließen würde.

Als ich demnach um diese Stunde auf das Verdeck ging, war die Nacht kohlschwarz, und der feuchte Landwind seufzte traurig durch das Takelwerk. Wenn wir uns gegen die Stadt wandten, so erblickten wir den Schimmer von dem Lichte des Ballsaals durch die Fenster; und wenn wir recht aufmerksam hinsahen, so konnten wir die Tänzer sich zwischen uns und den Lampen durchkreuzen sehen; dann und wann hörten wir einzelne Töne über das Wasser hinschweben. Weit entfernt, gegen Südosten, warf ein großes Feuer in dem Walde einen hellen Glanz auf die Wolken darüber, obgleich die Flamme selbst in dieser Entfernung schon unter den Horizont gesunken war. Diese theilweise und schwache Erleuchtung gab dem Himmel in jeder andern Richtung ein noch kälteres und traurigeres Ansehen.

Unsere Fahrt den Strom herunter mußte mit so vieler Vorsicht gemacht werden, und ging so langsam, daß es uns die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag und die folgende Nacht kostete, um denselben Weg zurückzulegen, den wir vorher in zehn Stunden gemacht hatten. Wir hatten nun Gelegenheit die Gegend bei Tage zu sehen, allein, ausgenommen einige wenige Oeffnungen, war die entfernte Aussicht ganz durch die dichten Bäume auf beiden Ufern des Stromes verschlossen.

Als wir den Eingang des Flusses erreichten, begegneten wir zwei Böten des nordamerikanischen Schiffes Constellation, welche nach Guayaquil fuhren. Diese Fregatte ging so tief ins Wasser, daß der Lootse es nicht unternehmen

konnte, sie über die Untiefen zu führen, ehe sie durch die Wegbringung der Kanonen erleichtert war. Da dieß nicht schnell geschehen konnte, so entschlossen sich der Kapitän und ein Theil der Officiere, in den Böten vorwärts zu gehen. Wir schätzten uns glücklich, ihnen einen Ruheplatz und Erfrischung auf ihrem langen Wege, bei einem so schrecklich heißen Tage, anbieten zu können.

Durch eine ähnliche Bestimmung veranlaßte Zufälle hatten die Constellation und den Conway während des lezten Jahres häufig zusammengeführt, und der Verkehr, welcher demzufolge natürlicherweise entstand, hatte eine Achtung und Freundschaft befestigt, welche diese Begegnung zu einer Quelle allgemeinen Vergnügens machte. Wir hörten von unsern amerikanischen Freunden, daß sie auch erwarteten, die Küste von Mexico zu besuchen, für die wir ebenfalls bestimmt waren, und wir freuten uns der Aussicht, ihnen auf's Neue zu begegnen. Indessen hatte irgend etwas ihren Plan geändert, denn wir hatten niemals wieder das Vergnügen, mit ihnen zusammenzutreffen.

Wir verließen endlich den Fluß und die Bai von Guayaquil Morgens den 30. December. Es war kein kleiner Verdruß für uns, nicht den Chimborazzo, den höchsten Berg der Anden, gesehen zu haben. Er war auf die ärgerlichste Weise während acht Tagen mit Wolken bedeckt gewesen, in welcher Zeit wir in einer Entfernung waren, wo man ihn leicht bei klarem Wetter hätte unterscheiden können.

Von Guayaquil segelten wir westwärts nach den Galapagos, einer unbewohnten Gruppe vulkanischer Inseln,

welche längs dem Aequator zerstreut liegen, in einer Entfernung von 200 Stunden vom festen Lande.

Da dieß ein Sammelplatz für die Wallfischfänger in der Südsee ist, so hielt ich hier an, um zu sehen, ob dieser bedeutende Zweig der englischen Schiffahrt einiger Unterstützung bedürfe. Allein wir begegneten nur zwei Schiffen bei einer der südlichsten Inseln der Gruppe; worauf wir zu einer andern Insel, 30 Meilen nördlich vom Aequator, segelten, wo ich wenige Tage blieb, um einige Experimente mit einem unveränderlichen Pendel von Kapitän Katers Construction zu machen.

Ich hatte die Absicht gehabt, diese Experimente an einem Orte zu machen, der gerade unter dem Aequator lag, allein als wir zwischen die Inseln kamen, so trieb uns eine starke Strömung, während der Nacht, so weit abwärts, ehe wir ihren Einfluß bemerkten, daß ich es ganz unmöglich fand, den verlornen Weg wieder zu gewinnen, ohne mehr Zeit aufzuwenden, als meine Befehle mir verstatteten, und ich segelte demnach auf den ersten Ankerplatz zu, den wir erreichen konnten.

Der zu den Experimenten gewählte Ort liegt nahe bei dem äußersten Ende einer Landspitze, welche auf der südlichen Seite von Lord Abingdons Insel in die See läuft, und die Westseite einer schmalen, ungefähr eine Meile breiten Bai bildet. Diese Spitze ist ein Theil eines alten Lavastromes, welcher von der Seite eines zugespitzten Berges heruntergeflossen ist, der, ungefähr zwei bis drei Meilen von dem Orte entfernt, in fast ganz nördlicher Richtung liegt und ungefähr 2000 Fuß hoch ist; der Berg ist an der Spitze sehr jäh abschüssig und bildet ei-

nen ziemlich steifen Kegel, allein er endigt sich unten in einer breiten und ein wenig geneigten Basis von anderthalb Meilen im Umfange. Er ist auf allen Seiten mit Kraters oder Mündungen besezt, aus welchen zu verschiedenen Zeiten Lavaströme geflossen sind; die, wenn sie von der Seite des Berges herunterkommen und in die See fließen, vorspringende Punkte bildeten, so wie der, auf welchem wir uns befanden. Die Westseite der Insel stellt sich als eine fast senkrechte Klippe dar und ist nicht weniger als 1000 Fuß hoch; sie zeigt die wahren Stratifikationen von Lava, Tuffstein und Asche, welche die Brüche der alten vulkanischen Gebirge charakterisiren.

Die Insel Abingdon ist 10 oder 12 Meilen lang; das nördliche Ende ist eine Reihe von langen, niedrigen und sehr holprigen Lavaströmen: der Spitzberg steht ungefähr ein Drittel der ganzen Länge von dem äußersten südlichen Ende entfernt. Der Felsen ist an verschiedenen Plätzen, nicht weit von dem Orte, wo wir uns befanden, voll Höhlen, in welchen die Ebbe und Flut durch unterirdische Kanäle aus- und einströmt; die äußere Kruste des Stromes hatte, wie gewöhnlich, zu einer Röhre gedient, um die Lava fortzuführen. Es ist demzufolge wahrscheinlich, daß die Grundlage, auf der wir uns befanden, kein solider Felsen war; ein Umstand, der mit der allgemeinen hohlen Natur der vulkanischen Distrikte und der Tiefe des umgebenden Oceans Ursache ist, daß unsere Experimente nicht so passend sind, mit den in England gemachten verglichen zu werden, als mit denen, die man auf einem ähnlichen vulkanischen Boden anstellt.

Es war sehr zu bedauern, daß unsere Zeit zu beschränkt war, um uns zu erlauben, eine neue Reihe von Beobachtungen entweder auf derselben Insel, oder auf einer andern, dem Aequator näher gelegenen, anzustellen; allein der Dienst, wozu der Conway berufen war, erlaubte uns nicht länger, als bis zum 16. Januar auf den Galapagos zu bleiben. Demnach hatten wir, als wir auf der Insel Abingdon den 7ten um Mittag ankerten, nur 9 Tage, in denen Alles gethan werden mußte. Wir hatten einen Landungsplatz zu suchen, welches uns lange aufhielt; uns für den Ort unsers Bleibens zu entscheiden; unsre Zelte zu errichten; unser Observatorium zu bauen; die Instrumente zu landen und aufzustellen; und da wir keine Zeit zu Versuchen und Veränderungen hatten, so war es nöthig, jede Sache auf einmal fest zu bestimmen. Das Wetter war sehr günstig während der zwei ersten Tage, als alle unsre Sachen herumlagen und unsre Wohnung schlecht eingerichtet war; allein die dritte Nacht regnete es stark, und das Wasser, das durch die Leinwand des Zeltes sickerte, machte es ein wenig unbehaglich für uns, obgleich es uns glücklicherweise gelang, die Instrumente zu schützen. Die Hitze war während des Tages nicht allein drückend, sondern in der That abmattend in ihrer Wirkung; und des Nachts, obgleich das Thermometer niemals tiefer als 73° sank, war das Gefühl der Kälte, wegen des Ueberganges von 93°, worauf es bisweilen des Tages stieg, sehr unangenehm.

Ich verließ ungern die Nachbarschaft des Aequators, ohne zahlreichere und verschiedenere und folglich weniger

Ausnahmen unterworfene Beobachtungen mit dem Pendel gemacht zu haben.

Wir hatten ebenfalls keine Zeit, diese Inseln auszumessen, welches sehr nothwendig gewesen wäre, da nur wenige derselben genau auf unsern Charten abgezeichnet sind. Im Allgemeinen sind sie öde; doch sind einige der höchsten mit niedrigem Gestrüpp bedeckt, und auf allen wächst der Stachelfeigenbusch, auf welchem eine große Art Landschildkröten lebt und wunderbar gedeiht. Diese Thiere werden sehr groß und wiegen zuweilen mehrere Hundert Pfund; sie sind ein vortreffliches Gericht; wir nahmen einen Vorrath davon ein, der uns für mehrere Wochen diente.

Nachdem wir unsere Experimente geendigt hatten, segelten wir den 16. Januar 1822 nach Panama ab, allein wegen der gelinden Winde und der Stille, welche in der Bai herrschten, bekamen wir erst den 29sten die Küste von Mexico, ungefähr 120 Meilen westwärts von Panama, zu Gesicht.

Wir ankerten auf der Rhede von Panama den 2. Februar 1822 Morgens um 9 Uhr, und da Niemand an Bord den Platz kannte, so ward ein Fischer gerufen, der es unternahm, unser Boot durch die Felsenriffe zu dem Landungsplatze zu führen. Als wir um die Ecke der Festungswerke herumruderten, welche die auf einer felsigen Halbinsel gebaute Stadt umgeben, so befanden wir uns in einer schönen kleinen Bai, die sehr stark die ausgezeichneten Züge einer heißen Zone trug. Das Ufer war mit Pisang- und Bananen-Bäumen besezt, zwischen denen

Orangen, Feigen, Citronen und zahllose fruchttragende Gesträuche wuchsen, sie waren von einem Tamarindenbaume beschattet, der sich höher als alle andere erhob, ausgenommen der schlanke zierliche Kokosbaum mit seinem büschelartigen Wipfel und nackten Stamme. Dicht an dem Boden, und fast unter dem Laubwerke versteckt lagen Gruppen von, aus Rohr gebauten, Hütten verstreut, die mit Palmblättern gedeckt waren; und auf der sandigen Küste vor ihnen befanden sich die aus ausgehöhlten Baumstämmen verfertigten Kanote der Eingebornen; einige ruderten durch die Bai und andere strichen leicht über das Wasser mit einem, an einem Maste von Bambusrohr aufgezogenen Segel hin; Alles dieß, vereint mit dem klaren Himmel und dem heißen Wetter, gab der ganzen Scene ein orientalisches Ansehen.

Wir waren sehr erstaunt, als wir landeten, die Neger und Negerinnen, welche sich auf dem Kai versammelt hatten, Englisch mit einem starken Accent sprechen zu hören, den wir für den westindischen erkannten; dieses rührte, wie wir erfuhren, von dem beständigen Verkehr her, der zwischen dem Isthmus und Jamaica unterhalten wird. Viele der Eingebornen sprechen ebenfalls mehr oder wenger verdorbenes Englisch. Unzählige andre Umstände in der Kleidung, dem Ansehen und den Sitten zeigten uns, daß wir die blos spanischen und durch die alte Politik von allem fremden Verkehr ausgeschlossenen Länder verlasser hatten.

Wir hatten keine Empfehlungsbriefe, allein dieß schien unwesentlich, denn kaum hatten wir das Boot verlassen, so führte einer der Bewohner des Orts, ein Ein-

geborner, der aber vollkommen Englisch sprach, sich bei uns ein, und bot uns sein Haus und seine besten Dienste während unsers Aufenthalts hier an. Diese bereitwillige Gastfreiheit würde einen Fremden, der in einem europäischen Hafen landete, sehr in Erstaunen setzen; allein in entfernten Ländern, wo man nur wenige Kriegsschiffe sieht, werden die Officiere immer mit Achtung und Vertrauen aufgenommen, denn da sie keine Handelsabsichten haben können, so werden sie sogleich als ganz uninteressirte Personen angesehen. Diese herzliche Aufnahme, die in jedem Orte der Welt, der von Europa entfernt liegt, gewöhnlich ist, hat nicht allein viel Angenehmes, sondern auch großen Nutzen, und entschädigt zum Theil die Seefahrer für die Unterbrechungen, denen sie in ihren Beobachtungen wegen ihrer Professionspflichten unterworfen sind.

Da unser gastfreier Freund mit Westindien in Verkehr stand, wie viele andere Häuser in Panama, so gab er uns eine Menge Zeitungen, vorzüglich von Jamaica, und da wir kein englisches Papier seit mehreren Monaten gesehen hatten, so konnte uns nichts angenehmer seyn. Allein als wir sie genau betrachteten, so entdeckten wir, daß eine Menge dieser Neuigkeiten eine dreifache Destillation durchgegangen waren, viâ Jamaica, viâ New York, viâ Liverpool from London. In einigen dieser Zeitungen erwähnte man unsers Schiffes; allein in den mannichfaltigen Veränderungen, welche der Bericht von Zeitung zu Zeitung erlitten hatte, konnten wir kaum unsere eigene Fahrt erkennen.

Wir hatten erwartet, daß Panama noch unter den Spaniern stände, und das erste Zeichen, das wir vom Gegentheile hatten, war die Flagge einer andern Nation, welche von der Festung wehte. Wir waren in dieser Zeit in der That so vertraut mit Revolutionen geworden, und hatten gelernt, jede Regierung in diesem Lande für so unbeständig zu halten, daß wir aufhörten, über irgend eine Veränderung, wie plötzlich sie auch seyn mochte, zu erstaunen. Es schien, daß die Spanier wenige Wochen vorher fast alle Truppen der Garnison hinweggezogen hatten, um die Armee von Quito zu verstärken, und die Einwohner, welche auf diese Weise sich selbst überlassen waren, konnten der Versuchung nicht widerstehen, dem Beispiele der umliegenden Staaten zu folgen und sich unabhängig zu erklären; doch waren sie nicht so unverständig, einen freien und abgesonderten Staat bilden zu wollen, wie die Stadt Guayaquil, sondern entschlossen sich weislicher, sich unter einen ihrer Nachbaren, Mexico oder Colombia, zu stellen. Nach vielen Debatten über diesen Punkt beschlossen die Einwohner, den Schutz Bolivar's zu suchen, dessen Lande, Colombia, sie näher waren, und mit dem sie mehr Wahrscheinlichkeit hatten, einen nützlichen Verkehr zu unterhalten, als mit Mexico.

Vielleicht litt kein Platz von allen transatlantischen spanischen Besitzungen weniger von dem irrigen Systeme des Mutterlandes, als Panama; theils in Folge des beständigen Verkehrs, der mit den westindischen Inseln unterhalten wurde, und theils weil hier ein Hafen war, durch welchen europäisches Gut ging, um über den Isthmus

nach Peru und der Südküste von Mexico zu kommen. Dieser Grad von Verkehr gab der Stadt eine Bedeutenheit und verschaffte ihr die Mittel, Vermögen zu erwerben, welches die strenge Natur des Kolonialsystems in keinem andern Theile des Landes erlaubte. Der Uebergang, welcher demnach von den spanischen Gesetzen zu einem Zustande der Unabhängigkeit statthatte, war sehr leicht, und da kein Beweggrund zu Gewaltthätigkeiten da war, so fanden keine Ausschweifungen von Seiten des Pöbels statt. So stand Panama, obgleich in ganz ähnlichen Umständen mit Lima oder Guayaquil, doch in einem bedeutenden Kontrast mit diesen beiden Städten. In der That ging die Revolution hier so leise vor sich, daß die Einwohner nicht einmal den Gouverneur absezten, sondern ihm die Wahl ließen, an seinem Platze zu bleiben, oder sich zurückzuziehen. Als man ihm diesen Vorschlag that, zuckte er die Achseln, — that während einiger Minuten mehrere Züge aus seiner Cigarre — und antwortete, daß er nichts dagegen hätte, auf seinem Platze zu bleiben: worauf die Einwohner überlegterweise die spanische Fahne herunterrissen und Bolivar's an deren Stelle aufzogen, freien Handel verkündigten, und alles Uebrige gehen ließen, wie vorher.

Allein es gab viele, sagte man, die sich des Wechsels nicht so erfreuten, wie es guten Patrioten zukam; indessen war dieß eine Art von politischem Scandal, welches hauptsächlich die Damen gaben, die sonst im Allgemeinen einen weit größern Enthusiasmus für die Sache der Unabhängigkeit zeigten, als die Männer. Die wahre Ursache

war, daß in Panama während mehrerer Jahre ein sehr schönes spanisches Regiment in Garnison stand, und daß die reizenden Einwohnerinnen das abstrakte Gefühl der Freiheit als eine armselige Entschädigung für den angenehmen militärischen Despotismus ansahen, unter welchem man sie bisher gehalten hatte.

Ich machte dem Gouverneur nach dem Frühstück einen Besuch, und da ich nicht wußte, daß er diesen Platz während der Zeit der spanischen Macht bekleidet hatte, so sagte ich, wie gewöhnlich etwas, um ihm Glück zu wünschen über die Verbesserungen, welche wahrscheinlich aus den neuesten Veränderungen entstehen würden. Ich sah mit Erstaunen eine Wolke über seine Stirne fliegen; allein er erholte sich bald, und sagte in einem trocknen und sarkastischen Tone: er hoffe, die Veränderung werde zum Besten gereichen.

In dem Laufe des Morgens machten wir Bekanntschaft mit mehrern Handelsleuten der Stadt, deren gänzliche Gleichgültigkeit gegen die südamerikanischen Neuigkeiten, wovon wir so voll waren, uns sehr in Verwunderung sezte, und fast unsere Ungeduld reizte. Sie erklärten, daß sie niemals dazu gelangen könnten, die verschiedenen Berichte aus dem Süden zu verstehen; daß Namen, Orte, Umstände, Alles untereinander gemengt sey; kurz sie behandelten die Sache gerade auf die Weise, wie man es wenige Jahre früher gewohnt war, in England zu thun. Sie waren in der That weit mehr mit englischen, westindischen und nordamerikanischen Neuigkeiten und vor Allem mit den geringfügigen Dingen beschäftigt, die ihre

eigne

eigne Stadt betrafen, als mit den wichtigen Gegenständen, die den ganzen südlichen Kontinent angingen, und von denen doch auf allen Fall ihre eigne Wohlfahrt abhängen mußte.

Es war keineswegs leicht, von ihnen dagegen wieder die Neuigkeiten zu erhalten, deren wir bedurften, sogar von Leuten, die neulich in England oder in Jamaika gewesen waren; sie hatten keinen Begriff von dem Uebermaß unsrer Unwissenheit, und bekümmerten sich nicht um den Zeitpunkt der Neuigkeiten, die sie uns gaben; sie ließen sich nimmer träumen, uns etwas zu erzählen, was nicht ihnen selbst neu war; indem sie vergaßen, daß für uns, die seit einem halben Jahre keine englische Zeitung gesehen haben, Alles neu war. Und sie erstaunten gerade so über unsre Gleichgültigkeit gegen Nachrichten von Jamaika und Neu-York, als wir über ihre Sorglosigkeit gegen die von Lima und Valparaiso. Wenn wir beim Lesen auf irgend eine Anspielung stießen, und nach der Meinung darum fragten, so war die Antwort gewöhnlich: „O! ich dachte, Sie müßten dieß natürlicherweise seit lange gehört haben;" und so mit Allem, bis wir zulezt ganz verwirrt und ermüdet waren, Fragen zu thun, und uns glücklich schäzten, in unsre gewohnte Abgezogenheit von allen entfernten Dingen zurückzufallen, und zufrieden zu seyn, ein ausschließendes Interesse an dem zu nehmen, was unmittelbar um uns her vorging.

Die Führung des Schiffes hatte mich während zwei Nächten außer dem Bette erhalten, und so war ich zufrieden, mich früh schlafen zu legen, allein der Lärm auf

dem großen Platze unter meinem Fenster machte es mir unmöglich, die Augen zu schließen. Nachdem ich mich einige Zeit mit vergeblichen Versuchen, nicht auf das Geräusch zu achten, geplagt hatte, stand ich auf und sezte mich an das Fenster, um wo möglich zu entdecken, was vorging. Es war eine helle Mondscheinnacht, und das Gras, welches in der Mitte des Platzes wuchs, war mit Gruppen von Negersclaven bedeckt, welche zum Theil saßen, während Andre in großen Kreisen zu dem Tone einer rohen Musik tanzten, die durch das Schlagen mit einem kurzen Stocke auf eine Kokosnuß hervorgebracht wurde, wozu die ganze Gesellschaft, sowohl Tänzer als Zuschauer, sehr laut, doch ohne Mißklang, sang. Es schien eins ihrer Nationalfeste zu seyn, zu dessen Feier sie sich auf diese Weise versammelt hatten.

Ich war halb und halb in meiner Erwartung betrogen, nichts Eigenthümliches oder Klagendes in ihrer Musik zu finden, im Gegentheil war sie sehr lebendig, und schien aus leichtherziger Fröhlichkeit zu entspringen. Mehrere der Gruppen sangen mit vieler Lebhaftigkeit und nicht ohne Geschmack ein patriotisches Lied des Tages, das lange in den unabhängigen Staaten des Südens bekannt, allein erst neulich bis zu dem Isthmus gelangt war. Der Schluß jeder Stanze war: Libertad! libertad! libertad! allein ich denke, keiner dieser Unglücklichen hatte den leichtesten Begriff von den Worten, sondern sie wiederholten sie blos wegen ihrer Uebereinstimmung mit der Musik. Indessen war es schwer, wenn man diese Sclaven das Lob der Freiheit singen hörte,

nicht zu glauben, daß sie Gefühl in die Musik legten; allein ich denke, dieß war in der That nicht der Fall, und die Lebendigkeit, mit welcher sie sangen, rührte blos von dem heitern Charakter des Liedes und daher, daß es ein modischer Gesang des Tages war. Es war etwas in Allem diesen, welches das Gefühl unangenehm berührte; und es war peinlich, jene armen Leute das Lob der von ihren Herren erhaltenen Freiheit singen zu hören, von deren Gedanken gewiß nichts entfernter war, als die Absicht, dieselbe Wohlthat auf ihre Sclaven auszudehnen.

3ten Februar. — Früh des Morgens ging ich aus, wie man in Rom thun würde, um einige berühmte Ruinen zu sehen — ein sonderbarer und ungewohnter Anblick in Amerika. Panama hatte während einer langen Reihe von Jahren geblüht, allein die Sonne dieser Stadt ging mit der spanischen Fahne unter, die ein Signal der Ausschließung war, wo sie auch immer wehen mochte. So lange die Häfen des stillen Meeres allem Handel verschlossen waren, ausgenommen wo es dem indischen Rath gefiel, sparsam einige Güter über den Isthmus kommen zu lassen, war Panama der einzige Stapelort für den Transithandel, und hatte großes Gedeihen; allein jezt, da die Schiffahrt um das Kap Horn leicht und sicher, und der ganzen Welt, ausgenommen den kurzsichtigen Spaniern, offen ist, suchen unzählige Schiffe jeden Winkel auf der Küste aufzuspüren, und führen alle Güter weit wohlfeiler hin, als Panama sie liefern kann. Die Lage hat in der That Vorzüge, welche in dem Laufe der Zeit bedeutende Handelsvortheile gewähren können, und

Panama wird wahrscheinlich einst blühender als jemals werden; allein diese Größe muß jezt mit vielen Mitbewerbern getheilt werden, und sein Vorrang kann niemals wieder erkannt werden, weil die Politik, wodurch es auf Unkosten andrer Städte vergrößert wurde, möglicherweise nimmer wieder aufleben kann. Wenn Panama jemals seinen frühern Wohlstand wieder erhalten soll, so muß es durch eine ehrliche und thätige Mitbewerbung geschehen, und dann mag es sich, ohne Andern Unrecht zu thun, auf's Neue dem üppigen und geschmackvollen Glanze hingeben, der sich in schönen öffentlichen Gebäuden zeigt, und von dem wir hier mehr ächte Spuren als selbst in Lima, „der Stadt der Könige" mit allen ihren Flittern und Ansprüchen, finden.

Die schönste Ruine in Panama ist die des Jesuiter-Kollegiums, ein großes und prächtiges Gebäude, das indessen niemals geendigt ward; allein das melancholische Interesse, welches es einflößt, wird durch diesen Umstand eher vermehrt als vermindert, denn es erinnert uns nicht allein an die Zerstörung des großen Ordens, der es stiftete, sondern auch an den gänzlichen Verfall des spanischen Vermögens und Geschmacks, welche diese Begebenheit begleiteten. Das Kollegium ist ein großes, viereckiges Gebäude, welches zu der Höhe von zwei Stockwerken gebracht worden ist, worauf wahrscheinlich ein drittes gesezt werden sollte. Der verzierte Theil des Gebäudes ist in einem reinen und einfachen Geschmack erbaut; artige Karnieße mit erhabner Arbeit laufen rund um das Werk über und unter den zahllosen Fenstern hin, von denen

einige mit gothischen Zierathen durchkreuzt sind; die Ecken und die Steine über den Thüren sind ebenfalls mit erhabner Arbeit geschmückt. In jedem Winkel des Gebäudes und in der Mitte jeder Seite springt ein massiver viereckiger Thurm vor, welcher auf Bogen steht, die auf dem Boden ruhen, und durch welche die Wagen fahren mochten. Das Ganze hat ein festes, schweres und doch zierliches Ansehen; die allgemeine Wirkung ist fast der eines griechischen Tempels ähnlich, obgleich die Bauart ganz verschieden ist. Die Einzelnheiten sind nett und zart ausgeführt, allein da ist kein Kleinigkeitssinn in den geschnizten Verzierungen, und jeder Theil scheint zu der Größe des Ganzen beizutragen. Da das Gebäude auf allen Seiten zu derselben Höhe gebracht ist, so erhebt sich kein Theil der Mauer über den andern; und obgleich der Hof dick mit Bäumen und Gesträuch überwachsen und die Wände mit Ranken und glänzenden Blumen bedeckt sind, so kann man doch das Gebäude im strengen Sinne des Worts nicht eine Ruine nennen, da jeder Stein auf seinem ursprünglichen Platze geblieben ist.

Auf einem Felde, ein wenig hinter dem Vierecke auf der dem Kollegium gegenüber liegenden Seite, stehen die Ueberbleibsel einer Kirche und eines Klosters, die man nicht ohne Schwierigkeit erreicht, indem man bis an die Brust durch Unkraut und Blumen watet, die in diesem Klima mit wunderbarer Schnelligkeit aufschießen. Indem ich mich so durch das Kraut drängte, kam ich unerwartet zu einem prächtigen Bade, neben einem ausgetrockneten marmornen Brunnen. Es ist jezt nicht leicht in das

Kloster zu kommen, wegen der Schutthaufen und des dicken Laubwerks, welche den Platz der Bewohner eingenommen haben. Es scheint, die Gebäude sind durch das Feuer zerstört worden. Längs des unebnen Rückens der noch stehenden Mauer ist eine Reihe Bäume gewachsen, welche dieser ungeheuren Ruine ein fast wildes und unnatürliches Ansehen geben.

In einigen Theilen der Stadt Panama läßt man ganze Straßen verfallen; Gras wächst über die meisten Theile des Pflasters, und sogar die Festungswerke fallen schnell in Ruin. Kurz, jedes Ding spricht dieselbe klägliche Geschichte von vorigem Glanze und gegenwärtiger Armuth. Die Verwüstung war in mehrerer Rücksicht so vollständig, als die von Conception, welche ich im 7ten Kapitel beschrieben habe. Die langsamen, obgleich sichern Resultate des Nationalverfalls waren an dem einen Platze sichtbar, die schnellen Wirkungen des Krieges an dem andern — an beiden zeigten sich deutlich die Folgen einer schlechten Regierung.

Bei meiner Zurückkunft begegnete ich einem Kaufmann aus der Stadt, der darauf bestand, mich zum Frühstücke mit nach Hause zu nehmen. Seine Frau empfing uns, und machte den Thee nach englischer Sitte, allein sie trieb die Gefälligkeit nicht so weit, selbst davon zu trinken. Ihr Mann war sehr verständig, er hatte besonders die Frage wegen eines durch den Isthmus zu grabenden Kanals sehr sorgfältig studirt und wirklich einige der vorgeschlagenen Linien untersucht. Er schien die schmaleste Stelle, die auf der Charte so anlockend aussieht,

durchaus nicht für die beste zu halten. Zugleich war er der Meinung, daß man einen unermeßlichen und unmittelbaren Vortheil gewinnen würde, wenn man eine gute Straße, von einem Meere zum andern, über den Isthmus anlegte, welches sehr leicht und mit unberechenbar geringern Unkosten geschehen könnte, als die, welche ein Kanal verursachen würde, und mehrere der Vortheile eines Kanales würden schon durch diese Straße erhalten werden. Die Frage, eine Verbindung zu öffnen, ist von Humboldt in seinem Neu-Spanien 1ster Band, und hernach von Robinson im 13ten Kapitel seines vortrefflichen Werkes über die mexikanische Revolution, erörtert worden; allein ich hatte keine Gelegenheit, persönlich einige der Punkte, worauf diese Schriftsteller anspielen, zu untersuchen, oder neue Erkundigungen über den Gegenstand einzuziehen.

Des Morgens war es viel zu heiß, um sich in freier Luft ohne große Unbequemlichkeit bewegen zu können, allein gegen Sonnenuntergang strömte Jedermann heraus, um der entzückenden Luft während der kurzen Dämmerung zu genießen, und in den angenehmen Spaziergängen in dem Walde, jenseits der Vorstädte, herumzuschwärmen, wo die Aussichten die höchste, tragische Schönheit zeigten. Die Nacht überfiel uns mit einer, in höhern Breiten unbekannten Schnelligkeit; allein ehe wir die Zugbrücke am Eingange der Stadt erreichten, war der Mond aufgegangen, und die Landschaft erschien noch schöner als zuvor. Beim Mondscheine zeigt sich das Klima zwischen den Wendekreisen am entzückendsten. Des Morgens ist die Luft etwas kalt — in der Mitte des Tages ist es

unmöglich, aus der Thüre zu gehen — allein nach Sonnenuntergang fühlte man die ganze Ueppigkeit und den Reiz des Klima's.

Ungefähr 14 Tage vor unsrer Ankunft war eine starke Abtheilung von Bolivars Truppen in die Stadt eingerückt; es war ein Theil der Armee, welche so lange in den schrecklichen Revolutionskriegen von Caraccas und Venezuela zwischen den Royalisten und Patrioten begriffen gewesen waren. Ich machte Bekanntschaft mit mehrern englischen Officieren, welche zu diesen Truppen gehörten und den ganzen Feldzug mitgemacht hatten. Ihre Berichte, obgleich sie im höchsten Grade interessant waren, gehören nicht hieher, und sind, wie ich denke, dem Publikum hinlänglich bekannt. Was man auch von der Vorsicht von Leuten denken möge, die sich freiwillig in solche Unternehmungen begeben, so ist es doch unmöglich, nicht die ausdauernde Standhaftigkeit zu ehren, mit welcher sie Entbehrungen und Ungemach von der überwältigendsten Art, die Alles, was im regelmäßigen Dienst vorkommt, weit übertreffen, ertragen haben. Man sah nichts in den Straßen als colombische Officiere und Soldaten, die einer, wenn gleich nur vorübergehenden, Erholung von ihrer harten Arbeit genossen; ich bemerkte, daß die strenge Mannszucht, deren Einführung Bolivar so nützlich fand, noch ohne Nachlaß bestand, und daß häufiges Exerciren und Mustern der Truppen niemals unterlassen ward; kurz, ein Zustand von militärischem Geräusch herrschte in der Stadt vom Morgen bis zum Abend.

Ich hatte Depeschen an den Oberbefehlshaber der

Station von Jamaika zu senden, und fand keine Schwierigkeit, die Mittel dazu zu erhalten, da ein beständiger Verkehr von Kauffahrtei- und Kriegsschiffen zwischen Chagres und Portobello und den westindischen Inseln ist. Dieß wird so weit getrieben, und die größere Bedeutendheit des westindischen Handels ist so stark, daß Jedermann in Panama auf eine Weise sprach, als ob er nicht auf den Küsten des stillen Meeres, sondern wirklich an den Ufern des mexikanischen Meerbusens wohnte. Einer der Einwohner sagte mir, daß die Fregatte Revolutionair vor zehn Tagen hier gewesen sey; eine Behauptung, die mich etwas in Verwunderung sezte, da ich Ursache hatte zu glauben, daß dieß Schiff nicht um das Kap Horn herumgesegelt war. Indem ich ihm dieß auseinandersezte, lachte er und sagte, er spräche von Portobello auf der andern Seite des Isthmus, da er mit der Ankunft und Abfahrt der Schiffe dort weit besser bekannt sey, als mit denen in seinem eignen Hafen, indem er in der That nur geringen, oder gar keinen Handelsverkehr mit der Südsee hatte.

Abends den 4ten Febr. nahmen wir von Panama Abschied, und segelten nach der kleinen, ungefähr neun Meilen südlich gelegenen Insel Taboga, um unsern Wasservorrath zu erneuern. Der Ankerplatz ist in einer versteckten Bai, einem kleinen romantischen Dorfe gegenüber, dessen Hütten von geflochtenem Rohr erbaut, und so vollkommen hinter den Bäumen versteckt waren, welche die Küsten einfaßten, daß man sie kaum von dem Ankerplatze aus sehen konnte, obgleich die Entfernung nicht mehr als 200 Yards betrug. Die Mauern einer auf einem

grasigen Hügel erbauten, netten, weiß übertünchten Kirche erhoben sich über die Kokosbäume und verriethen die Lage des Dorfes. Der Bach, aus welchem die Schiffe ihre Wasserfässer füllen, ist fast so unsichtbar, als die Häuser; die ganze Insel ist in der That so dick mit Wald bewachsen und der Boden mit Gesträuch und hohem Grase bedeckt, daß man den ersten Augenblick nichts sieht, als eine dichte Masse glänzenden Laubwerks.

Da die Tage unerträglich heiß waren, so beschloß ich, das Wasser bei Nacht einzunehmen, und brachte demnach das Schiff so dicht an die Küste, als es möglich war; das Wasser der Bai war spiegelglatt, und so ruderten unsre Böte die ganze Nacht hindurch von dem Ufer ab und zu; der fast volle Mond gab völlig Licht genug, um zu arbeiten. Die Fässer wurden längs des Weges bis zu der Seite des natürlichen Wasserbeckens gerollt, welches den Bach aufnahm, der über den Rücken der Felsen hinfloß, und dicht mit Ranken und Blumen besezt war, die sich in einander verflochten, und eine Decke über den Teich bildeten, aus dem unsre Leute das Wasser mit Eimern schöpften. Dieser Ort war nur durch einige zufällige Mondesstrahlen erleuchtet, die sich durch die Kokosblätter stahlen und ihr Licht hier und da auf den Boden warfen. Durch eine lange Allee, die den Wald durchschnitt, erblickten wir das Dorf mit mehrern Gruppen der Bewohner, welche vor ihren Thüren auf im Mondschein ausgebreiteten Matten schliefen. Die ganze Scene war ruhig und reizend und im höchsten Grade charakteristisch für das Klima und das Land.

Ich hörte den nächsten Morgen von dem Alcalde oder Gouverneur, daß die Gemüther der Bewohner dieses Eilandes einen sehr nachtheiligen Eindruck für die Engländer durch das Betragen eines Seeräubers erhalten hatten, der sich einen Engländer nannte und einen chilischen Kaper befehligte; er hatte einige Zeit zuvor das Dorf angegriffen, Alles weggeraubt, muthwilligerweise die Kirche zerstört, und die Einwohner mißhandelt. Er gab vor, unter der Autorität der chilischen Regierung zu handeln, allein es ist jezt wohl bekannt, daß er kein Recht hatte, die Flagge dieses Landes aufzuziehen, das ihn verläugnete: kurz, er war ein Seeräuber im eigentlichen Sinne des Worts.

Ich wünschte Alles zu thun, was in meinen Kräften stand, um die gute Meinung dieser Inselbewohner wieder zu gewinnen, und war sehr zufrieden, daß unsre Leute den Einwohnern des Dorfs keine Ursache zu Klagen während der Nacht gegeben hatten, sondern daß diese im Gegentheil entzückt über die Preise schienen, die sie für ihre Früchte und Gemüse erhalten, und über die Behandlung, die sie an Bord des Schiffes erfahren hatten.

Ich ging des Morgens mit mehrern Officieren, um den Alcalde und seine Familie zu besuchen. Er hatte unsern Besuch erwartet, und deßhalb einige Freunde eingeladen. Ich nahm mir die Freiheit, einer jeden Dame einige europäische Spielereien anzubieten, wovon ich, für solche Fälle, eine Sammlung in Lima gemacht hatte. Nichts konnte besser angebracht seyn, und nachdem wir eine halbe Stunde dagesessen, standen wir auf, um Ab-

schied zu nehmen; die ganze Gesellschaft bestand indessen darauf, uns bis an das Ufer zu begleiten, wo uns die übrigen Eingebornen empfingen, die das Dorf verlassen hatten, um Abschied von uns zu nehmen. Sie waren ein wenig erstaunt, schienen aber doch sehr zufrieden, als ich den Gouverneur einlud, mich an Bord zu begleiten, wozu er sehr bereit war. Er ward mit vieler Aufmerksamkeit empfangen, auf dem ganzen Schiffe herumgeführt und endlich mit einigen Kanonenschüssen begrüßt. Seine Zufriedenheit und die seines Gefolges und aller Einwohner, die in ihren Kanoten an das Schiff gekommen waren, erschien sehr deutlich, und war gerade, was ich hervorzubringen hoffte. Die Sache war freilich nicht sehr wichtig; allein es schien dessen ungeachtet von einiger Bedeutung in einer so entfernten Gegend, die Engländer in der guten Meinung dieses beleidigten und gutartigen Völkchens herzustellen. Demnach bekümmerte ich mich nicht darum, ob der Gouverneur, der strengen Etikette nach, berechtigt sey, mit drei oder vier Kanonenschüssen begrüßt zu werden; allein ich bin überzeugt, mein Zweck ward völlig durch diese lärmende Art von Begrüßung erreicht, an welcher alle Bewohner der Küste von Südamerika und Mexiko so großes Gefallen finden.

Wir hatten unsern Wasservorrath völlig in dem Laufe dieses Tages eingenommen, und lichteten demnach die Anker, um mit vollen Segeln aus der Bai zu steuern und unsern Lauf nach Acapulco zu richten; dieser Ort liegt auf der Südwestküste von Mexiko, 1500 Meilen von Panama. Es gibt zwei Wege, um diese Fahrt zu machen; der eine,

indem man in die See sticht, und sich weit von der Küste entfernt hält, der andre, indem man dicht an der Küste heraufsteuert. Ich zog die leztere Art vor, nicht allein, weil es die sicherste war, sondern auch weil sie mir zugleich eine Gelegenheit darbot, das Land zu sehen, und gelegentlich Bemerkungen über bedeutende Punkte der Anden zu machen, deren große Kette sich längs der Südwestküste von Mexiko gerade auf dieselbe Weise, wie auf der Westküste von Südamerika, hin erstreckt.

Den 23sten Februar, achtzehn Tage, nachdem wir Panama verlassen, und einen Platz nördlich von Guatimala erreicht hatten, entdeckten wir zwei prächtige kegelförmige Berge, die sich über die Wolken aufthürmten. Sie waren so hoch, daß wir sie während mehrerer Tage im Gesicht behielten, und durch Beobachtungen an verschiedenen Orten im Stande waren, ihre Entfernung und auch, auf eine rohe Art, ihre Höhe zu bestimmen. Den 23sten war die westliche Spitze 88 Meilen entfernt, und den 24sten 105. Die Höhe war nach den Beobachtungen des ersten Tages 14,196 Fuß und nach denen des zweiten 15,110: wenn man demnach die mittlere Höhe zu 14,653 bestimmt, so kommt dieß wahrscheinlich der wahren Höhe auf 1000 Fuß nahe, welches ungefähr 2000 Fuß höher als der See von Teneriffa ist. Die Höhe des östlichen Berges ward durch die Beobachtungen des ersten Tages auf 14,409 Fuß bestimmt und den zweiten auf 15,382, die mittlere Höhe war demnach 14,895. In wie fern sie ihre spitzige Gestalt weiter herunter beibehalten, wissen wir nicht, noch können wir irgend etwas von den niedrigern Reihen sagen, von

denen sie aufstiegen, da unsre Entfernung so groß war, daß die Krümmung der Erde uns nicht allein ihre Basis, sondern auch einen bedeutenden Theil ihrer Höhe verbarg. Den ersten Tag waren 5273 Fuß versteckt, und den zweiten waren nicht weniger als 7730 Fuß von diesen Bergen nebst der ganzen Küste unter den Horizont gesunken. Wegen der großen Entfernung konnte man diese Gebirge nur zu einer gewissen Tageszeit sehen. Sie kamen ungefähr 40 Minuten vor Sonnenaufgang zur Ansicht und blieben ungefähr 30 Minuten sichtbar, nachdem sie über den Horizont war. Als wir sie zuerst gewahr wurden, war ihre Außenlinie scharf und deutlich, allein sie ward es allmählig weniger und immer weniger, so wie das Licht sich vermehrte. Es war etwas sehr Auffallendes in der majestätischen Art, womit sie sich allmählig darstellten, wenn die Nacht dem Tage wich, und in der geheimnißvollen Weise, mit welcher sie gleichsam langsam hinweg schmolzen und im hellen Tageslichte verschwanden.

Wir waren jezt eine lange Weile in dem schönsten Klima fortgesegelt, ohne einen Windstoß oder schlechtes Wetter von irgend einer Art gehabt zu haben; und da es uns nicht möglich gewesen war, irgend eine besondre Nachricht über die Schiffahrt auf dieser Küste zu erhalten, so segelten wir mit dem nämlichen Vertrauen vorwärts, allenthalben dieß entzückende Wetter zu finden, woran wir gewöhnt waren. Wir hatten, wie gewöhnlich in solchem Wetter, alle unsre abgenuzten Segel aufgespannt, unsre schlechten Seile angezogen, und waren in keiner Rücksicht auf Sturm vorbereitet. Abends den 24sten Februar ging

die Sonne mit einem außerordentlichen Glanze unter, und mit einem wilden äußern Ansehen, das uns in einem andern Lande erinnert haben würde, besser auf unsrer Hut zu seyn. Als die Sonne noch hoch über dem Horizonte stand, ward sie blutroth und die umgebenden Wolken nahmen eine helle, feuerrothe Farbe an, die gegen den Zenith in Purpurroth überging: das ganze Ansehen des Himmels war erzürnter und drohender, wie ich es je zuvor gesehen hatte. Die See war spiegelglatt, allein mit einem fremden und unnatürlichen Roth, durch den sich darin abspiegelnden Himmel, gefärbt. Ungeachtet unsers Glaubens an das schöne Wetter machten mich doch diese drohenden Anzeigen etwas unruhig, und ich zog den Barometer zu Rathe, der in diesen niedrigen Breiten selten von großem Nutzen ist, und stuzte, ihn bedeutend gefallen zu finden. Dieß bestimmte mich, sogleich die Segel einzuziehen, allein ehe dieß bewerkstelligt werden konnte, kam ein so wüthender Windstoß, daß er mehrere unsrer Segel und unsre Stricke wie Spinnwebe zerriß, und hätten wir nicht die größten Anstrengungen gemacht, so wären die Maste zerbrochen. Endlich brachten wir Alles in den Stand, um dem Sturme zu widerstehen, der mit ungeschwächter Heftigkeit zwei Tage dauerte. Während dem größten Theile der Zeit des Ungewitters war der Wind günstig, blies aber so stark und die See ging so hoch, daß wir keinen Gebrauch davon machen und nicht das kleinste Segel aufziehen konnten, ohne es in demselben Augenblicke in Stücken zerrissen zu sehen. Der Ort, wo wir so von dem Sturme überfallen wurden, war nahe an dem obern

Ende des Golfes von Tecoantepec, welches dem Theile des mexikanischen Meerbusens zwischen Vera Cruz und Campeachy gegenüber fast neben dem schmalsten Landstriche liegt, ungefähr 300 Meilen östlich von Acapulco.

Den 8ten März ankerten wir in dem Hafen von Acapulco, einem Platze, der in dem Gedächtnisse vieler Leute ist, weil es der Hafen war, aus dem vormals die reichen spanischen Gallionen liefen, um die Schätze des Westens über den Osten zu verbreiten. Er ist ebenfalls berühmt in Ansons reizender Reisebeschreibung, und nimmt einen bedeutenden Platz in den Berichten über die Bucanier ein; so ist es für Seeleute in jedem Sinne klassischer Boden. Ich kann die Bewunderung nicht ausdrücken, welche jeden Seefahrer beim Anblick dieses berühmten Hafens ergreift, der eigentlich das wahre Ideal eines Hafens ist. Die Einfahrt ist leicht und breit; das Wasser nicht zu tief, der Ankergrund gut, ganz frei von verborgener Gefahr, und so sicher als das Becken in der Mitte der Schiffswerfte von Portsmouth. Von dem Innern des Hafens kann man die See nicht sehen, und ein Fremder, der zu Lande nach dem Orte käme, würde glauben, einen abgesonderten Bergsee zu sehen.

Als wir ungefähr die Hälfte des Hafens erreicht hatten, kam ein Boot auf uns zu, allein sobald der Officier entdeckt hatte, wer und was wir waren, ruderte er in größter Eile zurück, um seine Neuigkeit mitzutheilen. Wir hatten kaum geankert, so kam ein großes Boot an das Schiff gerudert, mit dem Gouverneur der Stadt und allen Officieren, die an der Spitze der verschiedenen Departe-

ments standen. Nachdem der Gouverneur und sein Gefolge mich mehrere Male umarmt hatten, hielt er eine Rede, worin er sagte, daß man uns lange mit Ungeduld erwartet habe, und da der Conway das erste Schiff Sr. brittischen Majestät sey, das den Hafen von Acapulco mit seiner Gegenwart beehre, so habe er seiner Pflicht nicht minder als seiner Neigung gefolgt, indem er die gewöhnliche Etikette verlassen habe, und in Person an Bord gekommen sey, um uns zu bewillkommen. Ich beantwortete dieß ausgezeichnete Kompliment in dem besten Castilianischen, das ich nur immer hervorbringen konnte; worauf er mir förmlich eine Botschaft mittheilte, die er vor Kurzem von Sr. Durchlaucht, dem Generalissimus Don Augustin Iturbide, damaligem Haupte der Regierung, erhalten hatte, worin ich und alle meine Officiere eingeladen wurden, die Hauptstadt zu besuchen, und man zu diesem Zweck Pferde und alle Hülfsmittel zum Reisen zu unserm Gebote stellte. Dieß war in der That eine große Versuchung, um das Land zu sehen; allein es war unmöglich ihr nachzugeben, und wir mußten wider Willen auf diese Ehre Verzicht leisten. Der Gouverneur nahm Abschied nach einem langen und heitern Besuche, indem er uns versicherte, daß er uns mit allen Mitteln, welche die örtliche Regierung besitze, unterstützen würde, um Vorrath einzunehmen, und unsern Aufenthalt, den er uns zu verlängern einlud, so angenehm als möglich zu machen.

9ten März. — Des Morgens machte ich dem Gouverneur einen Gegenbesuch, in Begleitung aller meiner Officiere, um seinem Beispiele zu folgen. Wir wurden mit

der größten Aufmerksamkeit und Güte aufgenommen, und während unsers ganzen Aufenthalts konnte in der That nichts die gefällige Gastfreiheit übertreffen, welche diese Leute uns bezeigten; sie waren die höflichsten und verbindlichsten Personen, die wir auf unsrer Reise gesehen hatten.

Nachdem die Audienz in dem Hause des Gouverneurs vorüber war, ging ich mit dem Kassier herum, um uns nach Vorrath umzusehen. Unterwegs begegnete ich einem jungen Spanier, den ich einige Jahre zuvor in Canton in China gesehen hatte, und der sogleich mit der Lebhaftigkeit einer erneuten Freundschaft Sorge für uns trug und uns mit sich nach Hause nahm, wo wir uns wie in unsrer eignen Wohnung fanden. Ein solches Zusammentreffen mit Personen, die man niemals wieder zu sehen erwartete, und in so weit von einander entfernten Orten ist besonders interessant und vielleicht so sehr, als irgend etwas, charakteristisch für das Seeleben. Dieser junge Mann und ich hatten uns vier Jahre zuvor in China gekannt; er war dann zuerst nach Manilla gegangen und hernach ostwärts gesegelt, bis er die Küsten von Mexiko erreicht hatte; ich war in derselben Zeit um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum gefahren und hernach westwärts um das Kap Horn, bis wir uns, indem wir denselben Ort erreichten, wieder zusammenfanden, nachdem wir Beide, zusammengenommen, die ganze Erdkugel umschifft hatten.

Das Aeußere der Landleute in Acapulco ist von dem der Südamerikaner verschieden. Ihre Züge und ihre Farbe haben etwas von dem Charakter der Malayen; ihre Stirne ist breit und viereckig; ihre Augen klein und nicht tief lie-

gend, ihre Backenknochen vorspringend, und ihre Köpfe sind mit schwarzen platten Haaren bedeckt. Sie sind von mittler Größe, stark und wohlgewachsen. Dieß waren die Landleute, welche mit Geflügel, Früchten und Gemüse zu Markte kommen und die wir gewöhnlich unter dem Schatten der Verandahs vor den Häusern, oder in ihren eignen Ranchas, einer Art aus Matten erbauten Hütten, sitzen sahen.

Wir bemerkten eine, dem Ansehen nach minder wilde Klasse, als die oben beschriebene, und die uns interessanter schien. Dieß sind die Ackerleute und die Lastträger, deren man sich in der Stadt bedient; eine große, kühn aussehende, kräftige Menschenrace; sie tragen einen Hut, dessen Kopf sich nur drei Zoll hoch über die Krämpe erhebt, die von so ungewöhnlicher Breite ist, daß sie zu einem Sonnenschirme dient, um den ganzen Körper zu schützen. Um ihren Hals hängt ein breites Stück steifes, gelbes Leder, das bis über den Gürtel herunterreicht, und fast mit einem Paar Beinschienen von demselben Stoffe zusammentrifft, welche die Schenkel umgeben; die Waden werden auf dieselbe Weise mit einem Stück Leder umwickelt, das lose durch einen Riemen zusammengeheftet wird; über die Füße ziehen sie eine Art weiter ungeschnürter Halbstiefeln, welche gleich Flügeln um die Fersen herumflattern. Diese Figuren sind auffallend und im höchsten Grade malerisch. Sie sind von heller Kupferfarbe, und haben wahrscheinlich eine Mischung von spanischem Blute in ihren Adern.

Die Neger bilden eine dritte Klasse in Acapulco. Sie wurden ursprünglich aus Afrika eingeführt; allein im Laufe der Zeit sind sie ein mit den Urbewohnern vermischtes Ge-

schlecht geworden, und haben vielleicht auch einen leichten Zusatz von spanischem Blute erhalten. Das Resultat von allem diesem ist eine sehr schöne Menschenrace; sie haben die platte glänzende Haut der Neger, die schwarze Farbe und die dicken Lippen behalten, mit denen wir jezt die schlankeren Formen, die höhern Stirnen, die vorspringendern Backenknochen, die schmalern Augen und das platte Haar der Mexikaner vereint sehen; nebst mehrern andern vermischten Zügen, die eine nähere Beobachtung uns gezeigt haben möchte, welche ein Fremder sich aber blos bewußt ist zu sehen, ohne fähig zu seyn, genau zu unterscheiden, worin die Besonderheiten derselben bestehen. Man kann bemerken, daß sich in den spanischen transatlantischen Besitzungen eine größere Vermischung oder Kreuzung der Menschenracen findet, als in Europa, oder vielleicht in irgend einem andern Theile der Welt. Die Stämme der Indier sind zahlreich und weichen in manchen Stücken von einander ab; die Spanier selbst unterscheiden sich in der Dunkelheit ihrer Haut und in ihrer Gestalt nach den verschiedenen Provinzen, und endlich sind die Afrikaner von allen andern verschieden. Humboldt hat in seiner gewöhnlichen, deutlichen und befriedigenden Manier (Neuspanien, 2tes Buch 6tes Kap.) die mannigfaltigen Schattirungen classificirt, welche aus der Vermischung dieser verschiedenen Völker entstanden sind.

Ich aß heute mit unserm Freunde, dem jungen Spanier, zu Mittage, und fand in seinem Hause den Minister, wie man die erste Civil-Autorität hier nennt, und drei andere Personen, welche fast die ganze Gesellschaft von Aca-

pulco ausmachten. Ich hatte diese Herren zu sehen gewünscht, um etwas von dem Zustande des Landes zu erfahren; allein ich entdeckte, daß sie sehr wenig von dem, was vorging, wußten, welches von dem beschränkten Verkehr dieses Hafens mit der Hauptstadt oder in der That mit jedem Orte in der Welt herrührt. Die Wahrheit zu sagen ist Acapulco, ausgenommen seinen prächtigen Hafen, rücksichtlich des Handels ein unbedeutender Ort, und war dieß immer seit der Zeit der spanischen Gallionen. Es ist nicht wohl für den Handel gelegen, weil das Land zwischen hier und Mexiko schwer zu durchkreuzen ist, und es ist weder an Ackerbau= noch an Minenprodukten reich. Die Stadt besteht jezt aus nicht mehr als dreißig Häusern und einer großen Vorstadt von Hütten, die aus Rohr erbaut sind, welches man lose zusammengeflochten hat, um der Luft den Durchzug zu verstatten. Sie wird durch eine große und furchtbare Festung, Kastell San Karlos genannt, beschüzt, die auf einer Höhe steht und den ganzen Hafen beherrscht. Als wir unser Erstaunen über den geringen Umfang der Stadt ausdrückten, so erzählten uns die Einwohner, daß der größte Theil derselben durch ein Erdbeben zerstört worden sey. Wenn dieß wahr ist, so müssen die Leute sehr sorgfältig in Wegschaffung des Schuttes gewesen seyn, denn wir konnten keine Spur von irgend einer Ruine erblicken.

In dem Laufe eines langen Spazierganges, den wir mit unsrer Gesellschaft nach dem Mittagessen machten, ward ein Erdbeben gefühlt. Wir gingen langsam mit einander, als die Herren auf einmal still standen, und einer derselben, der uns darüber erstaunt sah, rief aus: „Tem-

blor!" (ein Erdbeben.) Ein Getöse, das dem Donner glich, ward dann während ungefähr einer Viertelminute gehört, allein es war unmöglich zu sagen, woher es kam, und obgleich wir uns bewußt waren, daß etwas Außerordentliches in diesem Geräusche war, so kann ich doch nicht bestimmt sagen, worin dieses Außerordentliche bestand. Die Einwohner erklärten, sie fühlten das Zittern der Erde, allein keiner von uns hatte die Empfindung irgend einer Bewegung. Dieß war das fünfte Mal seit meiner Ankunft in diesem Lande, daß ich bei einen Erdbeben gegenwärtig war, ohne jemals das leichteste Gefühl davon zu haben.

Den 12ten März segelten wir von Acapulco nach San Blas de California, welches so genannt wird, weil es diesem Lande nahe liegt, und um es von andern mexikanischen Städten desselben Namens zu unterscheiden. Obgleich die Entfernuvg von Acapulco nach San Blas nicht mehr als 500 Meilen beträgt, so kostete uns diese Fahrt doch sechzehn Tage. Dieß rührte von den in dieser Jahrszeit auf der Küste herrschenden Nordwestwinden her. Das Wetter war indessen sehr schön, obgleich außerordentlich heiß in der Mitte des Tages. In den meisten tropischen Ländern herrschen nahe an den Küsten, was man Land- und Seewinde nennt, welche, wenn man sie gehörig benuzt, die Fahrt auf diesen Küsten sehr erleichtern. Während gewisser Stunden des Tages blasen diese Winde von der See gegen das Land zu, und während des größten Theils der Nacht wehen sie vom Lande nach der See zu. Der Seefahrer, dessen Zweck ist, längs der Küste heraufzufahren, zieht Vortheil aus diesen Veränderungen, wenn er sein Schiff gegen die Nacht

so dicht an das Ufer bringt, daß er den ersten Stoß des Landwindes benutzen kann, und hernach während der Nacht auf eine Weise steuert, daß zu der Zeit, wo der Landwind verschwindet, das Schiff so weit in der offnen See oder in einer solchen Entfernung von der Küste ist, daß der Seewind ihm zu Gute kommt, wenn er den nächsten Morgen beginnt. Diese beiden Winde werden bis auf einen gewissen Grad in ihrer Richtung von den Winden modificirt, welche auf der Küste in einer, außer dem Einflusse dieser täglichen Veränderungen liegenden, Entfernung herrschen. So fanden wir sowohl den Land- als den Seewind stets mehr Nordwest, als sie, genau genommen, hätten seyn sollen; d. h., wie sie in einer Lage gewesen seyn würden, wo keine so allgemeine Ursache in ihrer Nachbarschaft herrschte. Dieser Umstand war schuld an der großen Verzögerung unsrer Fahrt.

Die genaueste Beschreibung dieser merkwürdigen Winde ist von Dampier, einem der angenehmsten und glaubwürdigsten Reisebeschreiber, und da sie in einem Theile seines Werkes steht, das selten von Andern als Seeleuten gelesen wird, so setze ich hier einen Auszug davon her.

„Diese Seewinde erheben sich gewöhnlich ungefähr um 9 Uhr des Morgens, zuweilen früher, zuweilen etwas später; sie nähern sich zuerst der Küste so leise, als ob sie fürchteten heran zu kommen, und dann und wann sind die Stöße so schwach, als wenn sie bange wären zu beleidigen, und sie halten wieder ein und scheinen bereit, sich zurückzuziehen. Oft habe ich sie an der Küste erwartet, um ihrer angenehmen und wohlthätigen Wirkung zu genießen."

„Sie kräuseln im Anfange das Wasser ganz leicht, während der Theil der See, der zwischen ihnen und der Küste liegt, und den sie noch nicht erreicht haben, vergleichungsweise so glatt wie ein Spiegel ist. Eine halbe Stunde, nachdem sie das Ufer erreicht haben, blasen sie ziemlich frisch, und so immer wachsend bis um 12 Uhr, wo sie gewöhnlich am stärksten sind, und so bis um 2 oder 3 Uhr dauern. Nach 3 Uhr beginnen sie schwächer zu werden, und ungefähr um 5 oder etwas früher oder später, je nachdem das Wetter ist, schwinden sie hinweg und kommen erst den nächsten Morgen wieder."

„Die Landwinde sind eben so merkwürdig, als irgend andre, von denen ich geredet habe; sie sind gerade das Gegentheil von den Seewinden, denn sie wehen von der Küste ab, und diese blasen nach der Küste zu; die Seewinde wehen während des Tages und ruhen des Nachts, die Landwinde im Gegentheil wehen des Nachts und ruhen bei Tage, und so wechseln sie beständig mit einander ab. Wenn die Seewinde ihr Tagsgeschäft beendigt und auf der Küste geweht haben, so entfernen sie sich entweder Abends vom Ufer oder legen sich zur Ruhe. Dann erheben sich, durch denselben göttlichen Einfluß bewegt, die Landwinde, deren Geschäft es ist, bei Nacht zu wehen; sie kommen aus ihren Schlupfwinkeln hervor und fächeln sanft die Luft bis zum nächsten Morgen, wo ihre Arbeit geendigt ist, und sie das Ufer verlassen."

„Man kann keine Stunde bestimmen, in welcher sie des Abends beginnen oder sich des Morgens zurückziehen, denn sie halten sich an keine Zeit, doch erheben sie sich

gewöhnlich zwischen 6 und 12 des Abends, und dauern bis um 6, 8 oder 10 des Morgens. Sie fangen früher oder später an und hören eben so wieder auf, je nachdem das Wetter, die Jahrszeit, oder irgend eine zufällige Ursache vom Lande dazu beiträgt. An einigen Küsten fangen sie früher an, wehen stärker, und hören später auf, wie an andern."

„Diese Winde blasen in einer größern oder geringern Entfernung in die See hinein, je nachdem die Küste den Seewinden mehr oder weniger ausgesezt ist; denn an einigen Orten finden wir, daß sie 3 oder 4 Stunden von der Küste weit blasen, und an andern nicht eben so viele Meilen, und an manchen Stellen wagen sie sich kaum aus den Felsen hervor; oder wenn sie dieß zuweilen bei sehr heiterm Wetter thun, so erstrecken sie sich nicht weiter als eine oder zwei Meilen, und dauern nicht, sondern schwinden schnell hinweg; obgleich auf dieser Küste jede Nacht so frische Landwinde als in irgend einem andern Theile der Welt herrschen."

Da wir immer nahe am Lande blieben, so fanden wir eine beständige Quelle von Interesse in der Ansicht der Anden, und zuweilen auch des niedern Landes nahe an der See, dem wir uns oft so sehr näherten, daß wir die Hütten und selbst die Einwohner unterschieden, allein obgleich wir sehr wünschten zu landen, um die Dinge näher zu betrachten, so waren wir doch wegen Mangel an Zeit genöthigt, uns dieß Vergnügen zu versagen. Selten verging ein Tag, an dem wir nicht einige merkwürdige Bergspitzen oder eine Gebirgskette erblickten, und

folglich wurden die Zeichner und Landmesser in beständiger Arbeit erhalten. Wir behielten fünf Tage einen großen, kegelförmigen Berg, den Vulkan Colima, im Gesichte, und während dieser Zeit ward er in allen Ansichten gezeichnet, und seine geographische Lage durch Messungen und astronomische Beobachtungen innerhalb sehr enger Gränzen bestimmt. Allein in der ganzen Kette hatten wir nicht das Vergnügen, jemals einen feuerspeienden Berg in dem Augenblicke des Auswerfens zu erblicken, nicht einmal den Rauch sahen wir aufsteigen, und wir fanden uns dadurch sehr in unsrer Erwartung betrogen. Des Nachts sahen wir häufig glänzende Feuer an entfernten und sehr hohen Orten, und zuweilen einen hellen Schein am Horizonte, von einem großen Lichte darunter, welches unsichtbar für uns war, allein wir waren niemals sicher, daß dieß die Wirkung feuerspeiender Berge sey.

Der einzige deutliche Schnee, den wir gewahr wurden, war auf dem Gipfel des Colima. Die Temperatur der Luft war während der ersten zehn Tage nach unsrer Abfahrt von Acapulco beständig bedeutend höher als 80°, sogar bei Nacht. Hernach fiel sie bis zu 72°, eine Verminderung der Wärme, die Jedermann deutlich fühlte.

Den 28sten März um 3 Uhr Nachmittags ankerten wir zu San Blas, nach einer Küstenreise von der Insel Mocho auf der Südküste von Chili bis beinahe nach Californien, eine Strecke von 4600 Meilen; während des ganzen Weges, ausgenommen ungefähr 200 Stunden, zwischen Guayaquil und Panama, hatten wir beständig das Land im Gesicht.

Zwölftes Kapitel.

Mexiko.

Reise nach Tepic, einer Stadt in Neu-Gallicien.

Da niemals vorher ein englisches Kriegsschiff in dem Hafen von San Blas geankert hatte, so erregte die Ankunft des Conway ein großes Interesse, und kaum hatten wir das Schiff versichert, so eilten Böte von allen Seiten herbei, um nach Neuigkeiten zu fragen und dergleichen zu bringen. Wir hatten wenige mitzutheilen, da unsre Fahrt so lange gedauert hatte; allein wir hörten von mehrern, neulich von Lima, Nordamerika und Indien angekommenen Schiffen manche interessante Nachrichten. Dieser Hafen ward erst so neulich für freien Handel mit der ganzen Welt geöffnet, daß wir nicht vermutheten, so viele Schiffe zu finden, und dieß war nicht das Erstemal, daß wir uns in unsrer Berechnung über die Thätigkeit des Handelsverkehrs irrten, da wo er glücklicherweise uneingeschränkt und unbeschüzt ist.

Nach einem Ritte von einigen Minuten von dem Landungsplatze, befanden wir uns in der Stadt San Blas, welche, gleich einem Adlerneste, auf der Spitze eines 150 Fuß hohen Felsens erbaut ist, der an drei Seiten ganz jäh und an der vierten sehr steil aus einer niedrigen, sumpfigen Ebne aufsteigt, die in der regnigen Jahrszeit ganz unter Wasser steht.

Da die Kaufleute, sowohl englische als spanische, im Innern wohnen, einige in der benachbarten Stadt Tepic, andre in der Hauptstadt der Provinz Guadalaxara, so beschloß ich, mich nach dem ersten Orte zu begeben, um den Zustand des Handelsverkehrs mit England kennen zu lernen und zu hören, ob ich auf irgend eine Weise etwas zum Vortheile des brittischen Handels in dieser Gegend thun könne.

Eine Revolution hatte nicht lange vor unsrer Ankunft auf der Küste stattgehabt, durch welche Mexiko von Spanien unabhängig erklärt wurde; doch war kein weiterer Streit zwischen beiden Ländern vorgefallen, im Gegentheil bildete das gute Vernehmen zwischen den Spaniern und Mexikanern einen wesentlichen Theil der neuen Konstitution. Demnach war es den spanischen Kaufleuten, den größten und fast einzigen Kapitalisten, erlaubt, im Lande zu bleiben. Der Handel ward für Jedermann frei erklärt, allein diese Einladung zur Mitbewerbung bekümmerte für den Augenblick die spanischen Kaufleute wenig, da sie schon die einzigen Besitzer des Marktes waren, indem sie den größten Theil des im Umlauf stehenden Handelskapitals in ihren Händen hatten: es vermehrte im Gegentheil ihren Gewinn, indem es ihnen einen ausgebreiteteren Kreis zur Benutzung ihrer Kapitalien gab.

Ich erfuhr kurz nach meiner Landung, daß die Kaufleute von Tepic und Guadalaxara einen unmittelbaren Verkehr mit England zu eröffnen wünschten, und daß man die Ankunft des Conway mit Ungeduld erwartet habe, um wo

möglich für diesen Zweck einige Veranstaltungen zu treffen. Ich verlor demnach keine Zeit, und ging den nächsten Tag in Begleitung eines Engländers, der Kapitän eines ostindischen Schiffes war, und eines jungen Spaniers von Calcutta nach Tepic ab.

Der erste Theil unsrer Reise führte uns über niedrige, mit Gesträuch bedeckte Sümpfe, die in schleichende, fiebrische Nebel gehüllt waren. Nach einigen Stunden fingen wir an die Hügel heraufzusteigen, die mit üppigen Waldungen bedeckt waren; Gewinde von unzähligen Ranken verbanden die Bäume mit einander, und flatterten auf eine reizende Art über das undurchdringliche Unterholz hin, welches den Boden vor unsern Blicken verbarg und dem Walde ganz das Ansehn einer indischen Jungle gab.

Wir kamen durch mehrere von Rohr erbaute Dörfer; die spitzen Dächer der Hütten erhoben sich zuweilen so hoch als die Wände, und sind mit den großen belaubten Zweigen des Kokosbaumes bedeckt, die man mit indianischem Rohr befestigt. In einem Hause auf der Hälfte des Weges, in dem Dorfe Fonsequa, begegneten wir einer Gesellschaft Engländer, die nach dem Hafen heruntergingen. Wir hatten uns Alle in der Mitte der stürmischen Zeiten in Lima gesehen, und hatten wenig erwartet, uns bei der nächsten Zusammenkunft tief in den mexikanischen Wäldern zu finden. In der Zwischenzeit hatten die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft in sehr bedeutenden Augenblicken die revolutionirten Länder besucht, so daß die Berichte, wenn wir unsre Bemerkungen verglichen, im höchsten Grade merkwürdig und interessant waren. Wir

aßen zusammen zu Mittage, und saßen hernach während drei Stunden und schwazten von alten und neuen Begebenheiten, bis am Ende die Gesellschaft von San Blas zu Pferde stieg und fortritt; während wir nicht Lust hatten, uns der Sonne auszusetzen und uns nach kühlen Plätzen für unsre Siesie umsahen. Eine große, nahe bei uns stehende Zuckermühle, die den ganzen Tag gearbeitet und auf eine schreckliche Weise geknarrt hatte, stand jezt still, die Arbeitsleute gingen unter den Büschen schlafen; die ermüdeten Ochsen träumten dumpf in der Sonnenhitze, von Zeit zu Zeit einige indische Kornhülsen zwischen den Zähnen zerknirschend; alle Dorfbewohner waren verschwunden, es war eine vollkommene Stille überall, die allgemein herrschende Schläfrigkeit überfiel uns bald, und wir schliefen in einer offnen Hütte unter einem ungeheuren Tamarindenbaume ein, dessen Zweige das halbe Dorf überschatteten.

Der übrige Theil der Reise ging durch einen dicken Wald auf wilden Bergpfaden, auf denen wir allmählich so hoch aufstiegen, daß man vor Abend eine bedeutende Veränderung in der Luft spürte, welche jene erhöhte Elasticität der Lebensgeister verursachte, die solche Uebergänge, begleitet von einer Veränderung der Höhen, beständig hervorbringen.

Die Ansicht des Gebirges während des lezten Theiles des Tages war über alle Beschreibung reizend und prächtig. Die Sonne war gerade untergegangen, als wir eine Bergspitze in einer der höchsten Ketten erreichten. Der Platz war frei von Bäumen, und mit einem ebnen, dicken Rasen bedeckt, er erhob sich so weit über die ganze Gegend, daß wir

die Aussicht über das ganze umliegende Land, und sogar bis nahe an die See hin beherrschten. Wir standen hier eine Weile, diese prächtige Scene bewundernd, und betrachteten den schnellen Farbenwechsel der Wälder in den verschiedenen Höhen, so wie die Sonnenstrahlen immer schwächer wurden, bis sich am Ende aller Glanz und alle Abwechselung in ein kaltes, ungefälliges Grau verlor. Nun ward es für einige Zeit finster, und dann entstand eine ganz verschiedene Landschaft, die sich während der Nacht in tiefen, schwarzen Schatten und lichten Rändern unter dem angenehmen Einflusse des Mondes erhielt.

Während wir diese Aussicht bewunderten, hatten unsre Leute sich in einer Hütte niedergelassen und bereiteten das Abendbrod, unter der Leitung eines Bauern, eines langen, kupferfarbnen, halbwilden Eingebornen des Waldes, der sich aber, ungeachtet seines uncivilisirten Ansehens, als einen sehr schlauen Burschen zeigte und die meisten unsrer Fragen sehr passend beantwortete. Der junge Spanier aus unsrer Gesellschaft, der ein Royalist durch Geburt und ein halber Patriot aus Gefühl war, fragte ihn, was der König ihnen denn zu Leide gethan und warum die Mexikaner ihn abgesezt hätten? „Warum?" antwortete er, „was den König betrifft, so war sein einziger Fehler, wenigstens so weit ich die Sache kenne, daß er zu fern von uns lebte; wenn ein König in der That gut für ein Land seyn soll, so scheint es mir, muß er in dem Lande leben, und nicht 2000 Meilen davon entfernt." Man fragte ihn hierauf, was seine Meinung von dem freien Handel sey, von dem die Leute hier so viel Redens machten. „Meine Meinung

vom freien Handel," sagte der Bergbewohner, „besteht darin — vormals bezahlte ich neun Dollars für das Stück Zeug, woraus dieser Kittel gemacht ist, jezt bezahle ich zwei — das ist meine Meinung vom freien Handel." Der Spanier ward tüchtig ausgelacht.

31sten März. — Den nächsten Morgen bei Tagesanbruch, nachdem wir den Hügel überstiegen hatten, erblickten wir Tepic, eine schöne Stadt in der Mitte einer angebauten Ebene. Es befremdete uns, daß hier ein so großer und bedeutender Ort war, von dem wir bis wenige Wochen zuvor nicht einmal den Namen gehört hatten. Diese Stadt ist die nächste in Bedeutung nach Guadalaxara, der Hauptstadt von Neu-Gallicien, und sie ist auf die obenbeschriebene regelmäßige Weise gebaut. Sie liegt nahe der Mitte des Beckens oder Thales, welches von einer unregelmäßigen Kette vulkanischer Gebirge gebildet wird. Reihen von Bäumen, Gärten und Terrassen, welche sich zwischen den Häusern befinden, machen die Ansicht der Stadt sehr lebendig, und Alles wird grün und frisch durch das Wasser eines Flusses erhalten, der die Stadt auf drei Seiten umgibt.

Im Laufe des Morgens hatte ich mehrere Zusammenkünfte mit den Kaufleuten von Tepic, und den Agenten von denen aus Guadalaxara. Es schien, daß die Kapitalisten in diesem Theile von Mexiko eine unmittelbare Verbindung mit England zu öffnen wünschten, und um dieß mit Sicherheit und auf eine wirksame Weise thun zu können, schlugen sie vor, eine bedeutende Quantität Münze in dem Conway nach London zu schicken, für welche man englische Waaren zurücksenden sollte, auf die Weise, wie dieß immer

seit der Freigebung des Handels in Peru, Chili und Buenos-Ayres geschehen war. Nach langem Hin- und Herreden willigte ich ein, bis zu einem gewissen Tage hier zu bleiben, damit man Zeit zu Mittheilungen nach Guadalaxara und Mexiko haben möchte, da es nöthig war, die Erlaubniß der Regierung zu erhalten, ehe man Schätze ausführen durfte. Indessen beschäftigten sich die Kaufleute in Tepic, um keine Zeit zu verlieren, damit, ihre Kapitalien zu sammeln und Boten nach Mexiko und den andern Städten zu senden, aus denen man wahrscheinlicherweise mehrere Summen ziehen konnte.

Des Nachmittags hatten wir Gelegenheit, die feine Welt von Tepic, besonders den weiblichen Theil derselben, auf eine sehr vortheilhafte Weise zu sehen. Ungefähr eine Stunde vor Sonnenuntergang begab sich, dem Anscheine nach, die ganze Bevölkerung der Stadt, in großen Familiengruppen nach der Kirche La Santa Cruz; der Weg dahin ist ein breiter, öffentlicher Spaziergang, von vier bis fünf Reihen schönen Kastanienbäumen beschattet, der sich fast eine halbe Meile weit von der Stadt erstreckt. Der Abend war sehr angenehm, denn die Sonne stand niedrig und sengte uns nicht wie des Morgens. Die Kirche stand in einer kleinen Vertiefung hinter einer kleinen, mit Rasen bedeckten Anhöhe, durch deren Rücken man den Weg, der zu dem Vorhofe führte, geschnitten hatte. Durch diese Oeffnung konnte man von der Vorhalle der Kirche aus die Stadt und die Hügel hinter derselben und einen Theil des großen, öffentlichen Spazierganges sehen; von andern Seiten war der Platz ganz geschlossen und von der Aussicht

auf die niedrige Gegend, welche die Stadt umgibt, abgeschnitten.

Da Niemand als Frauen die Kirche abwarteten, so wollten wir uns nicht eindrängen, um zu sehen, was für eine Ceremonie vorging. Gehende und Kommende drängten sich in der Thüre, und man hörte ein beständiges Gesumse, gleich dem um einen Bienenkorb an einem schönen Sommertage, welches anzeigte, daß eine Menge Personen in demselben Geschäft begriffen waren. Zuweilen kam eine Gruppe von sechs oder acht Fräulein zugleich an, und verschwanden an dem Eingange; oder eine verirrte, spröde scheinende Beata suchte sich mit anscheinender Demuth hereinzuschleichen. Ein ganzer Schwarm von lustigen Mädchen, die eine Minute zuvor in eifrigem Gespräch begriffen waren, sahen wir die Augen niederschlagen und ihre Shawls zurechtziehen, wenn sie sich der Kirche näherten; während eine andre Gesellschaft, noch ihr leztes „Ave" überlesend, herauseilte, und, sobald sie über die Schwelle war, nach allen Seiten auseinanderflog.

Die Weiber der niedern Klasse trugen Kleider von lebhaften Farben und Schärpen, Rebozos genannt, gewöhnlich mit blauen und weißen nicht gedruckten, sondern gewebten Mustern. Einige dieser Muster waren roth, blau, und weiß im Zickzack, auf verschiedene Weise gestreift. Die Kleidung der niedrigsten Klasse war ganz von Baumwolle, die der Andern von Baumwolle und Seide vermischt, und die der Reichsten ganz von Seide; Alles war aus den Manufakturen des Landes.

In der Mitte des Tages kann Niemand in Tepic aus-

gehen; allein um halb 4 oder 4 Uhr, wenn die Luft angenehm wird, reitet und geht man in Gesellschaft aus. Des Abends war man in jedem Hause bereit, Besuche zu empfangen; doch gewöhnlich waren eins oder zwei mehr in der Mode als die andern, worein natürlicherweise Fremde eingeladen wurden, und immer sicher waren, eine angenehme Gesellschaft zu finden. Die Geschäftsleute gehen gewöhnlich früh des Morgens auf ihr Komptoir. Die Damen werden ungefähr gegen 10 Uhr sichtbar und empfangen Besuche in dem vorzüglichsten Schlafzimmer oder in der Sala. Die Stunde des Mittagessens war unveränderlich um 1 Uhr, und von 2 bis halb 4 oder 4 hält Jedermann seine Siesta, und so sind zu dieser Zeit die Straßen im wörtlichen Sinne öde. —

Die Damen in Tepic haben schon gelernt, sich auf europäische Art zu kleiden; natürlich sind sie einige Jahre in der Mode zurück; allein es gibt nichts Besonderes in ihrer Tracht zu beschreiben. Die Männer tragen niedrige, geränderte, braune Hüte, mit dicken goldnen oder silbernen Tressen umgeben, die wie ein Strick zusammengeflochten sind. Zu Pferde hat Jedermann ein Schwert, welches nicht um den Leib gegürtet wird, wie bei uns, sondern es steckt in einer zu diesem Endzwecke auf der linken Seite des Sattels angebrachten Scheide, so daß das Schwert nicht über, sondern unter dem Schenkel liegt, der Griff reicht fast so hoch wie der Sattelknopf, und man kann ihn leichter im Nothfalle ergreifen, als wenn das Schwert an der Seite herunterhängt. Die Sättel sind hinten und vorn 4 oder 5 Zoll erhöht, um, wie man sagt, dem Reiter eine

Lehne zu gewähren, wenn man die sehr steilen Wege auf- und niederreitet. Auf jeder Seite des Sattels vor den Knieen hängt eine große, rauhe Thierhaut fast bis auf den Boden herab; bei nassem Wetter wird diese über die Beine des Reiters gezogen, während der sogenannte Mangas den Körper bedeckt. Dieß ist ein Mantel, der ganz dem Poncho des Südens ähnlich sieht, und von länglicher Form mit einer Oeffnung in der Mitte ist, um den Kopf durchzustecken. In Mexiko werden diese Mäntel gewöhnlich von feinem Tuche gemacht, mit reichen Goldstickereien um den Hals herum verziert. Die Steigbügel sind von Holz, ohne Zweifel eine Nachahmung der spanischen, aber netter gearbeitet als diese, sie sind leichter und dem Fuße besser angepaßt. Jedermann trägt silberne Sporen von unmäßiger Länge und Schwere, und anstatt einer Peitsche halten sie lange und sonderbar zusammengeflochtene Riemen in der Hand, welche blos eine spitzzulaufende Verlängerung der langen und dünnen ledernen Streifen sind, woraus der Zügel gemacht ist, und die man in einen runden Strick zusammengedreht hat.

7ten April. — Sonntag. — Das Publikum ward den ganzen Tag in Athem erhalten, erstens durch eine große Messe, hernach durch Reiterkünste in einem offnen Circus, und endlich durch ein Schauspiel. Das Theater war ziemlich roh, allein da ein großer Theil der Gesellschaft niemals ein anderes gesehen hatte, so war man vollkommen zufrieden damit. Die Zuschauer saßen auf Bänken, die in einem großen, oben offnen Hofe aufgestellt waren. Die Bühne war von losen Brettern gebildet; die Wände von überpfla-

sterten Rohrstäben mit einem Dache aus Aesten. Die Dekorationen bestanden aus Stücken Tuch, die mit Stecknadeln zusammengehalten wurden, und von den Querbalken des Daches herunterhingen. Es gab keine andre Erleuchtung als das Licht des Mondes. Das Klima war so milde, daß wir mehrere Stunden da saßen, ohne irgend einer Unbequemlichkeit, weder vom Thau noch von der Kälte, ausgesezt zu seyn. Was das Stück selbst betraf, so verdiente es eine bessere Schaubühne und besseres Spiel; man sagte, es sey eine Komödie von Calderon, und sie ward mit großer Fröhlichkeit aufgenommen.

9ten April. — Es gab jeden Abend eine Tertulia oder Gesellschaft, wo wir erwartet wurden, als ob sich dieß von selbst verstände, ohne daß wir besonders eingeladen waren. Ich werde versuchen, eine dieser Gesellschaften zu beschreiben, welche ich gestern Abend besuchte.

An dem obern Ende und auf der einen Seite eines großen Zimmers saßen die Damen, ungefähr zwanzig an der Zahl, in einer gedrängten Linie, und, wie es schien, an die Wand geklebt. Zuweilen gelang es einem der Herren, einen Platz zwischen den Damen zu gewinnen, allein es war gewöhnlich ein sehr genauer Freund, oder ein sehr entschlossener Fremder. In jeder Ecke des Zimmers befand sich ein kleiner, steinerner Tisch, worauf ein dünnes Talglicht stand, dessen schwacher Schimmer ein trübes Licht über das Zimmer warf; allein der Leuchter war groß und schön und von massivem Silber, eine für das Land charakteristische Ungereimtheit. Hinter dem Lichte befand sich in einem Glasschranke ein Madonnenbild, wie Nuestra Senora de

Guadeloupe, die Schutzpatronin von Mexiko, aufgepuzt, und fast erdrückt unter einem Ueberflusse von geschmacklosen, künstlichen Blumen. Die Linie der Damen reichte auf der einen Seite bis an die Thüre, und auf der entgegengesezten bis an einen in der Mitte des Zimmers stehenden Tisch, auf welchem sich Wein und Wasser, die Hüte der Herren und die Shawls der Damen befanden. Auf einem der Ecktische lag eine Guitarre, und selten fehlte es, daß nicht irgend Jemand eine Volksmelodie spielte, oder die Damen begleitete, von denen mehrere sehr gut sangen. Diese gelegentliche Musik ging ohne Unterbrechung des Gespräches vor sich; in der That sind die Spanier und ihre Abkömmlinge so an die Töne einer Guitarre gewöhnt, daß sie mehr als eine Begleitung der Unterredung, als wie eine Unterredung derselben betrachtet werden. An dem entferntesten Ende des Zimmers stand ein Spieltisch, an welchem die meisten der Herren ein Kartenspiel, Monté genannt, spielten. Der mittlere Theil des Zimmers schien den Kindern des Hauses und denen mehrerer nahen Verwandten zum Spielraum gegeben zu seyn. Die Wärterinnen und alte Hausbediente der Familie benuzten auch das Vorrecht, ein- und auszugehen, und richteten ihre Rede zuweilen an diejenigen von der Gesellschaft, welche nahe bei der Thür saßen. Es kann hier bemerkt werden, daß in allen diesen Ländern ein Grad von Vertraulichkeit zwischen den Bedienten und ihren Herren herrscht, von dem man in England in keiner Klasse der Gesellschaft einen Begriff hat.

Man kam in das Haus durch eine große Verandah, oder genauer zu reden, durch einen offnen Gang, der in

den Blumengarten und in den Hof führt, die sich in der Mitte des Vierecks befinden, welches durch das Haus gebildet wird.

Ich dachte während dieses Abends oft, daß, wenn Jemand plötzlich aus England in diese Gesellschaft versezt würde, er sehr in Verlegenheit kommen möchte, zu sagen, wo er sich befände. Indem er in das Haus durch einen Eingang träte, der dem gewölbten Thore eines Gasthofes nicht unähnlich sieht, würde er in der Verandah vergebens seinen Weg von den Knaben erfragen, die um die Säulen herum Verstecken spielen, oder im Mondschein zwischen den Gebüschen in der Mitte des Hofes herumlaufen; noch würde er mehr von den Mädchen erfahren, die sich sogleich in die Brust werfen, und so steif und geziert als möglich in dem Augenblicke anstellen, wo sie einen Fremden gewahr werden; sie stehen schmollend vor ihm, und starren ihn mit ihren kohlschwarzen Augen an, allein niemals können sie dazu gebracht werden, ein einziges Wort auszusprechen. Der Fremde würde nun Muth fassen, und in die Sala oder das Gesellschaftszimmer treten; augenblicklich stehen alle Männer auf, und bleiben vor ihren Stühlen gleich Marmorbildern stehen; und da weder die Frau vom Hause noch irgend eine der Damen in diesen Ländern jemals daran denken aufzustehen und einen Herrn zu bewillkommnen oder Abschied von ihm zu nehmen, so möchte sich der Fremde vielleicht berechtigt halten, seine Aufnahme für etwas kalt anzusehen. Er würde keine Zeit haben, besondre Bemerkungen zu machen, und kaum auf den unebnen, mit Backsteinen gepflasterten Boden, die kahlen übertünchten Wände

— die nackten Balken des Daches, durch welche man die Ziegel zählen kann, achten können — freilich möchte auch das schwache Licht seinen Beobachtungen sehr hinderlich seyn. Die zierliche Kleidung, die Schönheit und das vornehme Ansehen der Damen müßten ihn natürlich zu dem Glauben leiten, daß er in sehr guter Gesellschaft sey; allein wenn er dann entdeckte, daß alle diese Damen Cigarren rauchen, sie auf das Geräuschvollste lachen und alle ihre Bemerkungen mit lauter Stimme ausschreien hörte, so würde er in seine vorigen Zweifel zurückfallen; vorzüglich wenn er die Herren in Stiefeln und Ueberröcken und einige mit den Hüten auf den Köpfen erblickte. Auch würden sich seine Ideen nicht sehr aufklären, wenn er auf der andern Seite des Zimmers eine große Spielparthie in eine Wolke von Tabaksrauch gehüllt sähe. Und wenn er dann eben so plötzlich in sein eignes Land zurückgeführt würde, so möchte es ihm schwer werden, sich zu überzeugen, daß er sich in der Mitte von angenehmen, artigen und wohlerzognen Leuten — in der ersten Gesellschaft — kurz in dem Großvenor-Square der Stadt Tepic befunden habe.

12ten. — Ich wohnte heute einem großen Mittagessen, einer Art Schmaus, Convité auf spanisch genannt, bei. Die Stunde war um 1 Uhr bestimmt, doch war es halb 2, ehe die Gesellschaft versammelt war. Man nöthigte uns zuerst in ein Seitenzimmer, um einen Schnaps zu trinken; allein dieß sah mehr einem soliden Frühstück ähnlich. In der Mitte des Tisches stand ein Schinken, auf beiden Seiten zwei unermeßliche Schalen, die eine mit Punsch, die andre mit Sangaree, einer Mischung von

Wein, Zucker, Citronensaft und Gewürz, gefüllt. An jedem Ende der Tafel befand sich ein Teller mit Käse, der künstlich in der Form von Radies und Rettig geschnitten war. In jeder Ecke eine Schüssel voll Oliven mit Schnitten roher Zwiebeln bedeckt, die in Essig schwammen. Ich brauche nicht zu sagen, daß Wein und Aguardiente im Ueberfluß da waren. Man that diesem Schnaps ein so volles Recht an, daß ich dachte, das Mittagessen liefe Gefahr, von Niemand angerührt zu werden, doch hierin irrte ich mich sehr.

Vierzig Personen sezten sich an einen Tisch. Am obern Ende saßen die zwei vornehmsten Damen; zu ihrer Rechten der Oberbefehlshaber des Militärs, und mir wies man den Platz auf der andern Seite, zunächst der Frau vom Hause, an. Dann kam der Alcalde, die oberste Civilbehörde u. s. w. Der Hausherr bediente die Tafel wie ein Aufwärter, wobei ihm vier oder fünf Herren sehr gutmüthig halfen, für welche kein Platz am Tische war, und die es vorzogen, sich auf diese Art nützlich zu machen, anstatt in einem anstoßenden Zimmer mit zehn oder zwölf Andern zu essen, welche ebenfalls aus Mangel an Raum ausgeschlossen waren.

Zuerst herrschte eine verdächtige Stille, allein kaum war die Suppe abgetragen, so erschienen einige Symptome von der Annäherung eines Sturmes. Während man mit der Olla beschäftigt war, die beständig der Suppe folgt, stand eine der angesehensten Personen aus der Gesellschaft auf und rief: „Copas en mano!“ Die Gläser zur Hand! Allein er mußte sein Aufgebot mehrere Male wiederholen und seinen mit Wein gefüllten Becher in die Höhe halten,

ehe die entfernten Theile der Gesellschaft zu Ehren des Toast's aufstanden, der einer der Gemeinsprüche des Tages war. „Union y Libertad.“ Nach diesem Signal ward während des ganzen Mittagessens ein beständiges Ausrufen von Toast's und Sinnsprüchen unterhalten; und endlich erhob sich ein solcher Wetteifer, daß nicht weniger als zehn oder zwölf Herren zugleich auf den Beinen waren, die alle aus vollem Halse schrieen, und jede Bemerkung mit einigen theatralischen Gestikulationen begleiteten. Einige blieben auf ihren Sitzen und glaubten vermuthlich, auf diese Weise besser auf die Tafel zielen zu können, welche von einem Ende zum andern von den Faustschlägen erklang, wodurch die Redner ihre Gründe zu verstärken suchten.

Während dessen ging das Mittagessen vor sich, als ob nichts Merkwürdiges vorfiele; die Schüsseln und Teller wurden von den Bedienten und ihren freiwilligen Gehülfen mit besonderer Geschicklichkeit, und, ungeachtet der großen Unordnung, ohne Unfall verändert. Die Flasche ging immer schneller herum; der Lärm wuchs; die Schreier wurden zahlreicher, und als das Mittagessen vorüber war, vertheilte sich die Gesellschaft, und Alles schien in Aufruhr und Verwirrung zu seyn: Gruppen von vier oder fünf, und zuweilen die doppelte Zahl, drängten sich zusammen, alle zugleich singend oder sprechend. Niemals war ich mehr erstaunt, als wie ich so manche Männer, die bei jeder andern Gelegenheit wahre Muster des Anstandes waren, plötzlich ihre Förmlichkeit ablegen und sich als Zecher und Lustigmacher von Profession geberden sah. Zuerst dachte ich, dieß müßte mit Schlägen endigen, und stand bereit, mich

vor den Gläsern und Flaschen zu hüten, welche wahrscheinlicherweise herumfliegen würden. Allein nach einer kleinen Weile war es leicht, zu hören, daß es mehr Töne der Fröhlichkeit als des Unwillens waren; die Damen, die an solche Scenen gewohnt seyn mußten, saßen sehr sittsam da, und sahen Allem diesem mit großem Vergnügen zu.

Die Ordnung ward nun einigermaßen durch einen lustigen Biscayer hergestellt, der sich als einen Koch verkleidete, indem er seinen Rock und Weste auszog, seine Hemdärmel bis über die Ellbogen aufstreifte und eine Serviette vorsteckte. Diejenigen, welche ihn von alten Zeiten her kannten, wußten sogleich, was vorgehen sollte, und riefen: Pastel! pastel! (eine Pastete! eine Pastete!) worauf allem Singen, Trinken und Schwatzen ein Ende gemacht wurde, und Jedermann sich um ihn herdrängte, um seine berüchtigte Pastete bereiten zu sehen.

Der Biscayer gab zuerst durch Zeichen zu verstehen, daß eine große Schüssel vor ihm stände, in welche er eine Menge Bestandtheile zu thun dächte, und zugleich jedes Ding nannte, woraus er vorgeblich die Pastete bereitete. Diese Ingredienzien bestanden hauptsächlich aus seinen Freunden, von denen er einige ganz und von andern nur irgend eine lächerliche Eigenschaft oder charakteristische Sonderbarkeit hineinthat; und da er blos gegenwärtige Personen wählte, so ging das Lachen in der Runde herum. Seine Satyre war zuweilen sehr strenge, besonders gegen die Damen, und am Ende stellte er sich nach einer langen und witzigen Vorrede, zum unsäglichen Vergnügen der Gesell-

schaft, als ob er den ihm gegenübersitzenden Priester zerschneiden und in die Schüssel werfen wollte. Niemand erfreute sich des Gelächters mehr, als der würdige Pfarrer selbst. Der Biscayer war zu verständig, um es nach diesem lezten glücklichen Scherze zu wagen, seine Gesellschaft länger mit der Pastete zu ermüden; er ergriff eine Guitarre, ein Instrument, welches man immer zur Hand hat, wo nur irgend spanisch gesprochen wird, und indem er rund in der Gesellschaft herumsah, richtete er ex tempore einen Vers an jeden der vorzüglichsten Gäste; dann sprang er auf den Tisch, auf den er sich gesezt hatte, um die Guitarre zu spielen, und begann sogleich den Gang und die Sprache von fünf oder sechs verschiedenen spanischen Provinzen nachzuahmen. Diese Nachahmung, obgleich sie für uns verloren war, schien so vollkommen zu seyn, daß, wenn er kaum seine Rolle begann, eine Menge Stimmen ausriefen: „Gaditono! Gallego!“ oder was für eine Provinz es auch seyn mochte, deren Sitten er vorstellte.

Seine lezte Schaustellung war von einer Art, wie man sie gewiß nicht ein oder zwei Jahre zuvor in einem so bigotten, oder überhaupt in irgend einem unter spanischer Botmäßigkeit stehenden Lande erlaubt haben würde. Nachdem er ein Tischtuch umgenommen, verkleidete er sich als Priester, und mit dem lustigsten Ernste in seinem Gesichte stellte er einen Theil der Ceremonie einer großen Messe vor, zum unendlichen Vergnügen der Gesellschaft, welche das Haus mit ihrem Gelächter erschütterte. Der Pfarrer war während dieser Vorstellung nirgends zu sehen, welche er, wie ich glaube, nicht in seiner Gegenwart hätte erlauben

können, obgleich in der That jeder ernsthafte Gedanke für den Augenblick verbannt zu seyn schien.

Unmittelbar nach diesem Scherze endigte der Lärm, und die Gesellschaft brach auf; Jedermann ging, um die Siesta zu halten, und dieß mit einer Gesetztheit und Festigkeit, welche zeigte, daß der größte Theil des vorigen Geräusches aus freiem Willen getrieben wurde und nicht die Wirkung der Trunkenheit war, wovon es in der That den größten Anschein hatte. Um mich noch mehr davon zu überzeugen, fing ich eine Unterredung mit den Lärmendsten an, allein sie waren jezt so vollkommen ruhig und gesezt, daß es schwer fiel sie für dieselben Menschen zu erkennen, welche wenige Minuten zuvor so vollkommen betrunken erschienen.

Einige Tage nach diesem Mittagessen ging ich nach dem Kloster La Cruz, um einen Freund zu besuchen, der dort Buße that, nicht für eine begangne Sünde, sondern für eine, die er zu begehen willens war. Die Sache verhielt sich so: Don N. hatte neulich seine Frau verloren, und da es ihm nicht gefiel in der Einsamkeit zu leben, so sah er sich nach einer andern Gefährtin um; er schien nicht geneigt, sich viel Mühe in seinen Nachsuchungen zu geben, oder glaubte wahrscheinlich nicht, daß irgend eine Bemühung ihm eine so hoffende Person zeigen könnte, als er sie schon in seinem eignen Hause besaß, und richtete daher seinen Antrag an die Schwester seiner tiefbeweinten Gattin, die während mehreren Jahren in seinem Hause gelebt hatte; er erzählte mir, daß sie nicht allein eine sehr gute Person, sondern auch mit seiner Haushaltung vollkommen bekannt

und von seinen Kindern wohl gekannt und geachtet sey, die an ihre Gesellschaft gewöhnt wären.

Indessen nahm die Kirche eine sehr ernste Miene bei dieser Gelegenheit an, doch nicht, wie ich zuerst vermuthete, wegen der nahen Verwandtschaft, oder der kurzen Zwischenzeit seit dem Tode der ersten Frau, sondern weil die besagte Dame Gevatter bei vier von Don N's. Kindern gestanden hatte. Dieß, sagte die Kirche, war ein bedeutendes Hinderniß für eine neue Ehe, welches durch nichts als verlängerte Büßungen und außerordentliche Wohlthätigkeit überstiegen werden konnte.

Don N. war dringend, und man hielt eine Versammlung, um über die Sache zu berathschlagen. Die gelehrte Gesellschaft erklärte nach einigem Hin- und Herreden, daß die Sache sehr verwickelt sey, und daß, da die Dame viermal Gevatter bei Don N's. Kindern gestanden habe, er sie unmöglich heirathen könne. Indessen wünschten die Väter, als sehr mitleidige Leute, dem unglücklichen Paare einen andern Ausweg zu zeigen, und willigten ein, die Sache einem gelehrten Doktor in der Nachbarschaft vorzulegen, der in solchen schwierigen Fragen der Casuisterei geübt war. Dieser weise Mann entschied, daß, nach dem Kanon der Kirche, die Heirath vermittelst eines Strafgeldes von 400 Dollars stattfinden könne; 200 für die Armen im Fleische und 200 für die Armen im Geiste, nämlich die Priester. Doch mußte, um die Sünde, eine vierfache Gevatterin zu heirathen, abzubüßen, noch eine leichte Bußübung auf folgende Weise vorgenommen werden. Don N. sollte mit einer langen brennenden Wachskerze vor dem Al-

tare knieen, und seine bestimmte Braut, ebenfalls mit einer Kerze in der Hand, ihm zur Seite stehen: dieß solle während einer Stunde vor der ganzen Gemeine ein volles Jahr hindurch jeden Sonn- und Festtag wiederholt werden; und nach dieser Reinigung würden beide Partheien fähig erklärt, sich zu verheirathen.

Don N., der nicht Lust hatte sein Gewissen oder seine Kniee einer solchen Disciplin zu unterwerfen, nahm seine besondern Maßregeln bei dieser Gelegenheit. Das müßige Publikum nahm sich die Freiheit, weitläufig hin und her zu rathen, worin diese bestanden, allein Niemand konnte etwas Bestimmtes darüber sagen. Indessen ward nach einer Woche angekündigt, daß der Fall auf's Neue sorgfältig untersucht worden sey, und man für Recht erkannt habe, die Buße in eine Woche Zurückziehung von der Welt zu verwandeln. Don N. solle sich nämlich in das Kloster La Cruz einschließen, und dort während sieben Tagen in Einsamkeit, Fasten und Stillschweigen verharren. Die Art, wie diese Bußübung vollbracht wurde, ist ein passender Kommentar zu der ganzen Verhandlung. Der Büßende brachte den Abend mit Hülfe von zwei oder drei lustigen Brüdern aus dem Kloster damit zu, einige vortreffliche Weine zu untersuchen, welche er selbst zu diesem Behuf hergesandt hatte, nachdem ein durch den Koch des Klosters, dem besten in Neugallizien, bereitetes Mittagessen eingenommen worden war. Was das Stillschweigen und die Einsamkeit betrifft, so waren seine lärmenden Mädchen und Buben den ganzen Morgen bei ihm, außer einem Schwarme von Besuchern, die täglich aus der Stadt nach

dem Kloster strömten, um des armen Mannes Gemüth durch Erzählung alles Geschwätzes, welches man über seine Heirath, seine Bußübung und die wundervolle Güte der Kirche machte, zu erheitern.

Das Interesse, welches ich an der ganzen Sache genommen hatte, bewog Don N., mich zur Hochzeit einzuladen. Die Ceremonie war nicht wesentlich von der unsrigen verschieden; doch gab es viel Bekreuzungen mit Weihwasser, welches man mit großer Feierlichkeit in unsrer Gegenwart weihte. Die Gebete wurden so schnell und mit so großem Gemurmel hergelesen, daß ich lange Zeit nicht herausbringen konnte, ob sie spanisch oder lateinisch waren. Es gab, wie gewöhnlich, einen großen Ueberfluß an Wein und Kuchen; und es war in der That lustig zu sehen, mit welchem Geschmack die guten Väter ihre Gläser leerten.

Die Novios, wie man Braut und Bräutigam nennt, waren schweigend und ernsthaft, allein ich war die einzige andre Person im ganzen Zimmer, welche ernst während der Ceremonie blieb; alle andre lachten und zischelten ihren Nachbaren zu; selbst der officirende Priester war nicht fähig, ernsthafte Miene zu behalten; und beim Schluß, als er sein Buch zumachte, sagte er etwas Lustiges und den Umständen Angemessenes, allein ganz in demselben Tone, worin er die Gebete abgelesen hatte. Dieß war, außer seiner anstößigen Unschicklichkeit, fast unwiderstehlich komisch, und ich hatte die äußerste Mühe, mich des Lachens zu enthalten. Ich wurde durch die Idee zurückgehalten, daß, was diese Leute sich auch für Freiheiten in solchen

Ge-

Gelegenheiten herausnehmen möchten, es ihnen doch sehr mißfallen mußte, wenn ein Ketzer sich in den Spaß mischte. Dieser vorsichtige Ernst, der mir nicht wenig Ueberwindung kostete, verschaffte mir die Bekanntschaft eines alten Herrn, den ich zuvor niemals gesehen hatte. Er kam auf mich zu, und bat um Erlaubniß, sich selbst bei mir einzuführen, indem er sehr wünsche, sein Vergnügen darüber auszudrücken, daß nicht alle Engländer die römisch-katholischen Sakramente lächerlich machten; er hoffe, sagte er, ich werde ein Exemplar des Don Quixote, wovon er eine alte und geschätzte Ausgabe besäße, als einen Beweis seiner Zufriedenheit, und als ein Andenken an die Heirath seines Freundes Don N. annehmen.

Den 18ten April begleitete ich einen Spanier und einen eingebornen Kaufmann aus Tepic auf den Gipfel eines in der Nähe der Stadt liegenden Berges. Unsre Absicht war, eine Aussicht auf die umliegende Gegend zu erhalten, und dieß gelang uns über alle Erwartung, denn die Aussicht erstreckte sich bis zur See und längs der Küste eine große Strecke weit. Auf der andern Seite stellte sich eine Reihe der Anden dar, besonders ein merkwürdiger Berg, dessen Gipfel, verschieden von der Kette im Allgemeinen, vollkommen platt, in einer Ausdehnung von mehrern Stunden erschien.

Gewiß konnte nichts unschuldiger seyn, als diese Streiferei nach der Anhöhe, und ich war deßhalb sehr verwundert, den folgenden Tag zu hören, daß die örtlichen Behörden Verdacht daraus geschöpft hatten. Es war auch verdrießlich zu sehen, daß die unendliche Mühe,

die wir uns gegeben hatten, jede Ursache zum Argwohn zu vermeiden, ganz nutzlos gewesen war. Als wir in Tepic ankamen, hörte ich von einem Freunde, daß die Leute an diesem Orte besonders argwöhnisch auf Fremde und jederzeit bereit seyen, die unschuldigsten Handlungen falsch auszulegen; und daß in unserm Falle ihr Verdacht noch steigen würde, da der Conway das erste englische Kriegsschiff sey, welches diesen entfernten Winkel des Landes besuchte. Ich konnte diesen Schluß nicht begreifen, allein ich achtete dessen ungeachtet auf den Rath, und bemühte mich, den Officieren dasselbe Gefühl einzuprägen. Wir hatten uns geschmeichelt, daß uns dieß Alles sehr wohl gelungen sey, und bildeten uns ein, die Freundschaft aller Partheien gewonnen zu haben, indem wir die politischen Diskussionen vermieden und mit Allem und Jedem zufrieden schienen. Wir irrten uns jedoch, und den Tag nach unserer Streiferei versammelte sich der hohe Ayuntamiento, welches der Titel des Stadtraths ist, um die Sache zu untersuchen, und alle mögliche abgeschmackte Geschichten wurden erzählt und geglaubt, bis sie sich am Ende auf eine solche Höhe diplomatischer Unruhe gebracht hatten, daß sie sich entschlossen, mir einen officiellen Brief zu schreiben. Einige der Mitglieder, die mich persönlich kannten, meinten, daß ein kleiner Aufschub und ferneres Nachfragen gerathen seyn möchten, ehe man einem Fremden, der unter ihnen lebe, einen erzürnten Brief schriebe. Dieser Rath zur Mäßigung ward jedoch überschrien, und da der Staat in Gefahr schien, so sandte man das Schreiben ab, ehe die Versammlung auseinanderging. Ich setze eine Uebersetzung

davon her, da es die Natur ihres Argwohns erklärt, der, wie ich kaum zu sagen brauche, durchaus grundlos war. Es kann gewissermaßen dazu dienen, die Stimmung der Zeit zu zeigen: die Regierung und ihre Einrichtungen waren noch neu und in unerfahrnen Händen, und so war es für die exekutive Macht natürlich, etwas über die Maßen behutsam zu seyn, und leicht ohne Ursache zu argwöhnen, daß man ihre Autorität verachte.

Uebersetzung.

„Der Ayuntamiento hat in Erfahrung gebracht, daß Sie während Ihres Aufenthalts in dieser Stadt Messungen vorgenommen, um einen Plan derselben und der benachbarten Hügel zu entwerfen, und es ist bekannt, daß Sie in dieser Absicht eine Reihe von Beobachtungen angestellt, und nun aus dem Hafen von San Blas die nöthigen Instrumente erwarten. Wenn man auch annimmt, daß diese Messungen nur das Resultat einer bloßen Neugierde und nicht in der oben erwähnten Absicht gemacht worden sind, so kann der Ayuntamiento doch nicht anders, als Erstaunen ausdrücken, daß, während die Regierung des Landes Befehl gegeben hat, daß die Officiere und andre Unterthanen Sr. brittischen Majestät mit der größten Achtung behandelt werden sollen, was demzufolge geschehen ist, indem man ihnen erlaubt hat, in das Land zu kommen — Sie nicht gewürdigt haben, von dieser untern Behörde die nöthige Erlaubniß zu solchen Operationen zu fordern, und die Absicht kann keine andre, als die oben erwähnte seyn, deren ernsthafte Folgen Ihnen bekannt seyn müssen.“

„Gott erhalte Sie viele Jahre."

„Gegeben in dem Rathe von Tepic, den 19ten April 1822, im zweiten Jahre der Unabhängigkeit von Mexiko."

(Unterzeichnet) J. R.

M. D. Sen.

Die spanische Diplomatik hat gleich der chinesischen Mittel, Achtung oder Nichtachtung durch die bloße Form und den Styl der Depesche zu zeigen; und demnach war dieses wunderliche Schreiben auf ein unbeschnittenes, grobes Blatt Schreibpapier geschrieben und ohne Umschlag übersandt. Ich hielt es für besser, nicht im geringsten auf diese Symptome von übler Laune zu achten, sondern dem hohen Ayuntamiento mit der größten Ceremonie und Förmlichkeit, zugleich aber mit der besten Laune von der Welt zu antworten. Ich hatte in der That nichts zu sagen, als daß ich niemals die leichteste Absicht gehabt, irgend einen Plan der Stadt oder der benachbarten Anhöhen zu machen, und daß ich weder Messungen, noch Beobachtungen von irgend einer Art angestellt, und weder Instrumente mitgebracht habe, noch dergleichen kommen ließe.

Der Ayuntamiento, der wahrscheinlich durch irgend einen Schalk aufgeregt worden war, bereute es hernach, eine solche Depesche gesandt zu haben, und man schlug wirklich im Rathe vor, mir einen andern Brief als Erklärung zu schreiben, allein ein Freund von mir, der zu diesem erlauchten Korps gehörte, verhinderte dieß, indem er erklärte, er sey von mir bevollmächtigt, zu sagen, daß ich vollkommen befriedigt sey zu hören, daß ein Mißverständniß obgewaltet, und schon zu viel Beweise von ihrem guten

Willen erhalten habe, um irgend eine andre Entschuldigung zu verlangen oder zu wünschen. Dieß verwirrte sie ein wenig, allein sie waren hernach immer besonders höflich und verbindlich, nicht allein gegen mich, sondern gegen alle Engländer am Orte.

21sten April. — Eine Familie von meiner Bekanntschaft, die aus einer Wittwe, ihrem Sohne und zwei Töchtern bestand, lud mich ein, sie zu einem Hochzeitmahle zu begleiten, welches einem ihrer alten Bedienten von seinen Verwandten gegeben wurde. Diese Damen hatten bemerkt, daß die Engländer sich allezeit nach den Gewohnheiten der Eingebornen erkundigten, und in dem Glauben, es würde mich unterhalten, diesem Mittagessen beizuwohnen, luden sie mich ein, mich mit ihrer Gesellschaft zu vereinen. Es scheint, daß die Leute bei solchen Festen immer sehr die Gegenwart ihrer vorigen Herrschaft oder anderer Personen aus höhern Klassen wünschen, ein sehr natürliches Gefühl, und welches man in diesem Lande mit großem Vergnügen befriedigt. Ich habe wirklich niemals ein gefälligeres, aufmerksameres und gütigeres Benehmen der Obern gegen ihre Untergebenen gesehen, als in Südamerika und Mexiko. In jenen Theilen des Landes, deren jezt sehr wenige sind, wo es noch Sklaven gibt, ist die Art, wie man sie behandelt, höchst exemplarisch. Und man kann es im Allgemeinen sagen, daß in den spanischen Kolonien, oder an den Orten, welche die Abkömmlinge der Spanier bewohnen, die Behandlung der Bedienten von jeder Art milder ist, als in den meisten andern Theilen der Welt. Man hat dieß zuweilen dadurch erklä-

ren wollen, daß die Bedrückungen des Mutterlandes die Kolonisten gelehrt haben, milde und nachsichtig gegen ihre Untergebenen zu seyn. Allein die Erfahrung zeigt, daß gewöhnlich gerade das Gegentheil stattfindet, und wir müssen die Erklärung in der natürlichen Güte des spanischen Charakters suchen, der, obgleich niedergebeugt und gedrückt durch eine Reihe von politischen und moralischen Erniedrigungen, doch wesentlich gut und eines bessern Schicksals würdig ist.

Das Landhaus, in welchem das Fest gegeben wurde, lag auf dem waldigen Ufer eines Flusses, auf der Nordseite der Stadt, und obgleich nicht mehr als zehn Minuten von dem Marktplatze entfernt, hatte es doch ganz das Ansehen weit im Lande hinein zu liegen — so groß ist die Schnelle und Ueppigkeit der Vegetation in diesem glücklichen Klima.

Als wir uns dem Orte näherten, sahen wir eine große Anzahl Leute, in ihrem besten Putze, auf dem das Haus umgebenden Rasen sitzen; sie standen auf, als wir in den Hof traten, und der Eigenthümer und seine Frau waren bereit, uns zu empfangen. Der erste war, wie es schien, der Padrino oder derjenige, der die Braut ausgab, und das Fest anstellte. In dem Zimmer, worein man uns führte, war eine Mittagstafel für acht oder zehn Personen gedeckt. Die Braut und ihre Mutter, mit ihren weiblichen Verwandten, saßen am obern Ende des Zimmers; die Braut war in Kattun von sehr glänzenden Farben gekleidet, mit unermeßlichen Ohrringen und einer Menge prächtiger, künstlicher Blumen in den Haaren. Sie saß mit

übereinander gefalteten Armen und einem Blick entschlossenen Ernstes, oder vielmehr, wie es schien, mürrischer Laune da, der ihrem künftigen Gatten kein angenehmes Leben versprach. Allein wir hörten hernach, daß es bei diesen Gelegenheiten ein wesentlicher Theil der Etikette für die Braut sey, beständig ein ernstes Stillschweigen zu beobachten und niedergeschlagen und erschrocken zu scheinen; ein Lächeln von ihr würde wie die höchste Unschicklichkeit angesehen werden; und eine heitere Anrede, selbst um einen Gast zu bewillkommnen, als eine nicht zu entschuldigende Unzartheit.

Niemand saß bei Tische als unsre Gesellschaft, ausgenommen die Braut, ihre Mutter und eine ihrer Tanten. Der Bräutigam würde sich ebenfalls mit uns niedergesezt haben, wenn Platz übrig gewesen wäre, allein da es keinen gab, so sezte er sich an einen Seitentisch mit seinem Vater. Als wir Mittag gegessen, so standen wir auf, um der zweiten Gesellschaft Platz zu machen, welche aus den Freunden des Novios bestand; und hernach ward eine Mahlzeit auf dem Rasen in freier Luft aufgetragen, für Alle, die Theil daran nehmen wollten. Der Zweck des ersten Mittagessens war, zu zeigen, daß die Familie von ihren Obern geachtet war — des zweiten, daß sie nicht ohne Freunde von ihrem eignen Stande sey — und die Mahlzeit in freier Luft sollte ihre Gastfreiheit zeigen.

Als die Gesellschaft, die auf uns folgte, fast abgegessen hatte, so stand ein Poet von Profession auf, und richtete einige extemporirte Verse an die Braut, welche, obgleich lustig genug, um die ganze Gesellschaft zum Lachen zu reizen, doch von ihr mit der höchsten Gleichgültigkeit aufge-

nommen wurden. Der Poet, ein schlauer, alter, halbbetrunkner Bursche, war wohl dafür bekannt, daß er nie eine Hochzeit oder andre lustige Gelegenheit ohne eine hinlängliche Anzahl Verse aus seiner Fabrik vorübergehen ließ.

Da wir fürchteten, unsre Gegenwart möchte der Gesellschaft einigen Zwang auflegen, so zogen wir uns nach einem andern Landhause zurück, eine der jungen Damen spähte eine Harfe aus, und fing an, den herumschweifenden Leuten vorzuspielen. Sie begannen augenblicklich den eigenthümlichen Tanz des Landes, der in einem kurzen, unzierlichen Schritt besteht, mit einem schnellen Stampfen mit den Füßen vermischt, während die Tänzer verschiedene kleine Kreise, einer um den andern beschreiben. Die Harfe wird dabei beständig mit einem gellenden Gesange begleitet. Nicht mehr als zwei Personen tanzen zugleich, und die Schritte, Figuren und zahlreichen Gestikulationen hängen von dem Geschmack und dem Willen des Paares ab. Es ist sehr merkwürdig, daß dieser Tanz die größte Aehnlichkeit mit dem in Chili und in jedem andern Lande, das wir auf der Küste besuchten, hatte.

22sten April. — Ich ging diesen Morgen mit einem der Officiere des Schiffes über den Marktplatz, wo unsre Aufmerksamkeit durch einen Trupp eingeborner mexikanischer Indianer angezogen ward, die aus dem Innern kamen, um Mais und andre Artikel zu kaufen. Ein jeder trug einen Bogen und ungefähr zwei Dutzend Pfeile und hatte ein langes breites Messer im Gürtel. Ihre Kleidung bestand aus einem groben baumwollenen Hemde von ihrer eigenen Arbeit, und ein Paar ledernen Beinkleidern, die um

die Kniee offen und mit einer Reihe Troddeln und kurzen Streifen Leder besezt sind, wovon jeder, wie man mir sagte, einen dem Eigenthümer zugehörigen Artikel bedeutete. Der eine sein Pferd, der andre seinen Bogen, ein anderer größerer und mit mehr Verzierungen seine Frau u. s. w. Der auffallendste Umstand war indessen, daß alle diese Indianer Federn um den Kopf trugen, gerade auf die Weise, wie sie in den Kupferstichen, welche die alten Berichte über die Eroberung des Landes verzieren, abgebildet sind. Einige hatten um ihre Strohhüte einen Kranz von rothen Blumen gewunden, die den Federn so ähnlich sahen, daß es nicht leicht war, sie von denselben zu unterscheiden. Mehrere trugen Halsbänder von weißen Kügelchen aus Knochen verfertigt, welche, wie man uns sagte, ein gewisses Merkmal waren, daß sie verheirathet seyen. Ein kleiner, alter Mann, den unsre Neugier sehr zu unterhalten schien, zog unsre Aufmerksamkeit auf einen, ungefähr zwei Fuß langen Stab, den er in der Hand hielt, und auf die Haut eines kleinen Vogels mit glänzendem Gefieder, die an seinem linken Knie hing; diese zwei Symbole gehörten ihm, wie er uns zu verstehen gab, als Oberhaupte des Dorfes zu. Die einzige Frau des Trupps stand allein in eine Art grober Decke gewickelt und hielt die Zügel der Maulthiere. Zuerst waren sie etwas beunruhigt durch das Interesse, welches wir an ihrer Kleidung und Ansehen nahmen, und da sie kein spanisch verstanden, so zogen sie sich von uns zurück. Allein ein höflicher Mann auf dem Marktplatze kam auf uns zu, um als Dolmetscher zu dienen, welches sie bald beruhigte und hierauf

umringten uns Alle voll Zutrauen, allein sie trennten sich mit großem Widerwillen von ihren Bogen und Pfeilen und ihrem Federputze. Nichts konnte den alten Mann bewegen, seinen Kommandostab oder seinen amtlichen Vogel zu verkaufen, noch konnten wir sie bereden, uns für irgend einen Preis denjenigen Theil ihrer Kleidung zu überlassen, der das Verzeichniß ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter enthielt.

Diese Indianer waren eine kleine und schwache Menschenrace und glichen in dieser Rücksicht den Urbewohnern des Landes. Ihre Bogen und Pfeile waren ihrer Stärke angemessen, und sahen eher den Waffen eines Schulknaben ähnlich, als denen von Männern, die ihr Land zu vertheidigen haben. Es ist unmöglich, ohne Mitleid an den ungleichen Kampf zurückzudenken, wo die Musketen und Bajonnette der disciplinirten Spanier zuerst so verächtlichen Waffen in so schwachen Händen entgegengesezt wurden.

Von der Plaza gingen wir zu einem Hause, wo man einen Bienenkorb in unsrer Gegenwart öffnete. Die Bienen, die Honigscheiben und der Bienenkorb sind wesentlich von denen in England verschieden. Der Bienenkorb ist gewöhnlich aus einem ausgehöhlten Baumstamme verfertigt, der zwei oder drei Fuß lang ist, und acht bis zehn Zoll im Durchmesser hat; an den Enden ist er mit dicht in das Holz gekitteten Thüren versehen, die nach Gefallen bewegt werden können.

Einige Personen bedienen sich cylinderförmiger Bienenstöcke von Thon anstatt dieser plumpen, hölzernen; sie sind mit erhabenen Figuren und zirkelförmigen Rändern

verziert, so daß sie die Verandah schmücken, wo sie an Stricken an der Decke hängen, auf dieselbe Weise, wie die hölzernen in den Dörfern an den Dächern der Hütten aufgehangen sind. An einer Seite des Bienenkorbes befindet sich in der Mitte eine kleine Oeffnung, gerade weit genug, um eine beladene Biene hereinzulassen, und durch einen viereckigen Rand gegen den Regen geschützt. In dieser Oeffnung, welche gewöhnlich den Mund eines Mannes oder den Rachen irgend eines Ungeheuers, dessen Kopf in den Thon gebildet ist, vorstellt, befindet sich allzeit eine Biene; dieser Platz ist nicht eine Sinecure, wie man mir sagte, denn die Oeffnung ist so klein, daß sie genöthigt ist, sich jedesmal zurückzuziehen, wenn eine andre Biene ein- und ausfliegen will. Man sagte mir, daß man versucht habe, die Schildwache zu zeichnen, und daß immer dieselbe während eines ganzen Tages auf dem Platze bliebe.

Wenn man sich durch das Gewicht versichert hat, daß der Bienenstock voll ist, so öffnet man die Enden und nimmt den Honig hinweg. Der Korb, welchen wir öffnen sahen, war nur zum Theil gefüllt, welches uns in Stand sezte, besser die Oekonomie des Innern zu beobachten. Der Honig wird nicht in zierlichen sechseckigen Zellen, wie in unsern Bienenkörben aufbewahrt, sondern in Beuteln von Wachs, nicht völlig so groß als ein Ei. Diese Beutel oder Blasen hängen von den Seiten des Bienenkorbes herunter, und scheinen ungefähr halb voll zu seyn, dieß ist wahrscheinlich das Maaß, welches die Wachsbeutel tragen können, ohne zu zerreißen. Diejenigen, welche zunächst an dem Boden sind, scheinen besser unterstüzt und sind voller als

die obern. In der Mitte des untern Theiles des Korbes sahen wir eine unregelmäßige Masse von Scheiben mit Zellen, gleich denen in unsern Stöcken, welche junge Bienen enthielten, die alle in einem so vorgerückten Zustande waren, daß sie lustig davon flogen, als wir die Scheiben zerbrachen. Während dieser Betrachtung des Bienenkorbes wurden die Scheiben und der Honig hinweggenommen und die Bienen auf alle mögliche Weise gestört; allein Niemand wurde von ihnen gestochen, obgleich sie unsre Hände und unser Gesicht bedeckten. Man sagt indessen, daß es eine Art Bienen im Lande gibt, welche sticht; allein die, welche wir sahen, hatten weder Macht noch Lust dazu, sie beschädigten uns durchaus nicht, und unsre Freunde sagten, sie wären immer „muy manso“ sehr zahm und stächen niemals. Der Honig hat einen kräftigen, aromatischen Geruch und einen von dem unsrigen verschiedenen Geschmack, der aber sehr angenehm ist.

Den 26sten April erhielten die Kaufleute eine Antwort auf ihre Anfrage um die Erlaubniß, Geld in den Conway einzuschiffen. Die Ausdrücke, in welchen diese Erlaubniß ertheilt ward, zeigten, daß, obgleich die Regierung gefühlt hatte, es sey zufolge der Proklamation, welche einige Zeit vorher erschienen, billig, das Begehren der Kaufleute zu bewilligen, doch ein Gefühl von Zweifel darüber herrschte, ob es passend sey, die Ausfuhr von Gold und Silber aus dem Lande zu verstatten. Sie konnten sich nicht auf einmal von der mißverstandenen Idee befreien, daß Gold, unabgesehen von seinem Werthe im Vertausch, Reichthum sey, und hatten noch nicht gelernt, den

Begriff von Macht und Vermögen von dem bloßen Besitz von Gold und Silber zu trennen, nicht einsehend, daß nur durch den Austausch gegen die Waaren und Güter, welche sie bedurften, Vermögen oder Macht aus den kostbaren Metallen entstehen konnte, von denen sie mehr hatten, als ihnen nöthig war. Richtigere Ideen begannen sich indessen um diese Zeit unter ihnen zu verbreiten, und die Regierung begriff die Nothwendigkeit, die kostbaren Metalle als eine Bequemlichkeit des Handels im Vertausch gegen Güter zu betrachten, und, da sie das vorzüglichste Produkt des Landes sind, ihre Hervorbringung und Ausfuhr zu ermuntern. Man kann kaum erwarten, daß erweiterte Ansichten auf einmal tiefe und wirksame Wurzeln in den Gemüthern solcher jungen Regierungen fassen sollten; und demnach fanden wir immer dieselbe irrige, aber verführerische, Idee mehr oder weniger herrschend, daß Gold und Silber in sich selbst Nationalgut sind und man deßhalb nicht verstatten müsse, daß sie außer Landes gesandt würden. Diese Idee ist allgemein in den niedern Klassen und sehr gewöhnlich in den höhern; ausgenommen bei den hauptsächlichsten Kaufleuten, deren Gewohnheit an Geschäfte sie gerade zur Wahrheit leitet.

Da der größte Theil der Schätze auf brittischen Kriegsschiffen ausgeführt ward, so wuchs die Eifersucht, womit man uns betrachtete; und es war keine leichte Aufgabe ihnen zu zeigen, daß für jeden Dollar, den man aus dem Lande führte, nothwendig Waaren von demselben Werthe hereinkommen müßten — Waaren, deren sie bedurften, im Vertausch gegen Metalle, wovon sie unend-

lich mehr hatten, als sie gebrauchten; es würde dessen ungeachtet ungerecht seyn, diesen Leuten ihre unrichtigen Begriffe über den Gegenstand vorzuwerfen, so einfach er auch scheinen mag, da ganz neuerlich noch eben so falsche und der Gesellschaft schädliche Meinungen in Ländern herrschten, wo die Staatswirthschaft als Wissenschaft gelehrt wird.

Allein wenn wir die Thorheit bedauern, mit der man auf diese Weise der besten Benutzung des wichtigsten Landesproduktes Hindernisse in den Weg legt, so fühlen wir einen tiefern und lebhaftern Unwillen, wenn wir die Verwüstung der geistigen Schätze sehen, welche die nämliche unverständige Politik und beschränkte Ansichten in diesem Lande hervorgebracht haben.

Diese Bemerkungen beziehen sich unmittelbarer auf den weiblichen Theil der Gesellschaft, und es ist schwer, Ausdrücke zu finden, welche den Zustand der Sachen darstellen, ohne zugleich Vorwürfe oder Tadel über sie zu bringen, welches meiner Absicht ganz entgegen ist. Der Fehler liegt in der That nicht in den Individuen, dieß ist im Gegentheil so wenig der Fall, daß, wo nur irgend die Hindernisse bei Seite geschafft und ihnen Gelegenheit dargeboten wird, ihren Geist zu bilden, die Wirkung so auffallend ist, daß man unmöglich anders als mit Freuden die Aussicht begrüßen kann, die sich jezt öffnet und wodurch die Mittel zur Geisteskultur, die vormals so selten und so vielen Zufällen unterworfen waren, allgemein verbreitet und von der ganzen Gesellschaft benuzt werden mögen.

Es war in der That traurig, so viele junge Mädchen zu sehen, welche die besten Anlagen und die größte Lernbegierde hatten und ganz ohne Mittel waren, diese zu befriedigen, und wenig Aufmunterung von ihren Eltern, und ganz das Gegentheil der Aufmunterung von den Priestern erhielten.

Was die Männer betrifft, so kann man bemerken, daß sie wahrscheinlich, ohne es selbst zu wissen, durch ihr Betragen gegen die Frauen dazu beigetragen haben, die Wirkung der andern Ursachen zu verstärken, welche als verderblich für das Land bemerkt worden sind; sie hatten keine Art von Antheil an der Regierung oder an dem Handel des Landes, und waren so fast ohne Beweggrund zu irgend einer Art von Geistesanstrengung, sie ergaben sich also natürlicherweise niedern Bestrebungen; und da die öffentliche Meinung ihnen gleichgültig war, so dachten sie auf nichts weniger als darauf, das weibliche Geschlecht zu veredeln und seine sittliche Vortrefflichkeit zu erhalten. Hieraus folgte unausbleiblich die Reaktion der moralischen Erniedrigung, zu der sie sie herabbrachten, auf sie selbst; und so ward die ganze Gesellschaft auf eine niedrigere Stufe der Civilisation und Moral heruntergesezt.

Wir können indessen nun vernünftigerweise hoffen, daß jezt, da die Männer zur Ausübung ihrer höchsten Pflichten berufen sind und tausend Beweggründe haben, die sie zu Thaten ermuntern, sie bald den Werth eines guten Rufes kennen lernen, und die öffentliche Meinung zum ersten Male in diesem Lande gefühlt und verstanden

werden wird. Sie werden dann entdecken, wie wesentlich ein Theil dieser Meinung den Frauen angehört, und ein Interesse haben, alles Mögliche dazu beizutragen, ihren Einfluß zu verstärken, anstatt ihn zu verachten. Wenn so Alles dem natürlichen Laufe überlassen bleibt, so wird sich bald eine Fluth von Kenntnissen und Glückseligkeit über das Land verbreiten, und die Fruchtbarkeit, die eine solche Ueberschwemmung dem Boden mittheilt, wird ihn eines jeden Grades der Kultur fähig machen und sich niemals erschöpfen.

Dreizehntes Kapitel.

Mexiko.

Skizze der Revolution in Mexiko, mit Bemerkungen über den Zustand der öffentlichen Gefühle in diesem Lande.

Ehe wir den Zustand der Gefühle der Partheien beschreiben, wird es, wie ich glaube, befriedigend seyn, einige Worte über die neuliche Revolution in Mexiko zu sagen, die in manchen Besonderheiten von denen in Südamerika abweicht.

Mexiko ist, so wie Chili, zweimal revolutionirt worden. Der erste Kampf begann im September 1810, und ward mit abwechselndem Erfolge bis zum Juli 1819 getrieben, wo die Anstrengungen der Patrioten fast erschöpft waren.

Ob-

Obgleich der erste Versuch der Independenten fehlschlug, so trug doch die Erfahrung, die sie in dem Laufe eines langen und heißen Kampfes gewonnen hatten, wesentlich dazu bei, daß die zweite Revolution mit besserem Erfolg ausgeführt ward; und von dieser werde ich hier eine kurze Skizze geben.

Ungefähr um die Mitte des Jahres 1820 erhielt man in Mexiko Nachricht von der Revolution in Spanien, und es ward bald bekannt, daß man dem Vicekönige Apodaca Befehle gesandt hatte, die Konstitution zu proklamiren, welche Ferdinand VII. gezwungen gewesen war zu beschwören. Allein es scheint, daß Apodaca und einige der vornehmsten Generale, die wahrscheinlich nach geheimen Befehlen des Königs handelten, sich entschlossen, der Einführung der Konstitution entgegenzuarbeiten. Die Gefühle des Volks waren, wie man vermuthen kann, gegen einen solchen Plan, und so wurde die Saat einer ausgebreiteten Empörung durch dieselben Personen ausgestreut, denen, wie man denken kann, das Interesse des Mutterlandes am meisten am Herzen lag. Neue Truppenaushebungen wurden von der Regierung gemacht, um jeden Versuch, die Konstitution einzuführen, niederzuhalten, und das ganze Land ward allmählig, und fast unmerklich, in militärische Bewegung gesezt.

Das größte Hinderniß in der Ausführung dieses Plans war, nach der Meinung der Führer, die Gegenwart des Generals Don N. Armigo, dessen Anhänglichkeit an die Sache der Konstitution zu wohl bekannt war, um irgend einen Zweifel zuzulassen, daß er sie nicht unterstützen würde.

Man nahm ihm demnach das Kommando über die militärische Division zwischen Mexiko und Acapulco, und ernannte an seine Stelle Don Augustin Iturbide, einen Officier, der während der ganzen vorigen Revolution standhaft das Interesse des Königs vertheidigt hatte, obgleich er ein eingeborner Mexikaner war. Er wußte um den oben erwähnten geheimen Plan, sich mit Gewalt der Einführung der Konstitution zu widersetzen, und als er Mexiko im Febr. 1821 verließ, um Armigo nachzufolgen, besaß er das unumschränkte Vertrauen des Vicekönigs, der ihm die Eskorte einer halben Million Dollars anvertraute, die in Acapulco eingeschifft werden sollte. Iturbide nahm aber Besitz von diesem Gelde an einem Iguala genannten Orte, ungefähr 120 Meilen von Mexiko, und begann die zweite mexicanische Revolution, indem er eine Proklamation erließ, in welcher er dem Vicekönige vorschlug, eine neue von dem Mutterlande unabhängige Regierung einzuführen.

Da dieß Dokument, welches den Namen des Plans von Iguala führt, die Grundlage aller folgenden Handlungen der Patrioten ist, so mag es interessant seyn, eine Skizze seiner Hauptpunkte zu geben. Es ist vom 24. Febr. 1821, dem Tag, nachdem Iturbide den Schatz unter seiner Eskorte in Besitz genommen hatte.

Der erste Artikel bestimmt die Erhaltung der römisch-katholischen Religion als herrschend, mit Ausschließung (Intolerancia) jeder andern.

Der zweite Artikel erklärt Neu-Spanien unabhängig von Alt-Spanien und jedem andern Lande.

Der dritte bestimmt die Regierung als eine eingeschränkte

Monarchie, „auf eine dem Geiste der besondern Konstitution des Landes angemessene Weise geordnet."

Der vierte schlägt vor, daß die kaiserliche Krone von Mexiko zuerst Ferdinand VII. angeboten werden solle: und im Fall er sie ausschlüge, den jüngern Prinzen dieser Familie, indem zugleich bestimmt wird, daß die repräsentative Regierung von Neu-Spanien das Recht habe, den Kaiser zu ernennen, wenn von diesen Prinzen ebenfalls eine abschlägige Antwort erfolgen solle. Der achte Artikel erklärt dieß weitläufiger.

Der fünfte, sechste und siebente Artikel beziehen sich auf die Einzelnheiten der Pflichten, welche der provisorischen Regierung obliegen, die aus einer Junta und einer Regentschaft bestehen soll, bis die Cortes oder der Kongreß in Mexiko versammelt sind.

Der neunte: die Regierung soll durch eine Armee unterstützt werden, die den Namen „der Armee der drei Garantien" tragen soll.

Diese Garantien sind, wie es nach dem sechzehnten Artikel erscheint, erstens die Religion, in ihrem gegenwärtigen reinen Zustande, zweitens die Unabhängigkeit, und drittens die Vereinigung der Spanier und Amerikaner im Lande.

Der zehnte und eilfte beziehen sich auf die Pflichten des Kongresses, in Betreff auf den Entwurf einer Konstitution nach den Grundsätzen dieses „Planes."

Der zwölfte erklärt jeden Bewohner von Neu-Spanien zum Bürger, aus welchem Lande er auch seyn möge; und macht jeden Mann fähig zu allen Aemtern ohne Ausnahme

selbst der Afrikaner. Eine folgende Modifikation dieses Artikels schließt die Sklaven aus.

Der dreizehnte sichert die Personen und das Eigenthum.

Der vierzehnte gibt starke Versicherungen, die Privilegien und Gerechtsame der Kirche aufrecht zu erhalten.

Der fünfzehnte verspricht Jedermann bei seinem Platze zu erhalten.

Der sechzehnte (s. neun.)

Der siebenzehnte, achtzehnte, neunzehnte und zwanzigste beziehen sich auf die Bildung einer Armee und andere militärische Dinge.

Der ein und zwanzigste erklärt, daß die jetzige spanische Konstitution in Kraft bleiben soll, bis neue Gesetze eingeführt sind.

Der zwei und zwanzigste bestimmt, daß Verrath an der Unabhängigkeit des Landes, als das größte Verbrechen, ausgenommen Kirchenraub, betrachtet werden soll.

Der drei und zwanzigste besagt dasselbe.

Der vier und zwanzlgste bestimmt, daß die Cortes oder der souveräne Kongreß eine konstituirende Versammlung seyn und seine Sitzungen in Mexiko, und nicht in Madrid, halten soll.

Dieser Plan schließt auf eine geschickte Weise das unmittelbare und augenscheinliche Interesse aller Klassen der Gesellschaft ein, besonders derjenigen, die am meisten zu verlieren haben; die Priester und Alt-Spanier, welche bei weitem den bedeutendsten Einfluß über das Volk ausüben, diese, weil sie fast das ganze thätige Kapital des Landes

besitzen, und jene, weil sie in vorigen Zeiten einen Einfluß über die Gemüther der Menschen gewonnen, der vielleicht jezt nicht seines Gleichen in der ganzen christlichen Welt hat. Doch obgleich dieß gewiß ist, so haben doch nun neulich beide Partheien gefühlt, daß ihr Einfluß und selbst ihre Existenz ganz von der Meinung abhängen, und diese könnten sie, wie ihnen wohl bekannt war, in einem Augenblicke verlieren. So war es denn für sie von der größten Wichtigkeit, den Anschein der Macht zu behalten, und es war ihrem unmittelbaren Interesse gemäß, die Absichten einer Parthei zu unterstützen, welche, anstatt sie zu unterdrücken, wie es an andern Orten geschehen war, sich gefallen ließ, von ihnen Hülfe zu entlehnen und für ihre Sicherheit zu sorgen.

Ferner wurden dadurch, daß man nicht eine schwankende Aussicht einer repräsentativen Regierung darstellte, sondern sogleich damit anfing, die Deputirten zusammen zu berufen, und eine deliberirende Junta, und eine executive Regentschaft zu bestellen, Zweifel und Eifersucht beseitigt oder eingeschläfert.

In der Zwischenzeit, während die obigen Vorschläge Spanien vorgelegt wurden, erfüllte dieser Plan völlig Iturbides Absicht, da die Flamme, welche er angefacht hatte, sich über das ganze Land verbreitete. Mehrere der ausgezeichnetsten von des Königs Officieren gesellten sich bald zu ihm, unter andern Don Pedro Celestino Negreti, ein Spanier, der aber im Lande verheirathet war, und Oberst Bustamante, der tausend Reiter mit sich brachte. Von allen Seiten unterwarfen sich die bedeutendsten Städte seinen

Armeen. So groß war Iturbide's Geschicklichkeit, daß er bei jeder Eroberung alle, welche früher gleichgültig waren, in thätige Freunde verwandelte, und selten verfehlte, die mächtigsten Feinde für seine Sache zu gewinnen, während er zugleich das Vertrauen und die Achtung aller Menschen durch seine unveränderliche Mäßigung, Menschlichkeit und Gerechtigkeit erhielt.

Während die Sache der Independenten so schnell vorwärts rückte, zerfiel die spanische Regierung eben so schnell in Staub. Der Vicekönig Apodaca fand es unmöglich, den Strom zu hemmen, und war froh, seine Stelle auf die rebellische Eingebung der Officiere niederzulegen; es ist merkwürdig, daß diese dasselbe Betragen beobachteten, wie ihre Landsleute in Peru in dem Falle mit Pezuela. Allein sein Nachfolger, der Feldmarschall Novella, versuchte vergebens, die Sache des Königs herzustellen, während Iturbide seine Armee immer dichter um die Stadt zog, und Alles vor sich her überwältigte.

In diesem kritischen Augenblick kam ein neuer Vicekönig aus Spanien an, General O'Donoju, der bevollmächtigt war, Apodaca's Platz einzunehmen. Er fand zu seinem Erstaunen, daß das Land, welches er zu beherrschen kam, nicht mehr eine spanische Kolonie, sondern ein unabhängiger Staat war. Da er ohne Truppen gekommen war, sah er auf den ersten Blick, daß Mexiko unwiderruflich verloren sey, wenigstens auf die Weise, wie man es früher besessen hatte. Er versuchte indessen die bestmöglichsten Bedingungen für sein Vaterland zu erhalten; und um den Weg dazu zu bahnen, erließ er eine Proclamation an die Einwohner, die lauter liberale Grundsätze und herzliche Glückswünsche

über die glänzenden Aussichten des Landes enthielt, ein in der That höchst seltsames Dokument, aus der Feder eines spanischen Vicekönigs.

Iturbide, entzückt über O'Donoju's Neigung, die Dinge auf eine so unerwartet gute Weise zu nehmen, lud ihn zu einer Zusammenkunft ein. Sie trafen demnach in Cordova zusammen, wo nach einer kurzen Erörterung den 24. August ein Vertrag unterzeichnet ward, der den Namen dieser Stadt führt. Kraft dieses Vertrags billigte O'Donoju Iturbide's Plan und machte sich nicht allein anheischig, seinen Einfluß zu dessen Unterstützung im Mutterlande anzuwenden, sondern um seine Aufrichtigkeit noch besser zu beweisen, willigte er ein, Mitglied der provisorischen revolutionären Regierung zu werden, Abgeordnete nach Spanien zu senden, um Ferdinand die Krone anzubieten; kurz im Namen von Spanien gemeine Sache mit Mexiko zu machen.

Der Beitritt eines solchen Mannes zu seiner Parthei war für Iturbide von unberechenbarer Wichtigkeit. Er zerstreute die Hoffnung derjenigen, die bis zu diesem Augenblicke an die Herstellung der alten Ordnung der Dinge geglaubt hatten; er rechtfertigte völlig das Benehmen der spanischen Residenten, welche auf dieselbe Weise dem Volksstrome nachgegeben hatten, und es ward sehr natürlicherweise von einem Ende des Landes bis zum andern als eine Bestätigung der Gerechtigkeit und Festigkeit der Sache der Independenten ausgerufen, daß selbst ein in Autorität stehender Spanier sich aufrichtig mit ihnen vereinige.

Die Hauptstadt ward bald überredet, O'Donoju's Wünschen beizupflichten, und Iturbide rückte daselbst den 27. Septbr. ein.

In diesem Augenblicke ward O'Donoju unglücklicherweise vom gelben Fieber angesteckt, und starb zum großen Bedauern aller Partheien. Allein es ist schwer zu sagen, ob sein Tod Iturbide's Absichten schädlich war oder nicht. O'Donoju hatte schon Alles, was er vermochte, gethan, um die unmittelbaren Absichten dieses Führers zu begünstigen, besonders indem er Uneinigkeit verhinderte; und es ist die Frage, ob er ferner in so vollkommener Harmonie mit ihm gehandelt haben würde, als diese Absichten eine persönlichere und ehrgeizigere Richtung zeigten, und weniger Rücksicht auf das Interesse der spanischen Krone genommen wurde.

Von diesem Zeitpunkte an, bis Ende März 1822 wurden Iturbide's Plane beständig weiter geführt. Die Deputirten des Kongresses versammelten sich allmählig aus den verschiedenen Provinzen, und er hatte Zeit selbst die Stimmen der entferntesten Städte zu seinen Gunsten zu gewinnen. Die Farben der drei Garantien wurden von allen Klassen getragen, und durch tausend andere geschickte Manöver gelang es, das Volk nach und nach zu lehren, die gegenwärtige Freiheit mit Iturbide's berühmtem Plan von Iguala zu vereinigen, und dann durch einen leichten Uebergang ihre Blicke auf ihn persönlich für ihre künftige Wohlfahrt zu richten.

Die mexikanischen Cortes oder der souveräne konstituirende Kongreß versammelte sich endlich den 24. Fe-

bruar 1822, und einer seiner ersten, wenn nicht die allererste Handlung war ein Edikt, welches allen denen, die es wünschten, die Erlaubniß gab, das Land zu verlassen, und die Ausfuhr der Münze vermittelst einer mäßigen Abgabe von 3½ Procent verstattete. Eine solche Probe von Treue und Glauben, denn dieß war lange vorher von Iturbide versprochen worden, flößte den Handelskapitalisten großes Vertrauen ein, und bestimmte wahrscheinlich viele, nicht das Land zu verlassen, die, wenn sie weniger frei gewesen wären zu gehen, weniger Lust gehabt haben würden zu bleiben.

Ein Gerücht ward zu eben der Zeit verbreitet, daß die Wiedereinsetzung der Inquisition, welche durch die Konstitution vor Ferdinands Freilassung aus Frankreich abgeschafft ward, nicht unwahrscheinlich sey, — eine Aussicht, die den Hoffnungen der Priester nicht weniger günstig war, als die freie Ausfuhr der Münzen denen der Handelsleute; und da Iturbide es in diesem kritischen Zeitpunkte persönlich übernahm, die Sache der Armee zu führen und in den öffentlichen Blättern mit seiner ganzen Namens-Unterschrift zu Gunsten der Verdienste und Forderungen seiner Kriegskameraden zu schreiben, so gelang es seiner Geschicklichkeit, alle Partheien auf's Beste für sich zu stimmen.

Den 18ten Mai 1822 legte Iturbide dem Kongreß zwei Madrider Zeitungen vom 13ten und 14ten Febr. vor, woraus erschien, daß die Cortes in Spanien den von dem Vicekönig O'Donoju in Cordova geschlossenen

Vertrag null und nichtig erklärt, und keine seiner Handlungen anerkannt hätten.

Dieß war ohne Zweifel, was Iturbide, der die Stimmung des Madrider Hofes kannte, erwartet hatte; und der Kongreß entschied sogleich, „daß durch die vorbesagte Erklärung von Spanien die Mexikaner von denjenigen Punkten des Vertrags entbunden seyen, welche Spanien beträfen, und da kraft des 3ten Artikels des Vertrags der konstitutionelle Kongreß ermächtigt sey, in solchem Falle einen Kaiser zu wählen, er es demzufolge für Recht erkenne, nicht allein seiner eignen Meinung nach, sondern auch der Beistimmung des Volkes gewiß, den Augustin de Iturbide den Ersten zum konstitutionellen Kaiser von Mexiko, nach den in dem Plane von Iguala bekannt gemachten und schon durch das ganze Reich angenommenen Grundsätzen, zu erklären.

Das folgende Schicksal Iturbide's ist bekannt. Ehe er noch ein Jahr regiert hatte, gewann die republikanische Parthei die Oberhand; die Monarchie ward umgestürzt, und der Exkaiser nach Italien verbannt.

Man hat zuweilen in andern Ländern geglaubt, daß viele der Südamerikaner gleichgültig gegen die Unabhängigkeit ihres Landes seyen, und daß, wenn eine große europäische Macht den Ausdruck entgegengesezter Neigungen ermunterte und beschüzte, es ihr in kurzer Zeit gelingen möchte, die alte Autorität herzustellen. Dieß ist nach meiner festen Ueberzeugung ein Irrthum, und derjenige, der nach der Analogie des Geschicks von Spanien über das von Südamerika urtheilen möchte, wenn es derselben Probe

unterworfen wäre, würde zwei wesentlich verschiedene Dinge verwirren: wenn er glaubte, daß das Geschrei „Viva la Independencia“ in dem einen, und „Viva la Constitucion“ in dem andern Lande denselben Grad von Aufrichtigkeit und richtiger Ansicht der Sache ausdrücken, so würde man einen wesentlichen Irrthum begehen; denn gerade hier ist ein wesentlicher Unterschied; der größte Theil derjenigen, welche „Viva la Constitucion“ rufen, weiß sehr unvollkommen, was er will; anstatt daß Jedermann in den neuen Staaten, wie unwissend er auch über die wahre Natur und Ausdehnung der bürgerlichen Freiheit, oder wie gleichgültig er auch über andere politische Materien seyn mag, doch eine klare, feste und zusammenhängende Einsicht von dem hat, was Unabhängigkeit sagen will, und sehr wohl ihre wichtigen praktischen Folgen kennt. Es ist, weil diese Gefühle allgemein sind und jede Stunde mehr Stärke und Festigkeit erhalten, daß ich es wage, so bestimmt über die gänzliche Unmöglichkeit, eine so ausgebreitete Bevölkerung auf's neue zu politischer und moralischer Sklaverei herabzuwürdigen, zu sprechen; jedes Mitglied derselben ist endlich zu dem Gefühl seines eigenen Interesses und seiner Ehre erwacht.

In allen Gesellschaften dreht sich die Unterredung um politische Gegenstände, und es war interessant zu bemerken, wie richtig mitten unter vielen Vorurtheilen und Irrthümern im Urtheil, und vieler Uebertreibung und falschen Angaben, Jedermann in dieser Gelegenheit fühlte, und mit welchem Entzücken man sich des neuen Vorrechts, frei zu sprechen, bediente; ein Vorrecht, welches, wie man

bemerken kann, zugleich Ursache und Wirkung ist; da wir wissen, daß in vorigen Zeiten, wo keine Freiheit im Reden erlaubt war, die Fähigkeit, über irgend etwas zu denken, ebenfalls unterdrückt wurde, eine Wahrheit, die man, obgleich sie als ein bloßer Gemeinplatz betrachtet werden kann, doch mit nicht weniger Interesse, in der Praktik bestätigt findet. Zu dieser Zeit war nicht allein Jedermann stolz darauf, seine Meinung auszusprechen, sondern ergriff auch jede Gelegenheit, die sich darbot, um seine politische Aufrichtigkeit darzuthun. In die Bordüren der Shawls waren patriotische Motto's gewirkt. Die Vignetten der öffentlichen Blätter und Schauspielzettel hatten ähnliche Inschriften; man legte allen alten Nationalliedern patriotische Worte unter, und ich sah eines Tages ein Kind ein Stück vergoldeten Pfefferkuchen verzehren, worauf das Wort Independencia geprägt war. Mir ist sehr wohl bekannt, daß all dieses Lärmen und Schwatzen nicht viel bedeutet, und daß nichts größerem Mißbrauch unterworfen ist, als diese Art von Wort-Enthusiasmus, welcher bei dem ersten Anscheine von Widerstand verraucht; und gewiß wäre es einzeln genommen von geringer Wichtigkeit, wie interessant es auch seyn möchte, ihn in einem großen Maaßstabe zu betrachten; allein es ist keine üble Begleitung zu erfolgreichen Handlungen und hilft den neugebornen Geist der Unabhängigkeit lebendig erhalten, wenn andere und wichtigere Ursachen bereit sind, dem Gefühle eine praktische Wirkung zu geben.

Patriotische Bestrebungen erscheinen beständig größer, wenn man sie aus der Entfernung betrachtet, als wenn

man sie in der Nähe erblickt. Allein auch in den Augen derjenigen, welche gegenwärtig sind, ist das Interesse, welches das Schauspiel des Patriotismus einflößt, oft sehr lebhaft. Diese blendende Wirkung verschwindet jedoch bald: der wirkliche Charakter und die Beweggründe der handelnden Personen werden uns so wohl bekannt, daß die scheinbare Darstellung eines reinen, uninteressirten, öffentlichen Geistes nicht mehr anzieht; und am Ende sehen wir Nichts mehr in diesem revolutionären Drama, als die Grausamkeiten und das Elend.

In der mexikanischen Revolution suchte Iturbide alle Partheien zu versöhnen, und bemühte sich durch verschiedene Mittel das Interesse der Alt-Spanier mit dem der Eingebornen zu vereinen; allein der Erfolg dieses Versuchs zeigt, wie eitel alle seine Bemühungen waren. Es war in der That der Gewohnheit der Spanier durchaus entgegen, eine feste Freundschaft mit Leuten einzugehen, über welche sie so lange eine uneingeschränkte Herrschaft ausgeübt, und es war dem Gefühle der Amerikaner eben so zuwider, Vertrauen zu denjenigen zu fassen, welche ihnen niemals vertraut hatten. Um Iturbide jedoch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man sagen, daß durch diese Idee, eine aufrichtige Vereinigung zwischen beiden zu bewirken, der Schlag, der auf jeden Fall die Häupter der Spanier treffen mußte, verzögert ward; sie erhielten eine längere Zeit ihr Geschäft zu enden, um ihr Schicksal so wenig hart, als es möglich war, zu machen. Wenn dieß wirklich Iturbide's Absicht war, so muß man gestehen, daß der Anschlag, worauf er fiel,

sinnreich und eines Staatsmannes würdig war. Allein die armen Spanier hatten eine sehr schwere Rolle zu spielen, und im Ganzen genommen spielten sie sie nicht gut. Denn sie konnten sich nicht entschließen, sich aufrichtig zu bestreben, die Neigung der Amerikaner zu gewinnen, sondern sahen mit Aerger und Neid die aufblühende Wohlfahrt des Landes, die nun nicht mehr ausschließlich ihnen gehörte. Sie fühlten, daß die Grundlage ihres eignen Vermögens ihnen allmählig entschlüpfte; und da sie an den Genuß ausschließender Privilegien gewöhnt waren, so konnten sie sich nicht mit der Idee aussöhnen, ihre Wohlfahrt und lange bestehenden Rechte mit ihren vorigen Unterthanen zu theilen. Sie fühlten, daß diese Gefühle sie des Vertrauens unwerth machten, und gingen natürlich zu dem Schlusse über, daß man ihnen in der That nicht traue. In diesem Gemüthszustande lebten sie in der beständigen Furcht vor Volksrache, und überließen sich oft dem Schrecken wegen unbedeutender oder eingebildeter Ursachen. Wenn sie zusammentrafen, so verfehlten sie niemals einer des andern Furcht zu vermehren, indem sie die Drohungen und Beschimpfungen erzählten, die ihnen widerfahren waren, und von den verschiedenen Symptomen der Feindschaft auf Seiten der freien Amerikaner sprachen, die, wie sie sagten, nur eine Gelegenheit erwarteten, um sie aus dem Lande zu vertreiben.

Die Korrespondenz, die sie mit allen Theilen des Innern unterhielten, trug ebenfalls bedeutend dazu bei, diese unruhigen Gefühle zu erhöhen, da es unmöglich war, nach dem Grunde eines jeden falschen Berichts zu

forschen, der aus der Ferne kam. Auf eben so verkehrte Weise waren sie nicht auf ihrer Hut in den Ausdrücken, deren sie sich bedienten, wenn sie von den Eingebornen des Landes sprachen. Es entzückte sie zum Beispiel im Gespräche ihre eigne „superior ilustracion“ mit der „ignorancia barbara“ der Mexikaner zu vergleichen, und wenn irgend jemand von uns es wagte, in den verschiedenen Gesellschaften zu verstehen zu geben, daß diese Unwissenheit der Eingebornen vielleicht von der Art herrühre, mit welcher man das Land regiert hatte, und daß sie vielleicht viel geistige Schätze besäßen, wenn gleich die Minen, worin sie verborgen lagen, nicht bearbeitet wären — so fiel man mit Heftigkeit über uns her und behauptete, daß das Volk, von welchem wir sprächen, unfähig sey, erzogen zu werden. Wenn wir ferner bemerkten, daß der Versuch niemals ehrlich gemacht worden sey, so läugneten sie dieß rein ab, und erklärten, es sey nichts in den Gesetzen, welches einen Eingebornen hindere, eben so viel Kenntnisse, Vermögen und Macht als ein Spanier zu erwerben. Allein dieß ist hier nicht die Frage; denn wie auch immer die Gesetze seyn mögen, so wissen wir wohl, wie die wirkliche Praktik war; und selbst da, wo es Ausnahmen gab, fand sich das Argument der Spanier nicht bestätigt; denn wenn jemals ein Eingeborner Vermögen oder Bedeutenheit erwarb, so ward er von diesem Augenblicke an wirklich ein Spanier, und erhielt seine Reichthümer vermittelst Monopolien, auf Unkosten des Landes; und da er nur Macht erwerben konnte, indem er ein Sklave der Regierung ward, so

half er blos seine Landsleute unterdrücken, ohne irgend eine Möglichkeit, ihnen Dienste zu leisten.

Doch muß man, um ehrlich zu seyn, Vieles zur Entschuldigung des sinkenden Geschlechts der Spanier in diesem Lande sagen. Sie sind ohne Zweifel weit besser unterrichtet, betriebsamer und wohl erzogener, als die Eingebornen im Allgemeinen. Als Handelsleute sind sie thätig, unternehmend und ehrlich in ihren Verhandlungen. Sie sind nur illiberal in Betreff der großen Nationalfrage zwischen ihnen und den Eingebornen; gegen diejenigen, welche sie persönlich kennen oder mit denen sie Geschäfte zu betreiben haben, bezeigen sie sich stets ehrlich und verständig. Sie haben einen weit geringern Anstrich von Bigotterie, als die Eingebornen, sie sind im Allgemeinen Männer von angenehmer Unterhaltung und gefälligen Manieren, und gewöhnlich verbindlich gegen Jedermann, und, wenn nicht eine unmittelbare Gefahr und Schwierigkeit sie bedrängt, besonders gegen Fremde; denn, ungeachtet ihres gewöhnlichen Argwohns, hindern ihre Vorurtheile niemals ihre herzliche Gastfreundlichkeit und sogar Grosmuth gegen alle Fremde, welche sie mit Freimüthigkeit und Vertrauen behandeln. Ein Don ist, wie weltbekannt, der stolzeste unter den Sterblichen, gegen Leute, welche ihm Hochmuth oder Zurückhaltung zeigen; allein gegen solche, welche ihm wirklich trauen, und ihm, nicht gerade auf eine zu vertrauliche Weise, allein mit dem Wesen, was die Spanier „Un modo corriente" nennen, entgegen kommen, wird er so herzlich und offen als irgend Jemand.

Die vorstehende spanische Phrase drückt die Weise eines

nes Mannes aus, der zu gefallen wünscht, ohne aus seinem natürlichen Charakter herauszugehen, und alle Dinge, so wie er sie findet, für gut annimmt.

Das Urtheil, welches man über Nationalgegenstände fällt, steht oft unwiderstehlicherweise unter dem Einflusse von Gefühlen der Privatfreundschaft gegen einige Individuen dieser Nation, und obgleich ich nichts von den Spaniern gesagt habe, das nicht der ganzen Welt wohlbekannt ist, und was kein liberaler Spanier jemals versucht hat zu läugnen, so thut es mir doch wehe, mich so unfreundlicher, wenn gleich richtiger, Ausdrücke zu bedienen, indem ich von einer Klasse der Gesellschaft rede, von der ich vielen Mitgliedern für große und uninteressirte Güte verschuldet bin, und für die ich stets die aufrichtigste Achtung fühlen werde.

Personen, die wie in England in großer Entfernung von dem Schauplatze leben, irren oft auf der andern Seite, und übersehen zu leicht die Leiden von Menschen, welche, einzeln genommen, nicht ein so hartes Schicksal verdienen als das, welches neulich auf die Spanier gefallen ist. Wir vergessen, daß, wie groß auch die Nationalungerechtigkeit seyn mag, mit der die Kolonien verwaltet wurden, doch die spanischen Mitglieder der Gesellschaft in Amerika ihre Besitzungen und Vorrechte ehrlich übernommen hatten. Wir räumen ihrem persönlichen Werthe und Forderungen nichts ein, und sehen ohne Bedauern das von einer ganzen Klasse verdienter Personen mit Recht besessene Eigenthum auf eine rauhe Weise in andere Hände übergehen, welche Vortheil aus der Zeit ziehen, um sich desselben unter dem Vorwande eines abstrakten Rechtes zu bemächtigen.

Zuweilen erlauben wir uns auch, in einem nicht sehr liebreichen Geiste eine Art ungroßmüthiger Befriedigung aus dem Verdruß und Elend der zu Grunde gerichteten und so rauh aus dem Lande verjagten Spanier zu ziehen, — als ob es gerecht wäre, so plötzlich die aufgehäuften Irrthümer von drei Jahrhunderten an der lezten und vielleicht unschuldigsten Generation zu rächen.

Eine persönliche Bekanntschaft mit einigen der leidenden Individuen mildert, wie ich schon oben gesagt habe, diese illiberalen Gefühle auf eine wundervolle Weise und bringt eine bedächtigere und sanftere Denkungsart hervor. Dieses freundliche Gefühl gegen die Mitglieder der sinkenden Parthei, welches auf keine Weise das Urtheil über das wahre Verdienst der großen, die Unabhängigkeit betreffenden, Frage irre leitet, ist vielleicht die hauptsächlichste, obgleich traurige Befriedigung, die daraus entsteht, wenn man die Dinge mit seinen eignen Augen und an Ort und Stelle beobachtet; anstatt sie aus der Ferne und durch ein, freiwillig durch Interesse, Vorurtheil und Leidenschaft gefärbtes Medium zu betrachten.

Vierzehntes Kapitel.

San Blas.

Aufenthalt zu San Blas, und Rückfahrt um das Kap Horn nach Rio de Janeiro.

Den 5ten Mai verließ ich Tepic und begab mich nach San Blas, um bei der Einschiffung des nach England bestimmten Geldes gegenwärtig zu seyn.

Die Officiere sowohl als ich selbst nahmen ohne viel Bedauern von dem Innern des Landes Abschied, denn ungeachtet der gefälligen Aufmerksamkeit, die man uns bewiesen hatte, konnten wir uns unmöglich verhehlen, daß wir alle mehr oder weniger Gegenstände des Argwohns für die Einwohner waren, welche die Umstände zu einem hohen Grade politischer Reizung gebracht hatten. In solchen Zeiten ist der Partheigeist ein Gefühl, welches jedem Individuum der Gesellschaft angehört, und demnach wird ein unpartheiischer Fremder, der nicht ganz in den Enthusiasmus der einen oder andern Seite einstimmt, und in der That nicht einstimmen kann, eine Art Ueberlästiger; seine Gleichgültigkeit wird immer für übeln Willen gehalten; und da er für keine Seite Parthei ergreift, so sehen beide ihn als ihres Vertrauens unwerth an. Zuerst war es nicht uninteressant, eine ganze Gesellschaft so ernstlich mit einem Gegenstande beschäftigt zu sehen; allein später ward dieß fast verdrießlich, wenn wir nicht länger einen correspondirenden Grad lebendiger Aufmerksamkeit in uns erhalten konnten. Sobald die Neuheit vorüber war, betrachtete man uns als nüchterne Menschen in einer Gesellschaft von Betrunkenen, und, wie es schien, damit beschäftigt, die Thorheiten auszuspähen, die wir nicht zu theilen wünschten.

Den 6ten Mai wurde mehr als eine halbe Million Dollars und an verschiedenen Tagen des Monats noch andre große, sämmtlich London bestimmte, Summen auf den Conway eingeschifft. Ein Theil dieses Geldes war

durch spanische Kaufleute gesandt worden, und ein kleinerer durch mexikanische; das Ganze war bestimmt, englische Waaren einzukaufen.

Wenn Münze eingeschifft wird, so unterschreibt man Scheine für den Betrag, welche sogleich nach England durch verschiedene Gelegenheiten gesandt werden, und so auf den europäischen Markt in Verkehr kommen, indem sie in andre Hände übergehen. Die Summe wird in London assekurirt, sobald die Nachricht ankommt, daß sie wirklich eingeschifft ist, und auf diese Weise ist der Besitzer des Wechsels in Europa seines Geldes im Laufe der Zeit gewiß, was auch das Schicksal des Schiffs seyn möge. Wenn es sicher ankommt, so erhält er die baare Summe in Dollars; wenn nicht, so ersezt die Assekuranz den Verlust. Auf diese Weise erhält in dem Augenblicke, wo man Geld auf einem Kriegsschiffe einschifft, dasselbe oder vielmehr sein Repräsentant, der Wechsel, einen Werth im Vertausch auf den Londner Markt. Es kann geschehen, und geschieht zuweilen, daß ein Theil der Waaren Amerika erreicht, ehe das Geld in England angekommen ist. Es gibt vielleicht kein Beispiel, welches den wohlthätigen Einfluß der Assekuranz im Handel so augenscheinlich zeigt, als dieses Verfahren bei Einschiffung der Münzen.

Wir bemerkten einen großen Unterschied in dem Klima von San Blas und dem von Tepic, besonders des Nachts. An beiden Orten war es unangenehm heiß während des Tages, allein zu Tepic, welches auf einer hohen Ebene liegt, fiel der Thermometer 15° bis 20° des Nachts, wäh-

rend zu San Blas, welches nahe an der See ist, eine weit geringere Veränderung in der Temperatur herrscht. Während des Tages stand das Thermometer gewöhnlich im kühlsten Schatten auf 90° F., zuweilen während mehreren Stunden auf 95° F. Der Widerschein von den Mauern und dem Boden machte die Luft in der offnen Straße zuweilen weit heißer, und ich habe den Thermometer verschiedenemale über 100° stehen sehen. Die höchste Temperatur indessen an schattigen Orten war 95°. Des Nachts stand der Thermometer gewöhnlich zwischen 80° und 85°. Zwischen 10 und 11 des Morgens fing der Seewind an. Nur wenn man die körperliche und geistige Ermattung gefühlt hat, welche heiße Nächte und schwüle Morgen in niedrigen Breiten hervorbringen, kann man sich einen richtigen Begriff von der entzückenden Erfrischung machen, welche dieser Wind bringt. Schon einige Zeit, bevor er den Ort erreicht, wird seine Annäherung gefühlt, und mit Jauchzen von den Leuten begrüßt, welche wenige Minuten zuvor ganz von der Hitze niedergedrückt schienen, und jezt schnell ihre Kräfte belebt fühlen; den Fremden entgeht dieß oft, ehe sie gelernt haben, die Annäherung des Seewindes zu unterscheiden. Wenn er sich völlig erhalten hat, so ist die Temperatur im Schatten entzückend, allein in der Sonne ist es zu San Blas kaum zu irgend einer Zeit erträglich. Zwischen 3 und 4 Uhr verschwindet gewöhnlich der Seewind, selten dauert er bis 5 Uhr. Die drückende Schwüle, welche während dieser Zwischenzeit von Stille bis zum Anfange des Landwindes herrscht, ist über alle Beschreibung. Die Häuser mit flachen Dächern gleichen Oefen, wenn

sie der Sonne den ganzen Tag ausgesezt gewesen sind; und da mehrere Stunden vergehen, ehe sie ihre Hitze verlieren, so werden die Einwohner kläglich gebraten, ehe der Landwind sie zu erfrischen kommt.

Während des Morgens hält der Durchzug der Luft, selbst wenn die Sonne feurig am Himmel glänzt, die Zimmer erträglich kühl; allein, wenn der Wind vorüber ist, so werden sie ganz erstickend. Das Uebel wird sehr durch Wolken von Musquito's vermehrt, und was noch quälender ist, durch die Sandfliegen, ein so kleines Thier, daß man es kaum unterscheiden kann, bis der Schmerz seines heftigen Stiches das Auge auf den Ort hinziehet, wo es sich gesezt hat. San Blas ist, wie wir früher erwähnt haben, auf der Spitze eines Felsens erbaut, der in einer niedrigen sumpfigen Ebene steht. Während der gewöhnlichen Ebbe und Flut in der trockenen Jahrszeit ist diese Ebene in einem halbtrockenen, dunstigen Zustande; allein bei der Frühlingsebbe und Flut wird ein beträchtlicher Theil derselben überschwemmt. Dieser Ueberschwemmung folgen Myriaden von Musquito's, Sandfliegen und anderen Insekten, welche sich während der niedrigen Ebbe auf der Oberfläche des Sumpfes vermehrt und vervielfältigt haben. Wenn diese Thiere gestört werden, so fliegen sie nach dem ersten Ruheplatze, den sie finden können, und da die unglückliche Stadt San Blas der einzige sichtbare Ort in der Nachbarschaft ist, so wird sie beim Mondeswechsel von Wolken dieser Insekten überfallen — eine Plage, von deren Größe die Bewohner eines kalten Klima's sich

kaum eine Vorstellung zu machen vermögen. Die am meisten an das Klima gewöhnten Eingebornen fuhren in dieser Rücksicht nicht besser als wir, und wir zogen oft eine boshafte Art von Befriedigung aus dieser Kameradschaft im Elend, und lachten, wenn wir sie von einem Stuhle zum andern sich wälzen, vor Hitze zittern, und bis zum Fieber durch die heftigen und unaufhörlichen Angriffe dieser unermüdeten Quäler gereizt sahen. Ich kann nicht sagen, was ärger war, das unaufhörliche Gesumme und heftige Stechen der Musquito's oder die schweigenden, aber vervielfältigten Angriffe der Sandfliegen, welche, wie ein unglücklicher Mann eines Abends ausrief, gleich einer Hand voll Sand ins Gesicht fliegen. Bettvorhänge, welche gegen Musquito's schützen, sind von keinem Nutzen gegen diese unsichtbaren Feinde, so daß nichts zu thun übrigbleibt, als sich ihnen zu unterwerfen. Es ist vielleicht der Bemerkung werth, daß ohne Ausnahme diejenigen Personen am meisten von ihnen litten, welche die wenigste Mäßigung in ihrer Diät beobachteten, und daß besonders die Wassertrinker (diese seltne Art Menschen) von dem fieberischen Reiz, den ihre Angriffe hervorbringen, befreit blieben. Es war ganz vergeblich, zu versuchen, einigen Schlaf zu erhalten, ehe sich der Landwind erhoben hatte, allein dieser täuschte uns oft, und selbst im besten Falle kam er selten vor Mitternacht, und dann blies er über die heiße Ebene und erreichte uns, beladen mit schädlichen Dünsten von den Sümpfen her: allein wir achteten dieß nicht, da er dazu diente, die Sandfliegen zu zerstreuen, und allmählig einen Grad von Kühlung erhielt, der uns gegen Mor-

gen vergönnte, einzuschlafen — erschöpft von Hitze, Verdruß und ohnmächtiger Wuth.

14ten Mai. — Einige Tage nach meiner Ankunft in San Blas kam der erste Sekretär der Regierung zu mir, und bat mich, dem Wundarzte des Conway zu erlauben, seine kranke Tochter, ein kleines, ungefähr dreijähriges Mädchen, zu besuchen, ich sandte sogleich auf das Schiff, um den Arzt zu holen, und begleitete ihn nach dem Hause, wo wir das Kind nicht so krank fanden, als die Angst des Vaters es fürchten ließ. Der Arzt glaubte, daß eine zweckmäßige Behandlung es herstellen könne; und da er genöthigt war an Bord zurückzukehren, so sandte er Mittel ans Land, welche ich dem Kinde überbrachte. Ich war zuerst durch den Wunsch bewegt, mich gegen den Vater verbindlich zu beweisen, der den Officieren große Aufmerksamkeit während meines Aufenthalts in Tepic erzeigt hatte; und zugleich machte es mir auch Vergnügen, das Innere einer Neugallizischen Familie zu sehen. Allein bald ward ich durch ein weit tieferes Interesse angezogen, als ich das wachsende Uebel unsrer kleinen Kranken sah, eines der artigsten und einnehmendsten Kinder, welches mir jemals vorgekommen war. Der Arzt besuchte sie auf meine Bitte, so oft er ans Land kommen konnte; allein, da er sehr mit einigen Kranken am gelben Fieber, nicht allein auf dem Conway, sondern auch auf den vor Anker liegenden Kauffartheischiffen beschäftigt war, so lag es mir fast allein ob, das Kind abzuwarten. Ungeachtet meiner wiederholten Versicherungen wollten die armen Eltern durchaus nicht glauben, daß ich nichts von der Arzneikunde verstände;

doch war es bei diesem Zustande der Sachen zu spät, sich zurückzuziehen, da durch mich allein Berichte an den Arzt an Bord gelangen konnten. Allein ich sah mit Bedauern, daß die ganze Familie ihre Hoffnung immer mehr auf mich sezte. Sobald sich die geringste Veränderung zeigte, sandte man zu jeder Stunde bei Tag und bei Nacht zu mir, und obgleich sie schon wußten, daß ich ihnen kein Gut thun konnte, so wünschten sie doch in ihren Hoffnungen durch mich bestärkt zu werden. In einer so kleinen Stadt, und wo auf zwanzig Meilen in der Runde kein Arzt war, richtete sich jedes Auge auf uns, welches den Fall noch ängstlicher machte. Wenn das Kind sich erholte, so konnten wir in der That der Achtung der ganzen Gesellschaft versichert seyn; allein auf der andern Seite mußte man, wenn sie starb, wie wir zu fürchten begannen, die Wirkung unserer Dazwischenkunft auf die Gemüther der Leute fürchten, die ohnehin schon mißtrauisch gegen Fremde waren. Jezt war indessen nichts zu thun, als in der Sache fortzufahren, obgleich es augenscheinlich war, daß, ungeachtet aller unsrer Sorgfalt, das Kind täglich kränker wurde. Da alle alte Weiber in der Stadt den Fall als hoffnungslos aufgegeben hatten, — und sie waren die einzigen Personen in der Nachbarschaft, die auf medicinische Kenntnisse Anspruch machten — so bewachte man unsere Bemühungen mit ungewöhnlicher Aengstlichkeit, und sie wurden der allgemeine Gegenstand des Gesprächs, selbst bis nach Tepic hin.

Spät in der Nacht weckte mich einst ein athemloser Bote, welcher Nachricht brachte, das Kind sey viel schlech-

ter, und ich müsse augenblicklich nach dem Hause des Sekretärs kommen. Ich fand das Kind in den Armen der Mutter mit geschlossenen Augen, und die kranke Farbe seiner Haut in reines Marmorweiß verwandelt: in der That sah es mehr einer Statue, als einem lebenden Wesen ähnlich, und war augenscheinlich sterbend. Der arme Vater, der noch seine Hoffnung auf meinen Ausspruch sezte, begleitete mich in das Zimmer, und bewachte meine Blicke mit der traurigsten Angst. Da er aus dem Ausdrucke meiner Mienen, als ich das Kind betrachtete, schloß, was ich dachte, so warf er einen lezten verzweiflungsvollen Blick auf sein Kind und stürzte hinaus auf die Straße. Ich sah ihn nicht wieder, bis lange nachdem Alles vorüber und ich nach meinem Hause zurückgekehrt war, wo ich ihn in einiger Entfernung mit bloßem Haupte von demjenigen Theile der Stadt hinwegeilen sah, wo seine Wohnung lag. Während dessen saß die Mutter, ihrer Pflicht getreuer, auf dem Bette, und streichelte von Zeit zu Zeit des Kindes Wange, und versuchte dessen Augenlieder zu öffnen, indem sie es bat noch einmal zu sprechen. — „Dolores!" — meine kleine „Dolores, kennst du deine Mutter nicht mehr? Dolores!" — „Dolorcita! — Dolores!" — no conoces à tu madre?" sind Worte, welche ich nimmer vergessen werde. Ich sezte mich neben sie; sie ließ mich die kalten Wangen berühren — armes Weib! sie war gewohnt Trost aus den Ermunterungen zu ziehen, welche ich früher ihren Hoffnungen gegeben — ich that, was sie wünschte, allein das Kind war verschieden. —

Das Begräbniß war, wie gewöhnlich in katholischen Ländern, wenn ein Kind unter sieben Jahren stirbt, eine

Art von Freudenfest, da man es als eine Quelle der Freude ansieht, daß eine unschuldige Seele die Zahl der Engel vermehrt hat. Die Wirkung ist aber höchst melancholisch. Die Achtung, welche ich für die Eltern empfand, und die Neugierde, die Ceremonie zu sehen, waren hinlängliche Beweggründe für mich, die Procession zu begleiten; Geigen, Trommeln und Pfeifen spielten fröhliche Melodien um den Sarg, während die Priester Hymnen sangen, um die Freude über die Aufnahme des Geistes der kleinen Engel auszudrücken.

Die Wirkung unsrer verfehlten Bemühungen auf die Gemüther der Leute war ganz das Gegentheil von dem, was wir erwartet hatten, denn sowohl der Wundarzt als ich wurden seit dieser Zeit von allen Klassen der Gesellschaft auf eine ausgezeichnetere, achtungsvollere und sogar herzlichere Weise behandelt wie zuvor: und wenn man jemals von der Sache sprach, so wurden unsere Bestrebungen, wenn gleich sie ohne Erfolg geblieben waren, doch allenthalben gefühlt und anerkannt. Der arme Vater kannte keine Gränzen für seine Dankbarkeit, und wir waren zulezt genöthigt uns zu hüten, irgend einen Wunsch in seiner Gegenwart auszusprechen, da er niemals verfehlte, wenn er entdeckte, was wir verlangten, es herbeizuschaffen, wie groß auch die Kosten oder die Entfernung seyn mochten. Als ich einige Wochen darauf abreisete, zwang er mich, die größte Merkwürdigkeit, die er besaß, und die er mit der äußersten Sorgfalt fünfzehn Jahre hindurch aufbewahrt hatte, anzunehmen — einen schönen Vogel des Landes, der in der ganzen Provinz Neu-Gal-

lizien berühmt war und als der schönste in dieser Art, den man jemals gesehen hatte, betrachtet wurde.

Ich faßte jezt einen festen Entschluß, mich niemals wieder mit praktischer Arzneikunde zu befassen, und drückte gerade mein Bedauern darüber aus, daß ich mich auf irgend eine Weise hatte dazu bringen lassen, eine Verantwortlichkeit auf mich zu laden, welche ich nicht mit ruhigem Gewissen übernehmen konnte, als ein Mann ins Zimmer stürzte und schrie, daß man meiner augenblicklich bedürfe, da ein junges Frauenzimmer nur einige Häuser entfernt, sterbend sey! Ich sagte, ich sey kein Arzt — kenne nichts von der Arzneikunde — und könne ihm unmöglich folgen — ich werde aber nach dem Schiffe senden. „Nein, nein," rief der Mann," das geht nicht, es ist keine Zeit zu verlieren — das Mädchen stirbt — und ihr Blut wird über Ihr Haupt kommen, wenn Sie einen Augenblick zögern." Und so riß er mich mit sich fort nach dem Hause hin, wo ein Mädchen von ungefähr 16 Jahren in einem Zustande von gänzlicher Unempfindlichkeit lag. Ich ward mit unendlicher Freude von den zahlreichen Matronen empfangen, welche das Bett umgeben, und mich einstimmig fragten, was zu thun sey? Sie erzählten mir, das Mädchen wäre rückwärts einige Stufen heruntergefallen, und habe den Kopf gegen einen Stein gestoßen, seit dieser Zeit läge sie in dem Zustande, worin ich sie fand. „Medecin malgré moi," — war ich gezwungen etwas zu thun, und da ich die gute Wirkung des Aderlassens in solchen Fällen kannte, so sagte ich, das Mädchen müsse sogleich zur Ader gelassen werden,

und man solle zu dem Manne senden, dessen man sich gewöhnlich in solchen Fällen bediene, und der, wie es schien, der erste Barbier des Ortes war.

Eine lange Zeit verging, ehe er erschien, und als er endlich kam, zeigte er keine Neigung, diesen Verzug wieder gut zu machen, sondern hielt sich damit auf, der Gesellschaft zu erzählen, wie verdrießlich ihm diese Störung in seiner Siesta gewesen sey. Ich nahm mir die Freiheit, ihn zu wiederholten Malen zu ermahnen, seine Geschichte bis nach dem Aderlassen zu verschieben; allein da dieß keine Wirkung that, so sagte ich zulezt, daß wir, wenn er nicht augenblicklich anfinge, sonst jemand an seine Stelle rufen müßten. Dieß brachte ihn ein wenig in Bewegung, und er forderte mit vielem Aufheben ein Band, eine Serviette, ein Schnupftuch, ein Licht und ein Becken. Nachdem Alles dieß herbeigeschafft und vor ihm aufgestellt war, zog er sein Futteral mit Lanzetten heraus, betrachtete fünf oder sechs derselben mit der höchsten pedantischen Ueberlegung, und nach einem Zögern von mehrern Minuten wählte er eine; dann band er den Arm, streckte ihn nach der vollen Länge aus und bog ihn wieder, so daß die Finger die Schultern berührten; er wiederholte dieß mehrere Male, ohne im Geringsten geneigt zu scheinen, mehr zu thun; worauf wir ihm zu verstehen gaben, daß, wenn das Mädchen während seiner widersinnigen Zögerungen stürbe, wir ihn dafür verantwortlich hielten. Dieß reizte ihn ein wenig, und nachdem er den Arm entblößt hatte, so benezte er ihn zuerst mit Wasser, und dann rieb er ihn so heftig wie

möglich von der Hand bis zum Ellbogen, bis er die Haut ganz abgerieben hatte. Endlich berührte er die Ader mit seiner Lanzette, nachdem er langsam dreimal das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht hatte. Der Arm war so stark gebunden, daß die Ader sowohl als die Pulsader sich verstopft fanden und kein Blut floß, bis er die Binde gelöst hatte — dann hatte er sie zu sehr gelöst — kurz niemals war vielleicht die Operation auf eine ungeschicktere Weise vollzogen worden. Die Wirkung war jedoch am Ende sehr befriedigend; denn das Mädchen erholte sich allmählig so wie das Blut floß, bis sie im Lauf von 5 Minuten ihre Sinne ganz wieder erhielt. Den folgenden Tag war sie vollkommen wohl, und so ward ungeachtet aller meiner Bemühungen, das Gegentheil zu bewirken, mein Ruf als Arzt in San Blas so vollkommen festgestellt, als ob ich den Doktorgrad in Salamanca erhalten hätte.

Da die Einschiffung des Geldes an Bord des Conway in Zwischenzeiten von einer Woche oder 10 Tagen geschah, so benuzte ich diese müssigen Augenblicke, um ein Observatorium zu errichten, wo mein Gehülfe, Hr. Foster und ich, die auf den Galapagos gemachten Experimente wiederholten. Die Länge des Sekundenpendels zu San Blas ergab sich 39.03776 Zoll, und die Ellipticität $\frac{1}{3}$13,55. *)

Der Kommandant zu San Blas war zu unserm großen Vergnügen und Nutzen ein sehr verständiger, vorur-

*) Philosophical Transactions for 1823.

theilsfreier und wohlunterrichteter Alt-Spanier: er ermunterte uns nicht allein, die Beobachtungen anzustellen, und unterstüzte uns, so weit es in seinen Kräften stand, sondern erlaubte uns auch, den Hafen und die Stadt auszumessen. So begannen wir denn unsre Operationen unter seinem Schutze. Es war nöthig, ein Zeichen in einer in die Augen fallenden Lage im Meridian zu errichten, worein wir des Nachts ein Licht stellen konnten, wir bestimmten das Haus eines Freundes an der entferntesten Seite des Marktplatzes hierzu. Man hatte keine besondre Anordnung für die Form des Signals gemacht, welches spät Sonnabend Abends aufgerichtet ward, und erst nachdem es am nächsten Morgen mehrere Stunden den Blicken ausgesezt gewesen war, entdeckte ich, es habe die Form eines Crucifixes. Wir hatten bei mehrern Gelegenheiten erfahren, daß die Einwohner von San Blas über Alles eifersüchtig für jede Einmischung in ihre religiösen Gewohnheiten oder Nichtachtung derselben wären, und deßhalb große Sorge getragen, jede erdenkliche Ursache, sie in dieser Rücksicht zu beleidigen, zu vermeiden. Ich schauderte folglich, wie ich das heilige Symbol, als einen Theil meines profanen Apparats aufgestellt, erblickte, und eilte auf der Stelle zu meinem Freunde, dem Kommandanten, um mich mit ihm über diesen beunruhigenden Umstand zu berathen. „Es ist sehr zu bedauern," sagte er, „indessen „hoffe ich, es wird keine Volksbewegung hervorbringen, „ich denke, es ist möglich, daß die Leute es eher für ein „Kompliment, als für etwas Anderes nehmen: auf allen „Fall lassen Sie es nun stehen, und kommen Sie indes-

„sen mit mir in die Messe." Demnach begaben wir uns, da gerade das dritte Geläute erschallte, nach der Kirche. Als wir den Marktplatz erreichten, erblickten wir ein großes Gewühl von Leuten, die das Kreuz angafften; allein wir schritten kühn weiter, und ich gestehe, daß ich mich nicht wenig durch die gute Laune beruhigt fand, in der sie zu seyn schienen, und durch die ungewöhnlich höfliche Art, mit der sie uns Platz machten, als wir vorbeigingen. Sie waren in der That über die Sache entzückt, und ich hörte nichts weiter davon, außer daß den Einwohnern unsre Sorgfalt, das Kreuz zu erleuchten, sobald es dunkel ward, außerordentlich gefiel. Anstatt sie zu beleidigen, hatte es wirklich die Wirkung, ihnen Hoffnung für unsre Bekehrung einzuflößen, denn man legte uns jezt häufiger als sonst die Frage vor, ob wir Katholiken seyen oder nicht. Es mißfiel niemals, wenn die Antwort verneinend ausfiel; und sie betrachteten unser regelmäßiges Abwarten der Messe und andrer ihrer religiösen Ceremonien als Zeichen unsrer Höflichkeit und Gefälligkeit. — Sie hofften, sagten sie, daß wir mit der Zeit unsern Irrthum einsehen und uns dem wahren Glauben ergeben würden.

Ein lustiger Vorfall begab sich eines Tages, der uns über die Nothwendigkeit, die Vorurtheile des Pöbels zu beachten, eine praktische Lehre gab, die wir nicht verfehlten zu benutzen. Ein amerikanisches Kauffartheischiff kam mit einer Ladung nach San Blas. Einige Schwierigkeiten auf der Mauth verhinderten für wenige Tage die Ausschiffung der Waaren. Während dieser Zeit fan-

den

den einige wenige kleine Artikel den Weg nach der Küste und unter andern mehrere Paar Schuhe, die auf dem Markte ausgestellt wurden. Diese Schuhe hatten, wie mehrere andre nordamerikanische Waaren, das Gepräge eines Adlers auf der Sohle. Da die Mexikaner sich ungefähr einen Monat zuvor zu einem unabhängigen Kaiserstaate erhoben hatten, von welchem der Adler das Sinnbild war, so vermeinten die San Blasianer in ihrer Weisheit, daß die Nordamerikaner, indem sie einen Adler auf ihre Schuhsohlen prägten, ihre Verachtung gegen das Land ausdrücken wollten, dessen Nationalinsignien sie unter die Füße träten. Eine große Bewegung entstand in Zeit von wenigen Minuten — alle Geschäfte standen still — alle Laden und Häuser wurden geschlossen, und ein Auflauf erfolgte, wie man ihn nie zuvor gesehen und von einer gewöhnlich so ruhigen Art Menschen nie zu sehen erwartet hatte.

Der hohe Ayuntamiento ward eilig versammelt, und nach vielen ernsthaften Berathschlagungen ward ein Schreiben an den Kommandanten über diesen wichtigen Gegenstand erlassen. Wie lächerlich er natürlich die ganze Sache ansehen mochte, so konnte er doch die Gährung nicht stillen, ohne eine Kommission abzusenden, um das amerikanische Schiff zu untersuchen und einen Bericht über die Sache zu machen. Die Kommissäre begaben sich demnach mit großem Pompe an Bord. Als die Herren die Untersuchung begannen, waren sie wie vom Blitze getroffen über den Anblick der großen Menge Adler, die ihnen allenthalben in die Augen fielen: auf den Kanonen — auf den

Segeln — auf den Matrosenjacken — kurz auf allen Sachen war ein Adler geprägt; und sie kehrten halb verrückt über den Anblick des kaiserlichen Vogels ans Ufer zurück. Der Pöbel ward nach und nach beruhigt und die Ordnung allmählig hergestellt, allein der erste Eindruck, den die Schuhe gemacht, wurde niemals ganz verlöscht, und die Schiffsmannschaft ward beständig hernach mit Argwohn und Mißtrauen betrachtet.

Dieß ist nationaler oder politischer Aberglaube, der zu derselben Familie wie der religiöse gehört, welcher in diesem Lande weiter getrieben wird, als ich ihn irgend anderswo gesehen habe. Ich kannte sehr gut einen Priester zu San Blas, einen in mehrerer Rücksicht sehr verständigen Mann, der mich aber oft von den zahlreichen Wundern unterhielt, denen er selbst wirklich beigewohnt hatte, und an die er demnach, wie er uns zu wiederholtenmalen erzählte, auf das festeste glaubte. Er hatte einen großen Einfluß auf die Einwohner der Stadt, die allen seinen Geschichten den unbedingtesten Glauben gewährten, und es war in der That ein trauriger Anblick, den alten Mann seine ganze Gemeine mit sich in die thörichtsten Abgeschmacktheiten hinreißen zu sehen; für die meisten derselben verbürgte er sich persönlich von der Kanzel herab. Er machte große Spekulationen in den Minen, und da er in jeder Rücksicht sehr leichtgläubig war, so wurde er leicht von ruchlosen Agenten, die sein Gemüth mit abgeschmackten Voraussagungen von eingebildeten Schätzen bearbeiteten, irre geleitet und geplündert. Er hatte seit lange die Geduld aller seiner Freunde durch seine Reden hier-

über erschöpft, und ich bemerkte, daß, sobald er die leichteste Anspielung auf die Minen vorbrachte, alle seine Zuhörer sich aus dem Staube machten. Er war daher entzückt, auf's Neue Jemand zu finden, der bereit war, ihm sein Ohr zu leihen, und zeigte mir die Pläne und Abtheilungen seiner Minen und die Briefe seiner Agenten, aus denen ich, obgleich unbekannt mit dem Gegenstande, auf den ersten Blick sah, daß sie ihn zum Besten hatten; allein es würde ein unfreundlicher, und, wie ich glaube, unnützer Versuch gewesen seyn, ihm dieß zu zeigen. Er kannte sehr wohl die Gewohnheiten der geringern Klassen, und da seine Unterhaltung mir in dieser Hinsicht viel Vergnügen gewährte, so war ich häufig in seinem Hause. Die Freundschaft, welche unter uns entstand, trug ohne Zweifel viel zu der Ruhe bei, deren wir in San Blas genossen, und ich unterhielt sie mehr, als ich vielleicht sonst gethan haben möchte, aus der Ueberzeugung, daß, wenn wir in irgend eine Verlegenheit geriethen, Niemand uns so heraus ziehen würde, als dieser gute Vater. Es war auch etwas sehr Einfaches in seiner Leichtgläubigkeit, eine Art kindliche und liebenswürdige Einfalt, die es unmöglich machte, seine unsinnigen Geschichten der Wunder, die unter seinen Augen, besonders von Nuestra Senora de Talpa, seiner Lieblingsheiligen, geschehen waren, ohne Mitleid zu hören. Er war ein vortreffliches Subjekt für die Marktschreier in den Minen, welche in allen diesen Ländern im Ueberflusse vorhanden sind, und ich fürchte sehr, mein ehrwürdiger Freund war auf dem geraden Wege zu seinem gänzlichen Ruin.

Ich habe von der Hitze in San Blas gesprochen, allein die oben beschriebene Periode wird als die schöne Jahrszeit betrachtet, die vom December bis Mai incl. dauert. Während dieser Zeit ist der Himmel beständig heiter, kein Regen fällt, Land- und Seewinde herrschen; und da es keine Krankheit gibt, so ist die Stadt mit Einwohnern gefüllt. Vom Juni bis November fängt eine ganz andre Ordnung der Dinge an. Die Hitze vermehrt sich, der Himmel wird mit Wolken bedeckt; die See- und Landwinde wehen nicht mehr; an ihrer statt fegen heftige Stürme die Küste, und außerordentliche Regengüsse überschwemmen das Land, mit gelegentlichen heftigen Windstößen, von Donner und Blitz begleitet. Während dieser Periode ist San Blas unbewohnbar, in Folge der Krankheiten und der Heftigkeit des Regens, der nicht allein die ganze Stadt überschwemmt, sondern auch, indem er über das umliegende Land fließt, den Felsen, worauf die Stadt gebaut ist, wörtlich zu einer Insel macht. Die ganze regnichte Jahrszeit ist ungesund, doch besonders gegen das Ende, wenn der Regen weniger heftig und weniger häufig ist; während die außerordentliche Hitze verderblich auf den gesättigten Boden wirkt, und eine Atmosphäre von ungesunden Dünsten daraus aufsteigt, welche der am meisten an das Klima gewöhnte Einwohner nicht ungestraft einathmen kann.

Da dieß unveränderlich der Zustand des Klima's ist, so verlassen fast alle Einwohner die Stadt bei Annäherung der regnichten Jahrszeit. Da man uns oft diese Auswanderungen beschrieben hatte, so erwarteten wir mit

einiger Neugierde die bestimmte Zeit; und ich hatte demnach gegen Ende Mai das Vergnügen, den Anfang der großen Flucht zu sehen. Ich werde niemals die sonderbare Scene vergessen, die sich uns darstellte. Jedermann fing fast zu derselben Zeit an auszuwandern; Reiche und Arme strömten ohne Unterschied durch einander. Die große Straße nach Tepic war mit Pferden, beladenen Maulthieren und Fußgängern bedeckt, welche die Ebene hinauf in das Innere wanderten. Wenn wir durch die Straßen gingen, sahen wir allenthalben Leute, welche die Fenster zuhäkelten, die Thüren verschlossen, und mit den Schlüsseln davon gingen, indem sie den größten Theil ihrer Güter zurückließen, durch nichts beschüzt als durch die pestilenzialische Luft. Die höhern Klassen ritten voraus und ließen ihre Päcke auf Mauleseln folgen: allein die Finanzen des größten Theils der Einwohner erlauben dieß nicht, und wir sahen mehrere interessante Familiengruppen, wo die ganz alten Leute und kleinen Kinder auf schwer mit Bündeln und Möbeln beladenen Maulthieren gepackt waren, während die Männer, Frauen und stärkeren Kinder nebenher gingen — ein Maler hätte aus diesen Scenen unzählige interessante Gegenstände ziehen können.

Eine Stadt ohne Einwohner ist zu jeder Zeit eine sonderbare und außerordentliche Sache; allein uns schien dieß noch mehr so, da unsre Freunde uns einen Tag nach dem andern verließen, bis wir uns am Ende vergleichungsweise allein in der verödeten Stadt fanden. Der Gouverneur, seine Familie und ein oder zwei Regierungs-

beamte mit einigen wenigen Krämern blieben bis zu unserer Abfahrt; allein bis auf diese wenigen Ausnahmen waren die Einwohner fast alle fortgegangen, ehe wir absegelten. Es gab freilich immer einige wenige Leute, die für einen großen Lohn einwilligten, Güter von Werth zu bewachen, und einige von Allem entblößte Familien, die durchaus keine Mittel hatten, sich fort zu begeben. Die Bevölkerung der Stadt wird in der guten Jahrszeit auf ungefähr 3000 geschäzt; allein die Zahl derer, die zurückbleibt, um dem Klima zu trotzen, erhebt sich selten über 150.

31sten Mai. — Die lezte Familie von meiner Bekanntschaft, und fast die lezte aus der Stadt, ausgenommen die des Gouverneurs, reisete heute ab. Ich habe selten in der Fremde Abschied von meinen Freunden genommen, ohne einige Hoffnung, sie wieder zu sehen, allein die Wahrscheinlichkeit, daß ich jemals nach einem so entfernten und unbesuchten Orte als San Blas zurückkommen würde, war so geringe, daß es mir diesen Morgen, als ich sie aus dem Gesichte verlor, schien, als ob sie in das Grab hinuntersänken. Die Familie bestand aus Mann und Frau und der Schwester dieser leztern, nebst zwei ältlichen weiblichen Verwandten. Die Schwester war ein sehr hübsches junges Mädchen von 15 Jahren, welches in diesen Ländern mit 17 oder mehr in England zusammentrifft. Sie war von sehr dunkler Farbe und stark durch die mexikanischen Züge charakterisirt; zierlich in ihren Sitten, einfach und unaffektirt in ihrem Benehmen, und obgleich sie an Kenntnissen und Urtheilskraft sehr hoch über ihren Umgebungen stand, so schien doch Niemand

dieß bemerkt zu haben, bis die Aufmerksamkeit der Fremden Jedermanns Augen auf ihr Verdienst zog. Die Wahrheit zwingt mich jedoch hinzuzusetzen, daß diese junge Dame weder lesen noch schreiben konnte, und wahrscheinlich in ihrem Leben kein Buch außer der Kirche hatte lesen hören; allein in diesem war nichts Ungewöhnliches. Die Frau vom Hause war eine lebhafte, unterhaltende, schöne Person; sehr gastfrei und gefällig, besonders gegen Fremde; sie veranstaltete oft kleine Abendgesellschaften, in denen wir spät vor der Hausthüre saßen, rauchten, schwazten, die Musquito's verjagten, und den ersten Hauch des Landwindes erwarteten. Der Hausherr, der ein Amt bekleidete, hatte zuweilen Gelegenheit uns nützlich zu seyn. Auf diese Weise wurden wir sehr bekannt mit der ganzen Familie, und obgleich sehr wenig von ihnen zu sagen ist, so fühlte ich doch allmählig ein großes Interesse für Alle, und sah sie diesen Morgen mit großem Bedauern abreisen.

Die Damen waren in ihren Reitkleidern. Sie trugen gelbe Kastorhüte mit so breiten Rändern, daß sie zu Sonnenschirmen dienen konnten; allein dagegen war der Kopf unverhältnißmäßig niedrig und nur 2½ Zoll hoch, mit einem reich durchwirkten Bande umgeben, zwischen welchem und dem Hute die dreifarbige Kokarde gesteckt war; das Sinnbild der oben in dem Berichte über die Revolution erwähnten drei Garantieen. Unter dem Hute war ein doppeltes Tuch auf solche Weise um den Kopf gewunden, daß die zwei zusammengelegten Ecken halb über den Rücken herunterhingen, und die beiden andern auf jede Schulter herabfielen. Das Tuch war von weißem Mousselin mit

einem scharlachrothen, vier Zoll breiten Rande. Ueber die Schultern ward der Mangas oder Mantel geworfen, der eine Oeffnung in der Mitte hatte, um den Kopf durchzustecken. Der, welchen die jüngste der Damen trug, war von dunkelrothem Tuche mit einer geschmackvollen Goldstickerei um den Hals herum verziert. Unter dem Mantel sah man ein baumwollenes Kleid von englischer Manufaktur, und ein Paar ungegerbte, gelbe Stiefeln, die an dem Orte selbst verfertigt waren. Auf dem Tische lagen zwei Paar französische Handschuhe, allein da die Damen nicht gewohnt waren, solche Sachen zu tragen, so rissen sie sie beide in Stücken, indem sie vergeblich versuchten sie anzuziehen; worauf sie die Herren beriefen, ihnen zu helfen, ihre Hände mit Schnupftüchern zu umwickeln, um sie, wie sie sagten, gegen die Reibung der harten ledernen Zügel zu schützen.

Es ist die kalte Mode in ganz Südamerika, so gut eine Dame auch mit einem Herrn bekannt seyn mag, ihm niemals die Hand zu reichen. Da ich jedoch eine ungewöhnlich vertraute Bekanntschaft mit dieser Familie hatte, so war ich neugierig, ob sie nicht für einmal eine Ausnahme machen würden, und stand in Erwartung vor der Thüre, um sie fortreiten zu sehen. Zuerst bestieg der Hausherr sein Pferd; dann seine Schwiegermutter; dann eine ehrwürdige Tante: die höflichsten und förmlichsten Adioses wurden unter uns gewechselt. Dann kam die Frau selbst, und zu meinem Erstaunen reichte sie mir beide Hände hin, und nahm Abschied mit einem Carino, wie sie es nennen, weit über meine Erwartung. Das kleine Mädchen kam zulezt, und

da sie ein solches Beispiel vor sich hatte, so nahm sie es über sich, die Förmlichkeiten ihres Landes zu vergessen, und kam mit freimüthiger Freundlichkeit auf mich zu, um mir ihre Hand zu bieten.

1sten Juni 1822. — Der Tag brach mit einer ungewohnten Dunkelheit an, die Alles überschattete: ein dichter schwarzer Nebel zog sich wie eine hohe Mauer rund um den untern Horizont; der seit so lange ganz klare, höhere Himmel war jezt mit formlosen Wolken gefleckt, die nach verschiedenen Richtungen flogen. Dünste und Gewölk verbargen die aufgehende Sonne vor unsern Augen. Der Seewind, der gewöhnlich leise anfing und dann allmählig stärker ward, begann plötzlich und mit großer Heftigkeit, so daß die Wellen sich kräuselten, und man das Meer, so weit die Augen reichten, mit einem weißen Teppich von Schaum bedeckt sah. Unermeßliche Massen von dunkeln Wolken erhoben sich langsam am westlichen Horizont, bis sie fast den Zenith erreichten, und hingen wie ein Mantel den ganzen Tag herunter. Die See sah schwarz und stürmisch aus; die Schiffe, welche vorher ohne Bewegung auf der Oberfläche der Bai gelegen hatten, wurden jezt auf den rollenden Wogen an ihren seewärts ausgestreckten Kabeltauen auf- und niedergewiegt, während die Böte, die gewöhnlich leicht vom Ufer über das Wasser nach den vor Anker liegenden Schiffen hinschwammen, jezt an einem gerefften Seil durch die hoch in die Luft spritzenden Wellen gezogen wurden, oder schwer mit ihren Rudern arbeiteten, um der Brandung zu entfliehen, die sich brüllend gegen die Küste brach. Die Flaggen,

welche sonst ruhig an den Seiten der Mastr herunterhingen, starrten jezt steif ausgestreckt im Sturme. Unzählige Seevögel drehten sich während des ganzen Tages um den Felsen, worauf die Stadt stand, und schrieen erschreckt von diesem plözlichen Wechsel. Der von sechs Monaten heißem Wetter erregte Staub wirbelte sich in hohen Pyramiden empor, und ward von wüthenden Windstößen in die innersten Winkel der Häuser getrieben. Lange vor Sonnenuntergang schien die Nacht einzubrechen, welches von der Finsterniß, die der Staub verursachte, und von dem auf allen Seiten, mit ununterbrochenen Massen mit Wasser geschwängerter Wolken, bedecktem Himmel herrührte. Jezt sah man die Blitze sich zwischen den Bergen schlängeln, denen bald darauf ein Ungewitter folgte, welches Alles, was ich jemals gesehen, an Heftigkeit übertraf. Während acht Stunden stürzte eine Regenflut ohne Unterlaß herunter. Die steilen Straßen der Stadt wurden in Kanäle verwandelt, worin sich Ströme von solcher Gewalt ergossen, daß sie große Steine mit sich hinwegschwemmten. Es war allenthalben gefährlich, und an einigen Orten unmöglich, hindurch zu kommen. Der Regen drang durch die Dächer und näßte jeden Theil der Häuser; das tiefrollende Getöse der Ströme in den Straßen dauerte unaufhörlich; das betäubende Geräusch des Donners, welches von den Felsen wiederhallte, verwirrte die Sinne, während die beständigen schlangenförmigen Blitzstrahlen glänzend vom Zenith nach allen Seiten des Horizonts herunterschossen und zugleich schön und schrecklich waren. Ich sah niemals eine ähnliche Nacht. Bei Ta-

gesanbruch hörte der Regen auf, und während des ganzen Morgens herrschte eine Todtenstille: die Luft war so schwül, daß man mit Mühe athmete, und obgleich der Himmel bedeckt blieb, so hatte die Sonne doch die Macht, Wolken von Dünsten empor zu ziehen, welche die ganze Ebene bis zum Fuß der Gebirge bedeckten.

Nach diesem heftigen Ausbruche fiel kein starker Regen, bis Abends den 4ten Juni, welches der Anfang der periodischen regnigten Jahrszeit ist. Des Morgens war es gewöhnlich klar und heiter, allein gegen halb vier oder vier Uhr bedeckte sich der Himmel plötzlich, und um fünf begann der Regen, obgleich er selten vor acht in den oben beschriebenen Strömen herabstürzte; es war gewöhnlich auch zu dieser Zeit, daß Blitz und Donner mit Heftigkeit anfingen.

Nach einer solchen Warnung, wie wir den ersten des Monats erhalten, waren wir froh, dem Beispiele der Einwohner zu folgen, und sobald als möglich die Anker zu lichten. Demnach segelten wir nach Endigung aller unserer Geschäfte den 15ten Juni von San Blas ab, und nach einer Fahrt um das Kap Horn von fast 8000 Meilen ankerten wir in Rio Janeiro den 12ten September 1822; nachdem wir zwölf Wochen und fünf Tage auf der See gewesen waren, ohne Land zu sehen.

Ende des zweiten und lezten Theiles.

Beilagen.

Erste Beilage.

Liste von auf den Küsten von Südamerika und Mexiko gesammelten Mineralien.

Coquimbo, Chili.

(Golderz) 1. Goldhaltiger Schwefelkies.

Guasco, Chili.

(Golderz) 2. Gediegenes Gold in einem Gemenge von Quarz, Brauneisenstein und Malachit.

(Silbererz) 3. Gediegenes Silber.

(Dito) 4. Kalkspath und Silberschwärze.

(Dito) 5. Rothgüldenerz, gediegenes Silber und Kalkspath.

(Dito) 6. Gediegenes Silber mit Kalkspath.

(Kupfererz) 7. Malachit und Schwarzerz, mit einem, wie es scheint, noch unbeschriebenen Erze vermischt.

(Dito) 8. Ziegelerz.

Copiaga, Chili.

(Golderz) 9. Quarz.

(Silbererz) 10. Silberschwärze, Kupfergrün und Quarz.

(Silbererz) 11. Bleiglanz, Kupfergrün und Quarz.

(Dito) 12. Quarz und Brauneisenstein.

(Kupfererz) 13. Faseriger Malachit, Rothkupfererz und das neue Erz von No. 7.

(Dito) 14. Faseriger Malachit.

(Dito) 15. Salzkupfererz.

(Dito) 16. Rothkupfererz mit krystallisirtem Selenit.

Pasca, Peru.

(Silbererz) 17. Schwefelkies, silberhaltiger Bleiglanz und Quarz.

(Dito) 18. Grausilber und silberhaltiger Bleiglanz.

(Dito) 19. Silberschwärze und Quarz.

(Dito) 20. Schwefelkies, Silberschwärze und Grausilber.

(Dito) 21. Grausilber und Bleiglanz.

Cubrisa, Neugallizien, Mexiko.

(Silbererz) 22. Quarz und Bleiglanz, wahrscheinlich silberhaltig.

(Dito) 23. Quarz mit silberhaltigem Bleiglanz.

Santa Tomasa, Neugallizien, Mexiko.

(Silbererz) 24. Silberhaltiger Bleiglanz.

(Dito) 25. Silberhaltiger Bleiglanz und Quarz.

Bai von Conception, Chili.

26. Granit.

27. Kalkstein.

Penco, Conception, Chili.

28. Glimmerschiefer.

29. Granit.

30. Pechkohle.

31. Sandstein, dem Anscheine nach mit Trapptuff verbunden.

Valparaiso, Chili.

32. Syenit.

Insel Mas Afuera.

33. Blasige Lava.

Coquimbo, Chili.

34. Alluvial-Sandstein.

35. Dichter Feldspath.

36. Kalkstein, wahrscheinlich alluvial.

Copiapo, Chili.

37. Graukupfer und Silber.

38. Porphyrartiger Granit.

39. Alluviales Muschelconglomerat.

40. Granit.

41. Alluvial-Sand.

42. Quarz.

43. Kalkstein.

44. Dichter Feldspath.

45. Kalkhaltiger Thonschiefer.

46. Glauberit.

Arica, Südküste von Peru.

47. Quarz.

48. Mit Eisen gefärbter Quarz.
49. Splittriger Quarz.

Guiaca, Südküste von Peru.

50. Feldspathporphyr.

Arequipa, Südküste von Peru.

51. Quarzfels.

Huacho, Peru.

52. Flötz-Grünstein.
53. Kalkstein.

Payta, Peru.

54. Kalkstein.

Galpagos-Inseln, stilles Meer.

55. Blasige Lava, mit Albit.
56. Blasige Lava.
57. Dito mit Augit.

Panama.

58. Thonstuff.
59. Flötz-Grünstein.

Insel Taboga, Panama.

60. Porphyr.
61. Brauneisenstein.
62. Thonstein.
63. Quarzfels.
64. Vulkanischer Tuff.
65. Porphyrthonstein.
66. Hornstein und Quarz.

Acapulco, Meriko.

67. Granit.

San Blas, Mexiko.

68. Dichte Lava.
69. Quarz mit eingestreutem Schwefelkies.

California.

70. Selenit.

Neu Süd-Shetland.

71. Kalkspath.
72. Mandelstein.
73. Feldspath mit Quarz.
74. Schiefriger dichter Feldspath.
75. Grünstein.

Rio de Janeiro, Brasilien.

76. Granit.
77. Dichter Feldspath.

Bahia, Brasilien.

78. Gneis.
79. Sandstein mit einem Fragment von Gneis.

Tepic, Mexiko.

80. Gemeiner Bimstein.

Pic von Teneriffa.

81. Glasiger Bimstein und Obsidian.
82. Trapp-Porphyr des Baron von Buch.
83. Trapp-Porphyr.

Zweite Beilage.

Bemerkungen über das Klima auf den westlichen Küsten von Südamerika und Meriko, und über seine Wirkungen auf die Gesundheit der Einwohner und Fremden.

Auszug aus einem Manuscripte von Georg Birmin Eqs. R. N. Wundarzt auf dem königlichen Schiffe Conway.

Einige kurze und allgemeine Bemerkungen über die Krankheiten, denen die Europäer, welche die westlichen Küsten von Amerika besuchen, am häufigsten unterworfen sind, können vielleicht einiges Interesse haben. Der Deutlichkeit wegen wollen wir die Küste in drei Theile theilen: — der erste erstreckt sich von Valdivia 40° S. B. bis nach Coquimbo 30° S. B.; der zweite von Coquimbo nach Payta $5\frac{1}{2}$° S. B.; und der dritte von Payta nach dem Meerbusen von Californien, welcher im 23° N. B. liegt. Die erste dieser Abtheilungen begreift fast die ganze von den Abkömmlingen der Spanier bewohnte Küste von Chili. Chili liegt zwischen dem stillen Meer und den Anden, die mittlere Breite ist ungefähr 120 Meilen. Es ist eins der gesundesten und angenehmsten Länder in der Welt, denn obgleich es an die heiße Zone gränzt, so leidet es doch niemals von außerordentlicher Hitze, die Anden beschützen es gegen Osten, und gelinde Winde erfrischen es von Westen her. Es hat eine gleiche und heitre Temperatur von unge-

fähr 64° F. Es herrschen weder Wechselfieber noch Ruhr. In manchen Jahren zeigten sich einige Fälle eines hitzigen Fiebers, von den Indianern Chaoo longo genannt, welches Kopfkrankheit bedeutet. Dieses ist bei kräftigen Personen außerordentlich heftig und schnell in seinem Fortgange, weicht aber leicht dem Aderlassen und abführenden Mitteln.

Die zweite Abtheilung, von Coquimbo bis Payta, begreift eine Küstenlinie ungefähr 1500 Meilen lang und 70 breit; das Charakteristische dieser Gegend ist, daß niemals Regen in diesem unermeßlichen Strich Landes fällt, und die Sonne gewöhnlich von Wolken verhüllt ist; demzufolge ist die Gegend, welche an die See gränzt, bis zu einer unbestimmten Breite landeinwärts, eine dürre Sandwüste, und mit Ausnahme einiger wenigen fruchtbaren Thäler, die in einer unermeßlichen Entfernung eines von dem andern liegen, ist es fast eine beständige Einöde, die über alle Beschreibung unfruchtbar und wüste ist. Die mittlere Temperatur kann auf 74° F. gerechnet werden, und die Krankheiten, welche man besonders zu fürchten hat, sind Wechselfieber und dauernde hitzige Fieber, Leberkrankheiten, cholera-morbus und Ruhr. Durch ein mäßiges Leben und Vermeidung der Nachtluft, oder des Schlafens auf dem Boden, und durch Achtsamkeit auf die Verdauung, kann man jedoch in den meisten Theilen von Peru ziemlich behaglich leben, und eine erträgliche Gesundheit behalten. Auf diesem Theil der Küste hatten wir wenig Kranke in dem Convoy; allein einige der Schiffe, welche längs der Küste Handel trieben, litten sehr von Wechselfiebern, besonders zu Arica, und die Armee der Patrioten unter San Martin

verlor fast ein Drittel ihrer Zahl an der Ruhr, an Wechselfiebern und deren Folgen, als sie im Lager bei Huacho stand. Die meisten Krankheiten in Lima haben ihren unmittelbaren Grund im Magen, so daß man sie Alle auf Empachos, Unverdaulichkeit, oder wörtlich Ueberladung, bezieht; und diese, so wie alle ihre andern Unpäßlichkeiten, schreiben sie zulezt den Wirkungen der Erkältung zu. In der That wird zwischen den Wendekreisen die Reizbarkeit des menschlichen Körpers so sehr durch die Einförmigkeit und beständige Wirkung der gewöhnlichen Reizmittel erhöht, daß er gegen Veränderungen empfindlich wird, die der Thermometer nicht angibt, und die allein von der Feuchtigkeit und Trockenheit der Atmosphäre abhängen.

Die dritte Abtheilung, welche sich 1700 Meilen weit, von Payta bis zum Eingange des Meerbusens von Californien, erstreckt, bildet einen vollkommenen Kontrast mit der zweiten. Diese ganze feuchte und brennende Küste hat abwechselnd eine regnichte und trockne Jahrszeit, und ist mit der üppigsten Vegetation begleitet, welche bis an das Ufer der See reicht. Die mittlere Temperatur ist 82° F. Mangolbäume, Avicennias und andre Gesträuche blühen in Ueberfluß längs dieser sumpfigen Küsten, und ihre in einander verflochtenen Wurzeln dienen den Mollusken und einer Menge Schaalthiere und Insekten zum Aufenthalte. Solche Plätze sind, ohne Ausnahme, der menschlichen Natur verderblich. Die Hitze und Feuchtigkeit der Luft vermehren die Entwickelung der Krankheiten auf zwei verschiedene Weisen, indem sie die Reizbarkeit der Organe erhöhen, und Miasmen hervorbringen.

Die Krankheit, welche wir am häufigsten in diesem Landstriche fanden, war ein hitziges Fieber, welches dem gelben Fieber in Westindien in jeder Rücksicht glich, sowohl in dem plötzlichen Anfalle, als in der Heftigkeit der Symptome. Es weicht denselben Mitteln, nämlich starken und wohlangeordneten Aderlassen und Abführungen — diese Behandlung ward in jedem Falle mit gutem Erfolg angewandt.

Es möge in wenigen Worten bemerkt werden, daß es mir sehr wahrscheinlich scheint, daß das gelbe Fieber oder höhere Grade von Wechselfiebern selten tödtlich seyn würden, wenn man sie im ersten Grade mit kühnen und bestimmten Aderlässen behandelte, und daß Aderlassen allein einige Macht über sie ausübt. Zu diesem Endzweck müssen wir jedoch in unserm Blutlassen nicht durch die Anzahl Unzen geleitet werden, welche man abläßt, sondern durch die Wirkung, die es auf die Krankheit hervorbringt. Man muß im Anfange des Anfalls Ader lassen, bis der Schmerz nachläßt, die Haut sanfter wird und die krankhafte Hitze verschwunden ist, und wenn diese Symptome zurückkehren, wie dieß oft geschieht, so muß auf's Neue Ader gelassen werden, bis sie verschwinden. Dr. Rush bemerkt und meine Erfahrung bestätigt diese Bemerkung: „daß man bei Anwendung dieses Mittels mit Wahrheit wie in vielen Unternehmungen des Lebens sagen kann, daß nichts gethan ist, so lange noch etwas zu thun übrig bleibt.“ Bei Fiebern oder andern Krankheiten, welche ihren Lauf in wenig Tagen oder Stunden machen, und mit unmittelbarer Auflösung drohen, können keine Grän-

zen über die Quantität des Bluts bestimmt werden, welches man auf einmal oder in kurzer Zeit ablassen mag.

Wenn jemals ein ausgebreiteter Handel eine große Menschenzahl auf diesen Theil der Küste ziehen sollte, so ist kein Zweifel, daß das gelbe Fieber eben so stark herrschen und eben so verderblich werden wird, als auf der östlichen Küste. Die Hitze und Miasmen, welche bei den Eingebornen nur einen allgemeinen schlechten Gesundheitszustand und Schwäche hervorbringen, werden auf die kräftigen Fremden eine heftige und rasche Wirkung äußern, gerade so wie auf der entgegengesezten Küste. Die Bewohner dieser Küste begeben sich beständig während des Winters von dem Seeufer nach den höhern Gegenden. Der sogenannte Winter dauert vom Juni bis November incl.; während dieser Zeit herrschen heftiger Regen, Ungewitter und außerordentliche Hitze, welche die Nachbarschaft der See fast unbewohnbar machen.

Humboldt sagt in seinem Neu-Spanien: „Man hat seit lange bemerkt, daß die Epidemien zu Callao und Panama bei der Ankunft von Schiffen aus Chili entstehen, nicht weil dieß Land, welches eins der glücklichsten und gesundesten auf der Erde ist, eine Krankheit mittheilt, die nicht in demselben herrscht, sondern weil dessen Bewohner, wenn sie in die heiße Zone versezt werden, mit derselben Heftigkeit die schädliche Wirkung einer außerordentlich warmen und durch die Beimischung schädlicher Ausdünstungen verdorbenen Luft empfinden, als die Einwohner nördlicher Gegenden, wenn sie nach Westindien oder Vera-Cruz gehen.“ Dr. Unanue sagt in seiner Abhandlung El Clima de Lima: „Selbst schwarzes in den Gebirgen auf-

gezognes Vieh kann die Temperatur der Küste nicht ertragen; sobald es herunterkömmt, wird es angegriffen und verfällt, nach dem allgemeinen Ausdruck, in Dumpfheit und stirbt mit außerordentlicher Geschwindigkeit; wenn man es öffnet, so findet man die Leber verhärtet, als ob sie auf Kohlen geröstet wäre. Die Schlächter wissen aus Erfahrung, daß das Vieh im Sommer schneller als im Winter stirbt, und wählen demnach diese lezte Jahrszeit, um ihren Einkauf für die Märkte von Lima zu machen."

Dritte Beilage.

Zusätze über Iturbide.

Aus dem vom Verfasser mitgetheilten Manuscripte zur vierten Auflage übersezt.

Das Dokument, welches Iturbide dem Kongresse mittheilte und nach welchem die Auflösung des Vertrags von Cordova erfolgte, ist nicht weniger charakteristisch für die hartnäckige Politik der Spanier in allem, was die südamerikanischen Angelegenheiten betrifft, als obiger Vertrag es für die der Mexikaner ist, und deßhalb fügen wir hier eine Uebersetzung davon bei.

„Dekret der Cortes zu Madrid.

In der Sitzung vom 13ten Febr. 1822 wurden folgende Artikel von den außerordentlich versammelten Cortes zu Madrid genehmigt.

1) Die Cortes erklären den sogenannten Vertrag von Cordova zwischen General O'Donoju und dem Anführer der Mißvergnügten in Neu-Spanien, Don Augustin de Iturbide, sowohl als jeden andern Vertrag oder Stipulation, welche die Anerkennung der merikanischen Unabhängigkeit durch vorbesagten General enthalten, für ungesetzmäßig, null und nichtig, so weit sie die spanische Regierung und ihre Unterthanen betreffen.

2) Die spanische Regierung wird durch eine officielle Note allen in freundschaftlicher Verbindung mit ihr stehenden Mächten erklären, daß die spanische Nation zu allen Zeiten die theilweise oder völlige Anerkennung der Unabhängigkeit der spanischen Kolonien in Amerika als einen Bruch der bestehenden Traktaten betrachten wird, da die zwischen einigen derselben und dem Mutterlande bestehenden Zwistigkeiten noch nicht geschlichtet sind; und die spanische Regierung wird allen fremden Mächten völlig zeigen, daß sie bis jezt auf keines der Rechte, die sie über die vorbesagten Kolonien besaß, Verzicht geleistet hat.

3) Die Regierung soll durch alle mögliche Mittel diejenigen Theile in den amerikanischen Provinzen, welche noch mit dem Mutterlande verbunden, ihrer Autorität gehorchen und den Mißvergnügten zuwider sind, zu bewahren und zu verstärken suchen, indem sie den Cortes solche Maßregeln vorschlägt, welche dazu erforderlich sind, und die nicht in ihrer eignen Macht stehen."

Die Wirkung dieses Dekrets in Meriko und die darauf folgende Erhebung Iturbide's auf den Thron ist oben berichtet worden, und so folgt hier eine ausführlichere Erzäh-

lung der Schicksale und des Endes dieses merkwürdigen Mannes. Der mexikanische Kongreß erließ ein Manifest bei Iturbide's Thronbesteigung. Es besteht größtentheils aus leeren Worten und Deklamation; doch ist ein Abschnitt mit wahrem Gefühl geschrieben — wenigstens druckt er genau Iturbide's Charakter aus, so wie man ihn allgemein in Mexiko während meines Aufenthaltes in diesem Lande darstellte. Er lautet wie folgt:

„Seine Liebe für die Freiheit, seine Uneigennützigkeit, seine Geschicklichkeit und Erfahrung in der Politik, seine Fähigkeit in Staatsgeschäften geben ihm ein Recht auf Eure Bewunderung und auf die Theilnahme und Anhänglichkeit, welche Ihr immer für seine Person, von dem Augenblicke an, bewiesen, wo er seine glorreiche Laufbahn begann."

Der Kaiser und der Kongreß stimmten nicht lange mit einander überein. Verschwörungen entstanden unter den Mitgliedern; Verhaftnehmungen und Processe fielen vor und heftige Beschlüsse wurden durchgesezt; die öffentlichen Geschäfte wurden gänzlich vernachlässigt, und der Kongreß gab sich persönlichen Gezänken und Beschuldigungen gegen den Kaiser hin. Zuerst löste Iturbide den 30sten Oktober 1822 den Kongreß gewaltsam auf, und berief eine neue Versammlung, aus 45 Mitgliedern des Kongresses bestehend, welche die instituirende Junta genannt wurde. Kurz darauf brach eine Empörung unter der Anführung eines, Santana genannten, Officiers, der ein heftiger Republikaner war, aus; und ein, unter dem Namen der „Akte von Casa Mata" bekanntes, Dokument

ward den 1sten Februar 1823 durch die Häupter dieses Aufruhrs publicirt. Durch diese Akte ward beschlossen, daß der Kongreß sich, ungeachtet seiner Auflösung durch den Kaiser, wieder versammeln solle; und die Führer nahmen es zugleich über sich, gewisse Deputirte zu verbannen, und die Provinzen in der Wahl besser zu ihren Absichten passender Mitglieder zu leiten. Iturbide fühlte sich unfähig, der gegen ihn anströmenden Flut des Republikanismus zu widerstehen; und da es ihm nicht gefiel, seine Autorität unter diesen Anführern auszuüben, so versammelte er den Kongreß auf's Neue, legte die Regierung nieder, und begehrte die Erlaubniß, das Land zu verlassen. Seine Gegenwart, sagte er in seinem Pamphlete, möchte dem Lande verderblich werden, indem sie das Volk zu einem bürgerlichen Kriege reize.

„Es wird nicht an Personen fehlen," sagt er, „welche mich der Schwachheit und eines Mangels an Voraussicht beschuldigen werden, indem ich einen Kongreß wieder einsetze, dessen Fehler mir bekannt und dessen Mitglieder stets fortfahren werden, meine entschlossenen Feinde zu seyn. Mein Grund für diese Handlung war, irgend eine anerkannte Autorität bestehen zu lassen, da ich wohl wußte, daß die Zusammenberufung eines andern Kongresses Zeit erfordert haben würde; und die Umstände verstatteten keinen Verzug. Hätte ich einen andern Weg eingeschlagen, so würden die verschiedenen Partheien, welche sich zeigten, unausbleiblich Anarchie hervorgebracht haben, und das Resultat derselben würde die Auflösung des Staa-

tes gewesen seyn. Es war mein Wunsch, meinem Vaterlande dieses lezte Opfer zu bringen."

Iturbide ward demnach nach Italien verbannt, und kam hierauf nach England. Den 11ten Mai 1824 segelte er auf's Neue von Southampton nach Mexiko ab, nachdem er dringend von seinen Landsleuten darum ersucht worden, „welche seine Gegenwart," um uns seiner eignen Worte zu bedienen, „zur Gründung der Eintracht und der Regierung für nothwendig achteten." Der Erfolg hat bewiesen, daß Iturbide's Entschluß unweise war; daß er patriotisch und uneigennützig war, darüber habe ich nicht den kleinsten Zweifel, und bis jezt ist nicht der geringste Grund, um zu vermuthen, daß er irgend eine andere Absicht hatte, als das Beste seines Vaterlandes Mexiko, und dessen Vertheidigung gegen Spanien oder jede andre Nation, die versuchen möchte, dieses Land wieder zu erobern.

Der folgende Bericht ist der bestimmteste, den ich mir über Iturbide's leztes Unternehmen und dessen unglückliches Ende habe verschaffen können.

Iturbide ward von Italien nach London durch manche Gründe geführt, welche er als wichtig für das mexikanische Volk ansah; er hatte Ursache zu glauben, daß seine Gegenwart das einzige Mittel seyn würde, um so viele verschiedene Meinungen zu vereinigen und eine Armee zu organisiren, die im Stande wäre dem Einfalle zu widerstehen, welchen die Spanier wahrscheinlich versuchen würden, sobald Ferdinand durch Hülfe Frankreichs und anderer Nationen sich in den vollen Genuß seiner Macht hergestellt sähe. Iturbide war dieser Meinung in Rück-

sicht auf den erwarteten Einfall; und da er seinem Vaterlande selbst mit Aufopferung von Allem, was ihm am theuersten war, beizustehen wünschte, so ließ er seine Familie kommen, die damals zu Livorno war, und beschäftigte sich zugleich mit den nöthigen Vorbereitungen zu seiner Reise, nämlich, sich ein Schiff und Geld zu verschaffen, eine Person zu finden, um ihn nach Mexiko zu führen, nebst andern ähnlichen Einrichtungen.

Sobald seine Familie angekommen war, sandte er seine sechs ältesten Söhne in Schulen, und schiffte sich mit seiner Frau, seinen zwei jüngsten Söhnen, einem Neffen, zwei Kapellanen, zwei Fremden (wovon einer früher in seinen Diensten in Mexiko gestanden) und vier Bedienten den 11ten Mai 1824 auf der Brigantine Spring, zu Southampton, ein.

Den 12ten Juli kam er vor Soto la Marina an, und natürlich mußte ihm das unter dem 28sten April gegebene Dekret der mexikanischen Regierung unbekannt seyn, da es nur dreizehn Tage vor seiner Abfahrt von England publicirt worden, wodurch er „zum vogelfreien Verräther erklärt und augenblicklich zum Tode verurtheilt werden sollte, wenn er den Fuß auf den Boden der mexikanischen Föderation sezte.“ Ebensowenig war es ihm bewußt, in was für einem Lichte ein Schreiben betrachtet worden war, welches er den 13ten Februar von London aus an den mexikanischen Kongreß erlassen hatte, und worin er seine Dienste als Soldat anbot, wenn die Nation sie für nützlich erachte, und sagte, daß er, um diesen Plan auszuführen, im November 1823 Italien verlassen habe.

Er sandte demnach den Oberstlieutenant Don Charles Beneski nach Soto la Marina, um Erkundigungen einzuziehen, und trug ihm besonders auf, sich zu versichern, ob der General Don Felipe de la Garza in dieser Provinz sey, wo er ihn bei seiner Abreise gelassen hatte. Dieser General war der erste, der, während Iturbide Kaiser von Mexiko war, die Republik in der Provinz Santander proklamirte; allein da man Truppen gegen ihn sandte, so verließ er alle, welche ihm nachgefolgt waren, und ging zu Iturbide, der ihm verzieh, ihm das Leben schenkte und ihm seine Würde und seinen Platz wieder gab. Ohne Zweifel dachte Iturbide, daß Garza, aus Dankbarkeit für diese großmüthige Handlung, seine Landung schützen und seine folgenden Unternehmungen unterstützen würde.

Beneski kehrte Morgens den 16ten Juli zurück, ohne entdeckt zu haben, wie groß die Gefahr sey, in der Iturbide schwebte; die Nachrichten lauteten vielmehr günstig und dieß nebst der Gewißheit, daß diese Gegend unter Garza's Befehlen stand, bewog ihn, denselben Abend, von diesem einzigen Officier begleitet, zu landen. Er hinterließ seinem übrigen an Bord bleibenden Gefolge Befehl, sich bereit zu halten, ihm auf die erste Nachricht zu folgen. Er begab sich hierauf mit seinem Begleiter nach der nächsten Stadt, wo sie Pferde nehmen wollten, und Beneski ging ans Land, um diese zu verschaffen. Iturbide blieb nahe an dem Ufer im Boote, und bedeckte sein Gesicht bis über die Nase mit einem Schnupftuche; er that dieß, weil er wünschte, Garza durch seine Gegenwart

zu überraschen, und nicht vorher erkannt zu werden. Indessen erregte dieser Umstand die Aufmerksamkeit der Leute, die durch seine Erscheinung betroffen waren, und unter denen, welche sich ihm näherten, war ein Kaufmann von Durango, der ihn erkannte, als er sein Pferd bestieg. Er benachrichtigte sogleich den Alcalde, welcher vier Soldaten absandte, um Iturbide nach einer, Las Arrayos genannten, Stadt zu folgen, wo er den Tag zubringen und von dort bei Nacht nach Sota la Marina gehen wollte. Die Soldaten verhielten sich ruhig und sagten nichts in seiner Gegenwart. Mehrere Nachrichten von dem, was vorgefallen, waren indessen an Garza gesandt worden, und Abends den 16ten kam dieser General mit zwei Adjutanten bei Iturbide an. Sie umarmten sich, und nach einer geheimen Unterredung begaben sich alle nach der Stadt Sota la Marina, wo sie Morgens den 17ten ankamen.

Iturbide und Beneski wurden hier sogleich ins Gefängniß geworfen, und um 12 Uhr desselben Tages kam einer von Garza's Adjutanten, um ihnen ihr Todesurtheil anzukündigen, dem Dekrete gemäß, wodurch der Kongreß ihn den 28sten April geächtet hatte, denselben Tag, an welchem man sein Schreiben vom 13ten Febr. erhalten und gelesen. Der Adjutant unterrichtete sie, daß das Urtheil um 3 Uhr Nachmittags vollstreckt werden solle. Iturbide bat, daß man ihm drei Tage vergönnen möge, um seine Familien- und andern Angelegenheiten zu ordnen, obgleich er, ehe er die Brigantine verließ, einige

Anstalten getroffen hatte, im Falle er sterben sollte, bevor er seine Freunde erreichte.

Da Garza wünschte, Iturbide's Leben zu retten, so erklärte er den örtlichen Autoritäten, daß das Gesetz, welches ihn zum Tode verdammte, nicht auf ihn angewandt werden könne, wenn er, wie dieß der Fall seyn mußte, nichts von dessen Existenz wußte. Er befahl demzufolge nach Padilla abzugehen, wo der Nationalkongreß versammelt war, und wo dieser Umstand natürlich in Betracht gezogen werden würde. Demnach gingen sie Alle zusammen, ungefähr um 3 Uhr Nachmittags, nach Padilla ab, mit einer Eskorte von ungefähr 100 Militia (es waren keine regelmäßigen Truppen dort), und, ohne sich aufzuhalten, sezten sie ihre Reise bis den 18ten Morgens fort; während dieser Zeit hatten Iturbide und Garza häufige und lange Zusammenkünfte, deren Zweck ohne Zweifel war, daß Garza die Officiere versammeln, sie unter Iturbide's Befehl stellen, eine Anrede an die Truppen halten und sie aufrufen solle, dem einzigen Manne zu folgen, der das Land retten und sie glücklich machen könne. Dieß ward von Allen angenommen, und Garza kehrte nach Soto la Marina zurück, um die nöthigen Anstalten zu neuen Operationen zu machen. Allein bei seiner Ankunft hier erhielt er Briefe von den Einwohnern, die sich über sein Benehmen beklagten und es mißbilligten. Dieß bewog ihn, sogleich nach dem Orte, wo er Iturbide verlassen hatte, zurückzukehren.

Iturbide war indessen nach Padilla vorgerückt, und bei seiner Annäherung gegen diese Stadt sandte er einen

Officier an den Präsidenten des Kongresses, mit der Bitte, denselben zu versammeln, und forderte ihn im Namen des Vaterlandes auf, die Gründe zu erwägen, die ihn bewogen hatten nach Mexiko zurückzukehren, indem er ihm zugleich versicherte, er sey entschlossen, sich dem Willen der Nation, ohne irgend einen Rückhalt, zu unterwerfen.

Während er eine Antwort auf diese Botschaft erwartete, sagte Garza, der eben zurückgekehrt war, es würde nöthig für ihn seyn, als Gefangener in die Stadt zu kommen, bis er, Garza, mit dem Kongresse reden könne. Iturbide willigte hierein, und um 8 Uhr Morgens, den 19ten, zogen sie alle zusammen in Padilla ein. Hier ward Iturbide unter eine Wache von 20 Mann und einem Officier gestellt, und in eines der ersten Häuser der Stadt geführt. Garza begab sich dann in den Kongreß, wo er die sieben Mitglieder fand, aus denen in diesem Augenblick die Versammlung bestand. Er wandte sich sogleich an sie, und berief sich mit großem Nachdruck auf die Gründe, welche sie bewegen sollten, Iturbide zu retten; als den hauptsächlichsten stellte er vor, daß Iturbide bei seiner Landung nichts von dem Dekrete wußte, und in der That nichts davon wissen konnte, welches allein gegen ihn sprach, und daß man ihm demnach erlauben solle, sich wieder mit seiner Familie einzuschiffen; natürlich unter dem Versprechen, niemals wieder den Boden der mexikanischen Republik zu betreten.

Allein diese Versammlung, die aus Männern bestand, welche nicht zu den aufgeklärtesten gehörten, und erst kürzlich auf einen so erhabenen Platz gestellt waren, blieb

ungerührt durch diese Gründe, und wollte keinen andern Beschluß geben, als daß er in Folge des von dem Kongresse gegebenen Dekretes sterben müsse; Garza erhielt demnach ausdrücklichen Befehl, ihn denselben Nachmittag erschießen zu lassen.

Während Garza sich mit so schlechtem Erfolge an die Versammlung wandte, beschäftigte sich Iturbide, ein drittes Schreiben an den Kongreß aufzusetzen, worin er die mannigfaltigen Dienste aufzählte, die er der Nation geleistet, seit er ihre Unabhängigkeit in Iguala proklamirt, mit einer umständlichen Auseinandersetzung seines öffentlichen Lebens, in welchem er nicht bemerken könnte, welch schreckliches Verbrechen er begangen habe, um die Todesstrafe zu verdienen. Dieß Schreiben ward demnach an den Kongreß gesandt, allein denselben Tag, um fünf Uhr Nachmittags, kündigte man Iturbide zum Zweitenmal das Todesurtheil an, mit dem Bedeuten, daß es um sechs Uhr vollstreckt werden solle.

Um dieses Urtheil zu vollziehen, wurden die 100 Mann von Soto la Marina, und ungefähr 50, die sich in Padilla befanden, auf dem öffentlichen Platze aufgestellt, und eine Abtheilung von 20 Mann, unter einem Adjutanten, führte Iturbide zum Richtplatze. Als man ihn aus dem Hause abholte, wo er in Verhaft war, bat er, daß man ihn dem Volke möchte sehen lassen, und er schien mit scharfen Blicken umher zu schauen. Er fragte, wie viele Soldaten auf ihn feuern sollten, und da er hörte, daß vier dazu befehligt seyen, sagte er, es wären zu wenig, und bat, man möchte noch drei senden. Er verlangte den Platz zu sehen, wo

man

man ihn erschießen solle. Es waren keine Vorbereitungen gemacht, und er ging nach dem Orte zu; er forderte ein Schnupftuch, womit er sich selbst die Augen verband. Dann wollten sie ihm die Hände binden, doch weigerte er sich dessen zuerst, bis man ihm sagte, daß man ihn zwingen würde, wenn er es nicht freiwillig zugestehe; er ließ es dann ruhig geschehen und begab sich nach dem Richtplatze. Hier redete er die Soldaten mit folgenden Worten an: „Mexikaner, in dem Augenblicke des Todes empfehle ich euch, euer Vaterland zu lieben und unserer heiligen Religion treu zu bleiben; so werdet ihr auf der Bahn des Ruhms wandeln. Ich sterbe, weil ich zu eurer Hülfe gekommen bin, und ich sterbe zufrieden, weil ich in eurer Mitte sterbe. Ich sterbe mit Ehren, und nicht als ein Verräther. Dieser Flecken wird nicht auf meinen Söhnen und ihren Nachkommen haften. Ich bin kein Verräther! Gehorchet euren Obern, indem ihr ausrichtet, was sie und Gott gebieten mögen. Ich sage dieß nicht aus Eitelkeit, denn ich bin weit von Eitelkeit entfernt!" Nachdem er dieß gesagt, kniete er nieder und rief mit lauter Stimme: „Ich vergebe allen meinen Feinden von ganzem Herzen." Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als die Soldaten zielten — sie feuerten und Iturbide war nicht mehr. Sein Körper ward dann nach dem Hause gebracht, wo er den Morgen in Verhaft gewesen war, und den 20sten in einer offnen Kirche und ohne die gewöhnliche Ceremonie eines Sarges begraben.

So endigte sich die Laufbahn dieses unglücklichen Anführers. Für diejenigen, die ihn persönlich kannten und ihn

für aufrichtig und patriotisch, wenn gleich für unvorsichtig, hielten, zu deren Anzahl auch ich gehöre, ist sein Tod ein Gegenstand des aufrichtigen Bedauerns um seiner und seiner Familie willen. Zu gleicher Zeit kann man indessen nicht läugnen, daß die mexikanische Regierung durch diese kräftige Maßregel weit stärker, als sie es war, befestigt worden ist, und daß wahrscheinlicherweise Iturbide's Tod, gerecht oder ungerecht, wesentlich zu der jetzigen politischen Ruhe dieses Landes beigetragen hat: so darf denn sein Schicksal in allgemeiner Hinsicht nicht bedauert werden. (December 1824.)

In Mexiko, der Hauptstadt, scheint die Nachricht nicht mit irgend einem unanständigen Jubel über einen gefallenen Feind, oder lärmenden Gefühlen über eine wieder erlangte Sicherheit aufgenommen worden zu seyn. Die mexikanischen öffentlichen Blätter gaben in den ersten Tagen blos die amtlichen Bülletins, ohne einen einzigen Zusatz. Den 29sten Juli 1824 erschienen die folgenden gemäßigten und großmüthigen Bemerkungen in dem Sol, einem mexikanischen Journal:

„Wir haben verschiedene Mittheilungen über Iturbide's Tod erhalten; allein wir denken, daß wir keine derselben in unserm Blatt aufnehmen sollen. Menschlichkeit und Politik rathen uns, die Asche der Todten ruhen zu lassen. Sein Unglück muß seine frühere Aufführung in Vergessenheit versenken, da sein Tod jedes Verbrechen, welches er gegen sein Vaterland begangen haben mag, abgebüßt hat. So soll wenigstens unser Benehmen in dem gegenwärtigen Falle seyn. So lange Iturbide lebte

und gefährlich war, haben wir beständig gesucht, die Ränke seiner Anhänger aufzudecken, die Nation wachsam gegen sie zu erhalten, und der Ausgang hat unsre Vorhersagungen bestätigt. Jezt ist er todt, und dieser Umstand ändert den Zustand der Dinge. Laßt uns sein Mißgeschick bedauern und versuchen den Schleier der Vergessenheit über die traurigen Zwistigkeiten zu werfen, in die wir fast gefallen wären. — Laßt dieß die Zeit der Versöhnung seyn; und indem wir die Zahl der Partheien vergessen, welche uns zum Verderben führen, möge es hier keine Parthei, sondern nur eine Nation geben — keinen Wunsch unter uns, als unsre wohlthätigen Gesetze zu befestigen!

„Der souveräne Kongreß und die executive Regierung scheinen durch dieselben Gefühle der Mäßigung und des Mitleids bewegt worden zu seyn. Während Adressen von allen Seiten mit Glückwünschen über des Abenteurers Schicksal kamen, finden wir eine starke Parthei im Kongresse geneigt, seine Wittwe und Kinder großmüthig zu versorgen. Mehrere Mitglieder sprachen ihre Meinung bei Gelegenheit eines in der Sitzung vom 27sten Juli gemachten Vorschlages aus, wodurch man die Regierung bevollmächtigen wollte, seine Wittwe und Kinder aus dem Lande nach irgend einem Platze, den sie für schicklich hielten, zu senden. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten sagte: die executive Regierung sey weit entfernt, das Elend einer unglücklichen Familie vermehren zu wollen; doch halte sie dafür, daß es, bis die neuen Institutionen gänzlich befestigt wären, gefährlich für diese Familie seyn möchte, die mexikanische Republik oder ir-

gend einen Ort zu bewohnen, von welchem sie leicht dahin zurückkehren könnte. Ein Sennor Rasturante war derselben Meinung. Er glaubte, daß man den Faktionen nicht einen solchen Vereinigungspunkt gewähren müsse, wie der älteste Sohn des Prätendenten sey, welcher, wie er höre, verderbliche Anlagen zeige, und geneigt scheine, sich den tyrannischen Ideen seines Vaters hinzugeben. Mehrere Mitglieder gestanden zu, daß es passend seyn möge, die Familie zu verbannen, läugneten aber, daß der Kongreß das Recht habe, ihre Residenz in einem andern Lande zu bestimmen. Nach vielem Hin- und Herreden ward der erste Artikel, der den Kongreß bevollmächtigt, über des Exkaisers Familie zu verfügen, angenommen. Den folgenden Tag ward über die Art berathschlagt, wie über Iturbide's Wittwe und Kinder bestimmt werden solle, und der folgende Vorschlag gemacht und erörtert, nämlich: „die Regierung soll der Donna Ana Hecarte 8000 Dollars jährlich pünktlich ausbezahlen; und ihre Kinder sollen nach ihrem Tode eines verhältnißmäßigen Gehalts nach den Regeln der militärischen Pensionen genießen." — Mehrere Mitglieder unterstüzten diesen Vorschlag, aus dem Grunde, daß Iturbide's Verbrechen keine Ursache sey, um seine Familie des anständigen Unterhalts zu berauben, den ein früherer Kongreß ihr ausgesezt. Der öffentliche Anstand verlange, daß Personen, welche Staatsursachen wegen verurtheilt wären, außer ihrem Geburtslande zu wohnen, eines gewissen Unterhalts genössen. Ein Mitglied schlug vor, daß obige Summe von 8000 Dollars für die Familie bestimmt, aber in der Bank von Philadelphia angelegt und ihr nur so lange

ausgezahlt werden solle, als sie in der Republik Colombia verweile. Der Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten sah keinen Grund, diese Veränderung anzunehmen. Die Regierung würde sich natürlich das Recht vorbehalten, den Gehalt einzuziehen, sobald die Familie die Bedingung der Residenz vernachlässige, unter welcher er gewährt sey. Zwei Mitglieder führten gegen die Ertheilung irgend eines Gehaltes an, daß andre Wittwen und Kinder mehr Recht auf die Erkenntlichkeit der Republik hätten, und ihre Ansprüche zuerst beachtet werden sollten. Der erste Theil des Vorschlages, welcher Iturbide's Wittwe den Gehalt ertheilte, ward angenommen; der zweite, welcher denselben auf ihre Familie nach ihrem Tode übertrug, ward zu fernerer Berathschlagung bei Seite gelegt.

Vierte Beilage.

Skizze der Pflichten, welche dem Oberbefehlshaber der Flotte auf der Südamerikanischen Station oblagen, ehe Konsuls dorthin gesandt wurden.

(Aus Marshals Naval Biography.)

(Zusatz zur vierten Auflage vom Verfasser im Manuscripte mitgetheilt.)

Die Natur des Dienstes auf der Küste von Südamerika ist im Allgemeinen so wenig bekannt, daß eine leichte Skizze desselben nicht ohne Interesse für unsre Leser seyn wird.

Da das politische Daseyn der Südamerikanischen Regierungen nicht anerkannt war, so wurden sie während einiger Zeit diplomatisch von den europäischen Nationen vernachlässigt; wir hatten wenigstens weder Gesandte, noch Konsuln, noch irgend eine öffentliche Autorität hier, bis gegen das Ende von 1823. Allein da der Handel dieser Länder, nach ihrer Befreiung von dem spanischen Joche, sogleich bedeutend ward und schnell wuchs; und da viele englische Kaufleute hier wohnten und viele englische Kapitalien auf dem Spiele standen, ward es nöthig, diesen einigen Schutz darzubieten, und ein wachsames Auge auf die Handlungen von Staaten zu haben, welche, obgleich noch in ihrer Kindheit, doch wegen ihres Reichthums und ihrer Ausbreitung Achtung verdienten.

Da es stets die Gewohnheit gewesen war, Kriegsschiffe nach allen Orten zu senden, wo es irgend einen thätigen Handel gab, so war nichts Neues und nichts, was Eifersucht erregen konnte, in der Sendung eines Geschwaders nach Südamerika. Die Pflichten dieses Geschwaders wurden wichtig, so wie die neuen Staaten ihre wachsende Stärke fühlten, und geneigt waren, Grund zur Unruhe zu geben, sey es durch neue und drückende Handelsgesetze, sey es, indem sie die persönliche Freiheit angriffen und zuweilen die Schiffe unsrer Landsleute anhielten. Man muß sich erinnern, daß mehrere dieser Länder, von denen jezt die Rede ist, damals in einem Kriegszustande waren, (1819 bis 1823.). Einige ihrer Häfen waren blokirt, und jede Quelle der Eifersucht und des Mißtrauens war geöffnet. Andre hatten mehr als eine Regierung — und die

daraus folgende Verwirrung ward höchlich durch den Eifer in Handelsspekulationen vermehrt, welcher viele Personen zur Verachtung aller Vorsicht und aller örtlichen Verordnungen führte, um auf jede Gefahr hin ihre Handelsplane auszuführen; worauf natürlich Besitzergreifungen, Einziehungen und eine lange Reihe von Reklamationen erfolgten. Die Regierung war selbst oft unwissend über die Gebräuche und im Allgemeinen hartnäckig, im Verhältniß zu ihrer Unwissenheit; allein häufig hatten sie recht — und es war nicht immer leicht, unsre eignen Landsleute zu vertheidigen. Unter diesen Umständen waren die größte Mäßigung und Vorsicht, und die pünktlichste Behutsamkeit nothwendig.

Es ist kaum möglich, ohne in zu große Umständlichkeiten einzugehen, einen richtigen Begriff von der Art zu geben, wie diese verwickelten Pflichten durch Sir Thomas Hardy, Kommodore und Oberbefehlshaber des Geschwaders, ausgeübt wurden.

Man kann leicht begreifen, warum Dienste von dieser Art nicht in einer Zeitung in die Augen fallen; allein es ist zu bedauern, daß die glückliche Anwendung solcher Eigenschaften nur wenigen Officieren bekannt seyn soll, welche der Zufall in diesen Kreis geführt, und ihre Kenntniß gänzlich für das Publikum verloren bleiben, und dieß um so mehr, da ein solches Beispiel von großem Nutzen für alle Seeofficiere seyn kann. Diese Dinge sind um so mehr der Bemerkung werth, da sie die Ausübung von Eigenschaften erfordern, welche sehr verschieden von denen sind, die früher fast ausschließend von Officieren gefordert wurden. Es ist auch angenehm zu sehen, daß geduldige Scho-

nung und vermittelnde Freundlichkeit sich zuweilen eben so nützlich für den öffentlichen Dienst beweisen, als die kräftigen Eigenschaften für Unternehmungen und Thaten.

In der That würde in Südamerika, wo wir in Frieden waren, jeder Ausbruch von Heftigkeit dem brittischen Interesse nachtheilig gewesen seyn, und nichts ausgerichtet haben. Indessen fehlte es nicht an Aufforderungen dazu, denn oft wurden Ungerechtigkeiten begangen und die National-Ehre schien zuweilen bedroht; und obgleich man keinen Augenblick zweifeln konnte, daß diesen Dingen völlig abgeholfen werden mußte, so ward doch eine ungewöhnliche Geschicklichkeit in der Art gezeigt, womit dieses gesucht und erreicht ward, so daß die Sachen hernach immer besser wie zuvor standen. Selten waren sich die Fälle unter einander ähnlich, so daß die Erfahrung nicht viel mehr that, als uns die Wahrheit und Sicherheit der Grundsätze zu bestätigen, wodurch unser Benehmen geleitet werden sollte. Hätten wir beständig das Recht auf unserer Seite gehabt — d. h. wären die Handlungsangelegenheiten, die wir zu beschützen hatten, stets rein, und das Mißfallen, welches die Regierung zeigte, stets ungerecht gewesen, so hätten wir eine viel leichtere Rolle gehabt; allein es stand zuweilen ganz anders. Die patriotischen Geschwader machten viele Schiffe zu Prisen oder hielten sie vielmehr zurück, auf die stark unterstützte Beschuldigung, daß sie spanisches Gut an Bord hätten. — Brittische Seeleute berichteten, daß sie mit Gewalt angehalten und gezwungen worden wären, gegen die Alliirten ihres Landes zu fechten — Schiffsmeister und Supercargos sagten, daß man sie auf

der hohen See unter der Form von örtlichen Gebräuchen und regelmäßigen Untersuchungen geplündert habe. — Engländer beklagten sich, daß man sie ungerechterweise in Verhaft genommen — jede Parthei beschuldigte uns, ihren Widersacher zu begünstigen — die Schiffsmannschaften benuzten die allgemeine Verwirrung, wurden aufrührisch und weigerten sich ihre Pflicht zu thun; — kurz, alles war in Unordnung; nichts ging den natürlichen Gang, da in der That Alles unter der Leitung von Männern stand, deren Leidenschaften auf's Höchste getrieben und deren Gemüther in einer Stimmung waren, die Alles auf die übelste Weise, die es geben konnte, auslegte. Diese völlige Verrückung der Gesellschaft beschränkte sich nicht auf einen einzelnen Hafen oder einen einzelnen Staat, sondern war mehr oder weniger über den ganzen Continent verbreitet, und drohte, alle öffentliche Ordnung und Sicherheit der Personen sowohl, als die große Masse des Handels zu zerstören, welche dennoch, ungeachtet der abschreckenden Ansicht der Dinge, stets bereit war, in jede zufällige Oeffnung gegen alle Klugheit und Erfahrung auszuströmen.

Zu einer Zeit, wo wenige Personen, und vielleicht Niemand klar den Weg unter dieser finstern und trüben Aussicht der Dinge erblickte, schien Sir Thomas Hardy niemals zu straucheln oder in Verlegenheit zu seyn; und diese Sicherheit, wie er es bei jeder Gelegenheit seinen Officieren einzuprägen suchte, beruhte hauptsächlich darauf, sich stets rein und uninteressirt zu erhalten, und jede Theilnahme an dem, was vorging, zu vermeiden — sich vor allen Dingen

vor politischem Partheigeist zu hüten, und, welche Aufforderung auch dazu seyn mochte, niemals zu glauben, daß irgend eine scheinbare Geringschätzung absichtlich sey, sobald nicht der Augenschein dieß bewiese: kurz, ihr Gefühl für nationale oder persönliche Beleidigungen zu bemeistern, außer wenn diese nicht mißverstanden werden konnten; und bei jeder daraus folgenden Erklärung wohl zu bedenken, daß eine willige Anerkennung, wie geringfügig sie auch seyn möge, stets besser sey, als die ausgedehnteste erzwungene Entschuldigung. Wenn indessen Festigkeit und Entschlossenheit nöthig waren, wie dieß zuweilen der Fall war, so lernten die neuen Regierungen und ihre Beamten bald, daß Niemand unbeweglicher entschlossen seyn konnte, als Sir Thomas Hardy. Allein die Gefühle persönlicher Achtung, welche sein Privatleben und öffentliches Benehmen nicht allein den Spaniern und Eingebornen, sondern auch den Fremden eingeflößt, die des Gewinnes wegen dieses Land besucht hatten, waren von weit freundlicherer Natur; und wahrscheinlich verdankte man es wesentlich diesem Umstande, daß sein Einfluß so herrschend und ausgebreitet ward. Man vertraute ihm ohne Ausnahme allenthalben, und er besaß auf eine wundervolle Weise die gute Meinung aller Partheien, wie sehr sie auch einander entgegengesezt seyn mochten. Sein Rath, den er niemals aufdrang, ward niemals in Verdacht gezogen; und tausend bittere Streitigkeiten wurden freundlich durch ein bloßes Wort von ihm, zum Vortheil Aller, geschlichtet, anstatt zu Nationalstreitigkeiten getrieben zu werden, Jahre lang zu dauern, und am Ende zu nichts zu führen. Als

diese Achtung und dieß Vertrauen festgestellt waren, so ging Alles so gelinde unter seiner wachsamen Aufsicht vor sich, daß nur diejenigen, welche der Zufall dieser sonderbaren Scene politischer Heftigkeit nahe brachte, die Größe und Wichtigkeit des öffentlichen Guten schätzen konnten, welches er stillschweigend verbreitete — wie ein Fremder in einem wohlgesteuerten Schiff nicht bemerkt, wie viel er der stillschweigenden Bewegung des Steuers verdankt, oder wie groß das Verdienst der Hand ist, welche unsichtbar die Fortschritte des Ganzen lenkt. Es ist aus dieser Ursache, daß so viel von den Diensten dieses Officiers gesprochen worden, welche nicht wie seine frühern Kriegsthaten für sich selbst reden, ihm aber dennoch die höchsten Ansprüche auf öffentliche Dankbarkeit geben, und der eifrigsten Nachahmung würdig sind.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hall, Basil, 1788-1844

Auszüge aus einem Tagebuche, geschrieben auf den Küsten von Chili, Peru und Mexiko in den Jahren 1820, 1821, 1822

Bd.: 2

Stuttgart u.a. (1825)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.391(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450880-0